P. o. germ.
939
Fiche

~~A. W. Deutschr. pag. 397.~~

Fiche

~~1792.~~

P.O. germ. 939

Von Johan Nepomuck von Füll
auf Windach Freÿherr zu Kamerberg
Herr zu Grunertshofen., Eresing. und Pisliz
S.r Kurfürsts Durchleucht zu Pfalzbai
ern Kamerer, wircklich Geheimer
und Hofrath.

Die
Moenche
in
Niederland
und
Kaiser Joseph II.

Ein historisches Trauerspiel
in fünf Aufzügen.

Vom Verfasser des Lustspiels:

Der Zoelibat ist aufgehoben.

Brüssel und Luxemburg.

1791.

Wer hat so wie du (Joseph) gelitten?
Wer für Weisheit so gestritten?
Wer das Gute so erstürmt
Hat nicht gegen deine Schlüße
Jetzt die Bosheit Hinderniße
Jetzt die Dumheit aufgethürmt.

Eulog Schneider

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem Geiste

Andreas Selmanns

Weiland

Speierischen Weibischofs

hochsel.

gewidmet.

München

Dir, verklärter Freund der Wahrheit und Tugend widme ich das Bild Josephs II, weil sein Schicksal mit dem Deinigen soviel Aehnlichkeit hat; nicht als wenn ich meine Arbeit Deines Beifalls würdig achtete. Finde ich aber diesen bei Deinen ehmaligen Freunden, sollte es auch nur im stillen seyn, nun, so bin ich stolz darauf. — Aber, liebenswürdiger Geist, der Du jetzt um soviel näher an dem Throne Deines himlischen Königs den Lohn Deines untadelhaften Wandels und Deiner rastlos thätigen Liebe für Wahrheit empfängst, als Dich Deine Feinde entfernter wünschten!! Ist es möglich, daß Du jetzt, wo Du alles viel heller siehest, die weinenden Speyerer vergessest? Ists möglich, daß Jesuitism, den Du gleichsam zermalmetest, mit Deinem Wissen sich hoch auf den Thron setze

und der Menschheit spotte? — Wenn Dich auch das Winzeln der Menschheit nicht rührte, sollte Dich nicht die Ehre Deines ehmaligen Fürsten, des Gesalbten des Herrn, unsers Augusts Hochfürstl. Gnaden rühren? — Blicke herab auf Sein mühsames und wahrhaft väterliches Ringen, nach Seiner Kinder Wohl und Licht. Sieh, wie Jesuiten allemal das Licht wieder ausblaßen, welches Er anzuzünden Sich schon auf so verschiedene Arten bemühete. — Einmal (heißt es bei Jesuiten) verbrennen die Kinder ihre Fingerlein an dem wohlthätigen Lichte, man muß es ihnen also hinwegnehmen. Ein andermal verbrennen Vampire und Fledermäuße ihre Flügel daran, wenn sie es aus Lichtscheue auszuflattern trachten. Endlich muß das arme unschuldige Licht, wenn es auch die reinste Wachskerze wäre, den Thron der

Für-

Fürsten beflecken — oder was noch ärger ist — unsicher machen. — Da antworten ihnen (den Jesuiten) dann die Lichtfreunde. Es ist falsch, daß das Licht, welches vorsichtig aufgesteckt wird, schaden könne. Man muß nur nicht, wie der gutherzige Joseph alles auf einmal thun wollen, sondern nach und nach, zuerst nur ein flimmerndes Lämplein, dann ꝛc. ꝛc. — Aber, ihr laßt ja nicht ein Fünklein zu. — — So ist nun das stäte Polemißiren zwischen Licht und Finsterniß noch immer wie zu Deinen Lebzeiten beschaffen. Wenn nun, Geist der Wahrhaftigkeit! je Heilige bei dem König Himmels und der Erde bitten können, so bitte Du für Deine Verwaißten: nicht, daß alle Jesuiten verdrungen werden, das wollen wir blos wegen einem einzigen,

der in Deine Fußstapfen getretten ist, nicht, sondern daß sie (die Jesuiten) von allen Verhältnissen des Erziehung- Lehr- und Prediger Amts befreiet werden. Sie mögen Versorgungen bekommen, so gut als sie seyn können, wenn sie nur nicht mit gemeldeten Verhältnissen verknüpft sind, wir gönnens ihnen. Aber das allgemeine Beste von ihren Kapritzen zu Grunde richten lassen, dazu können wir nicht genöthigt werden. Daß sie dieses thun, beweißt die tägliche ja stündliche Erfahrung. Schau nur einmal das Seminarium an. Darin sollen junge Seelsorger gebildet werden. Aber sehe wie Jesuiten überal das Gegentheil thun. Statt die Alumnen in die Haine der Mußen und des Apollo zu führen, verkrüppeln sie ihren Verstand mit Märchen, Albernheiten, Casuistischen Poltereien, lähmen jede empfind-

same

same Nerve ihres noch zu bildenden Herzens, statt sie anzuspannen, und zur Religion zu stimmen. Die Regenten des Seminariums, höre nur die allgemeine Klagstimme, empfehlen sich von Seiten der Wissenschaften, und der Talente gar nicht, von Seiten der Moralität sehr gering. Was können wohl ohnehin schon verhaßte Führer für ein gutes Beispiel geben, wenn ihre größte Wollust ist: in den Armen der Thyaden zu schlummern? Wie kann unser Hochwürdigster Fürstbischoff seine Väterliche Stimme, die doch so nothwendig, so nützlich ist, um Moralität zu befördern, hören lassen; wenn jene maskirte Vampire *) sich an des besten Regenten Brust legen, und mit ihrer verläumderischen Zunge jede Liebesader aufrizen, und Seine väterliche Liebe bis auf den letzten Tropfen aussaugen? — O guter

*) Sieh Naturgeschichte dieser Thiere.

Engel, wie sieht es erst um die Erziehung aus auf dem Gymnasium? — Du weißt es schon, wir wollen uns also nicht durch neue Erinnerung an dieses Elend betrüben, sondern hoffen, daß ihm bald abgeholfen werde, welche Hofnung um so gegründeter ist, jemehr unser gnädigster Fürst und Landesvater es zu erkennen anfängt. Mit allen Speyerischen Redlichen bin ich

Hochseliger Geist

Dein treuer Schüler
der Verfasser.

Vor=

Vorrede.

Ich habe es abermal gewagt, auf Ihre gütige Nachsicht, liebe Leser! Sie mit einem Produkt meiner wenigen drammatischen Kräften zu unterhalten. Sie empfangen jetzt ein Trauerspiel. In derselben Absicht: Gutes hervorzubringen; Vorurtheile, Aberglauben, Fanatismus, Monachismus, Bigotterie, und wie die Söhne und Töchter der Finsterniß — genährt durch unschuldige Einfalt des Volks, und aufgeputzt, geschmückt, bezeptert durch den Reichthum ihrer Schützer und Patronen — heissen mögen; wo nicht zu stürzen, doch wenigstens einige Merkmale ihres wahren Werthes in puris naturalibus dem Freunde der Wahrheit anschaulich zu schildern.

Die Kritik wird freylich auch diesmal manches zu tadeln haben. Doch meine ich, daß die Einheit der Handlung etwas sichtbarer sey, als in dem vorigen Stücke. Man wird zwar besonders über den untra-

gischen

gischen Ausgang „es lebe (Leopold)“ Todsünde rufen. Ich erkenne selbst, daß es zu einer Tragödie nicht gar harmonisch klinge, und der Einheit der Handlung nicht wenig Abbruch thue. Aber man muß auch bedenken, daß ich nicht auf der Galeere sey, und in den Ketten der Kritik mein Brod verdienen müsse. Ich schrieb zunächst als Volkslehrer, welchem eine kritische Sünde gleichgültig ist, wenn er dadurch Gutes befördert. Welcher redliche Deutsche sieht nicht gern, daß eine so traurige Geschichte ein gutes Ende nehme? —

Die Mönche scheinen für ein Trauerspiel zu lustig? — Sie reden und handeln als Mönche, wie sie sind. Unter dem Vorwande, die Religion zu erhalten, sehen sie mit Lachen zu: wie sich Menschen einander würgen. Die Authodaphe, die Kreutzzüge ꝛc. bestättigen es. Ihr Ende ist so traurig, als wonnevoll und heiter ihr Anfang war. Ein Fünkchen wohlthätigen Lichtes setzte sie in solche Verwirrung, daß nur die Flucht die armen Fledermäuße vor Stecken retten konnte. Der Kolloß des Mönchthums mag stürzen. Niemand wird mehr seine Trümmer sammeln wollen. Man sieht ein, daß das Salus reipublicæ in der Reihe der Gesetze um so höher steige, je tiefer das Mönchthum fällt.

Glau-

Glauben Sie nicht, gütige Leser! daß eine böse Leidenschaft meine Feder führe. Es ist wahres Mitleid gegen unsere gegängelte Mitbrüder. -- Doch ich vergesse, daß ich nur meine eigene Fehler beichten soll. Ich beichte wieder.

Die Gebothe: „Während jedes Aktes „soll die Einheit der Zeit sowohl als des „Ortes genau beobachtet werden, während „des Aktes soll der Schauplatz immer besetzt „seyn. ꝛc" habe ich übertretten; bitte daher um eine heilsame Buße und Absolution. Sie werden Reue verlangen; ich kann sie nicht rügen, weil ich nicht gesündigt habe. Denn zur Sünde gehört nach der Meinung der Moralisten und Kasuisten (Voit, Antoine & alii plures) ein actus humanus: atqui &c. ergo &c. Probo minorem Ich hatte einen Kollisionsfall; und da soll man doch das malum minus dem malo majori vorziehen. Ich hätte entweder das Trauerspiel in mehr als fünf Akte theilen müssen, oder ich mußte es machen, wie es ist. Das erste ist etwas ausserordentliches, das letzte nicht. Entscheiden sie selbst.

Die Sprachkritik wird nun auch ihr Forum behaupten wollen. Sie wird gerecht seyn. Aber zu meiner Entschuldigung etwas sagen zu dörfen, wird sie mir nicht verwehren. Die Natur hat meine Blut-

maße mit etwas zuviel flüchtigem Salz vermischt. Das daraus entstehende Temperament widersetzt sich nun einem gedultigern Durchlesen meiner Arbeit, und längeren Wahl über den Ausdruck. Die Moralisten setzen die Sünden, wozu das Temperament etwas beygetragen, um einen Grad tiefer an. (Per Ppia Math. intens.) Ich habe soviel Zutrauen auf die Gerechtigkeit der Kritik, daß sie das nemliche thun werde. Temperamente lassen sich nicht auf einmal ändern.

Nun hab ich noch ein Par Worte, -- Wenn Sie es gütigst erlauben -- über das Lustspiel: der Zoelibat ꝛc. zu sprechen. Man (versteht sich, Jesuiten Mönche, und ihre Gönner) hat mich mit dem verächtlichsten Namen eines Pasquillanten belegt. Ja in einem kleinen Zirkel von Mönchen, hat man mit so orthodoxer Wuth den Stab über mich und mein armes Kind gebrochen; daß Mancher sich dabey durch Entfärbung würde verrathen haben. „Man sollte einen „Scheiterhaufen aufrichten, hieß es, und „die Charteque samt dem Verfasser verbren„nen.“ -- Die Fabel vom Fuchs und Esel: „was von mir ein Esel spricht, das acht ich „nicht“, hat mich allein in der Fassung erhalten, zu -- schweigen. Ich bin auch zu gewiß, daß rechtschaffene und verständige Männer mir keine unedle Absicht aufbürden werden. Doch finde ich es nöthig, um der

Red-

Redlichen willen, die nicht soviel Zeit und Muße haben, meine Haupt- und Nebenabsichten, die auch etwas verborgen liegen, heraus zu hermenevtiziren.

Es war zwar allerdings eine meiner vornehmsten Absichten: den Jesuitismus eines gewissen Orts (wie in der A. O. L. Zeitung von Salzburg vermuthet wird) auf den Pranger der Publizität zu stellen; aber heißt denn das pasquilliren?

Es ist Poetenwerk mit fremden Namen spielen,
Und dergestalt mit Glimpf auf wahre Laster zielen.
Nimmt aber jemand selbst sich solcher Laster an,
Wer ist in aller Welt der solches ändern kann.
— — — — —
Wer Laster straft, der hat die Tugend recht gelehrt.

Rachel.

Indessen könnte ich nicht sagen, daß es die einzige und Hauptabsicht war. Die erste Absicht war eigentlich den gemeinen Mann sowohl von der Schädlichkeit des Zoelibatsgebothes zu überzeugen, und ihn auf eine nicht unwahrscheinliche Veränderung in dieser Rücksicht vorzubereiten; als die Gründe für den Zoelibat, die schon längst durch abstrakte Schriften bündig widerlegt worden sind, auch auf eine anschauliche Art zu entkräften. Ich habe dazu das Lustspiel gewählt; welches, wie bekannt, mit einer

Heu-

Heurath ausgeht. Heurath und Priester sind in schwachen Köpfen incombinable Begriffe. Unter einem verehlichten Priester denkt sich der unphilosophische Christ einen lasterhaften Mann. Dieß Vorurtheil suchte ich durch die Verehlichung Volksterns mit Julie zu widerlegen. Beyde sind nach meinem Dünken auffallend rechtschaffen, und weise vorgestellt. Um aber die Rechtschaffenheit und Weisheit beyder Verliebten anschaulich zu machen, mußte ich das Benehmen und die Grundsätze Volksterns in verschiedenen Situationen, besonders die Ausübung seines Amtes betreffend, dramatisiren. Der Eifer und die Klugheit in seinen Amts-Verrichtungen nehmen jeden Rechtschaffenen für Volkstern ein, in seinem Munde haben gewisse Grundsätze das Widerliche nicht, wie in dem Munde eines unbeständigen, oder flatterhaften Lallers, durch seinen edlen Charakter drückt er schon ohne Beweis gleichsam ohne Beweis jenen Grundsätzen das Siegel der Wahrheit auf. Ich bin hier der Erfahrung gefolgt, und habe meinen Volkstern von Urbildern abkopirt, die ich selbst kenne, und mit ihnen in vertrauter Freundschaft lebe; wo man gewiß auch die geheimsten Triebräder zu beschauen das Glück hat. Der Charakter Volksstern widerlegt das Vorurtheil, daß ein verehlichter Priester ein schlechter Mann sey.

Die

Die größten Feinde der Priesterehe, und Vertheidiger des Zoelibats sind Mönche -- und Jesuiten. (süßfrommen Andenkens) Ich mußte also di ser ihre schlimme Absichten ohne alle Verblümung drammatisiren. Dazu mußte ich allgemein bekannte Data sammeln, die beim ersten Ueberblick bei dem Leser den unwillkürlichen Ausspruch „das ist wahr, das habe ich selbst schon erfahren" abnöthigten; Diese mußten solche seyn, daß man daraus gewiß erkennen konnte, daß sie in andern allgemein gültigen Dingen von eben so grosser oder noch grösserer Wichtigkeit nicht weniger feindseelig gegen die Menschheit denken und handeln. So mußte es sich von selbst ergeben, daß ihre Absichten in Vertheidigung des Zoelibats nicht die redlichsten seyen. Auch wurden bei dem Leser, der nun dem praven Herrlein gleichsam ins Herz sehen konnte, die Gründe der Vertheidigung gar sehr geschwächt. Ich hätte diese Erklärung zwar in der Vorrede zum Lustspiel selbst schon anführen sollen. Aber ich wollte dem Leser das Vergnügen nicht rauben, welches er aus der Täuschung schöpfen könnte. Jetzt, da man dem Kind schon so vielerley Namen gegeben, und mancher es mit Vergnügen gelesen hat, kann ich und muß ich es thun, um den abscheulichen Namen eines Pasquillanten von mir zu wälzen.

 Die

Die Gespräche der Bauern, und andere Zwischenhandlungen scheinen ohne Schaden wegbleiben zu können. Allein sie müssen theils ein vortheilhafteres Licht auf Volkssterns Charakter werfen, theils wird auch der Charakter der Gegenparthey sichtbarer.

Man wird zwar wieder alle Winkel auswittern, und alte Spurhunde sowohl dazu gebrauchen, als neue abrichten. Sey es, ich fürchte die heil. Inquisition nicht, ich bleibe nur deswegen mit meinem Namen noch immer zurück, damit das Publikum desto unpartheyischer urtheile. Zeit bringt Rosen.

Der Verfasser.

N.S.

N. S. Proteſtation.

In der O. A. L. Zeitung von Salzburg d. J. im 19ten St. p. 300 werde ich einer kleinen Lüge beſchuldigt. Daß es mich ſehr geſchmerzt habe, muß der beurtheilen, der es weiß, wie tief eine ſolche Wunde in das Herz des Rechtſchaffenen eingeht, der ein Feind alles Lügens, aller Heuchelei, und Selbſtrühmens iſt. Ich proteſtire alſo feyerlich gegen die Vermuthung des Hrn. Rezenſenten, daß ich der Verfaſſer der Rebellion ſey. Dieſe Proteſtation wird mir Herr Rezenſent, deſſen Kenntniſſe und Wahrheitsgefühl ich gewiß verehre, um ſo weniger verargen, da es jedes Rechtſchaffenen, und beſonders eines Schriftſtellers Pflicht iſt, den Namen eines Lügners von ſich zu wälzen.

Der Verfaſſer des Luſtſpiels:
der Zoelibat ꝛc.

Perſo-

Personen.

Kaiser Joseph II.

Staatsminister.

Hofstaat.

Ein päbstlicher Legat.

Kouriere.

P. Mongo.
P. Pavian.
P. Simian.
P. Simplicius } Mönche in Niederland.

Apoll. Ein Philosoph.

Van der Noot.

Bürger und Adeliche, Boten ꝛc.

Bei dem Traumgesicht.

Karl V.

Machiavell.

Hildebrand.

Die Handlung ist theils zu Wien, theils in Brabant.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

In der K. K. Burg.

Kaiser Joseph.

(An einem Tische sitzend, welcher voll Schriften ist, auf der Seite stehen Medizingläßer nebst einer Uhr, eine brennende Kerze mit einem grünen Schirm, vornen stehen zwo Wachen; es schlägt eilf Uhr, legt die Feder weg.)

So sind wir, Wir Götter der Erde. Man beneidet Uns Unserer Pracht willen. — O wüßtet Ihrs, Ihr Thoren, wie schwer dieser goldene Harnisch auf Uns liegt, wie wir unaufhörlich schwitzen, wie Unsere Hände nie von Dintenflecken rein, wie oft Unser pia Mater ganz trocken wird, wenn ein Sturmwind Uns die Geschäften durch die Hände stoßt, daß, wenn wir Uns nur bedenken, welche wir zuerst fest halten sollen, die dickesten Staubwolken Uns das Gesicht benehmen. Kronengold!

wie blendest du die Augen der Welt, wer dich zit-
tern sieht, träumt sich ein himmlisches Jerusalem
für den, der dich trägt. Königskrisam, du machst
unheilbare Wunden, du machst Schmerzen und
Krankheiten, die nicht eher aufhören, als bis der
gefällige, stets fertige Tod dich abwaschet. Pur-
pur! warum hat man dich zum Nationalkleid aller
Könige gewählt? Hat dein Reitz etwas bezaubern-
des für Könige, die Väter ihrer Unterthanen; oder
etwas Trautes für die Augen Unserer Kinder? —
O deine Farb' ist Blutfarbe! sie zeigt nur zuviel
an, was für Gesinnungen diejenigen müssen gehegt
haben, die dich zur Nationalfarbe der Könige schu-
fen! Du! Blutfarbe giebst nur zu deutlich zu er-
kennen, daß eine Parthie bluten müsse, entweder
Wir Könige oder Unsere Unterthanen, wenn Des-
potismus, Ahnenstolz und Aberglauben auf ihrer
Wutbahne aufgehalten, oder gereitzt werden. —
Tausende meiner Unterthanen schlafen jetzt in die-
ser Stunde schon so ruhig, Träumelos. Der holde
Schlaf, der zärtliche Verpfleger der Natur drückt
so sanft ihre Augenlieder, taucht so leicht ihre
Sinne in Vergessenheit, daß sie nicht einmal wis-
sen, daß Stroh die Eidertunnen seyen, worauf ihre
durchstechende Stralen der Sonne gestählte Sennen
und Muskeln Wohllust anziehen. Summende

Nachtmücken lügen ihrem Ohre Simfonien vor. Das Königliche Lager wird vom süssen Schlafe gefürchtet, und Wächter rufen „Wer da“ wenn er sich an Unser Lager wagen will, um Uns auf den neuen Tag zu stählen. Den Schiffern gleich, die die Masten auf und abklettern, wenn Aeolus mit Neptun duellirt, die Schiffsgesellschaft das Ach stammelt und schon sein Grab in dem Bauche eines Seefisches zu sehen glaubt; und dann im Mastkorb die Vollendung der Gefahr abwarten, sitz' ich hier und streiche die Segel und doch fürchte ich, wird man mir sogar mein Streichen teuflisch auslegen. O Gott! warum ließest du mich nicht in einer berauchten Hütte an der Brust einer zufriedenen Bäuerinn diesem, meinem jetzt siechen Körper die erste Nahrung geben? Warum ließest du mich am Gängelbande laufen lernen, und nicht lieber an der schuppigten Hand des Taglöhners zur Arbeit in die offene Natur trappeln? — Doch ich wollte gerne leiden, keine Arbeit zu keiner Stunde sollte mich verdrüßen, wenn ich nur meine Unterthanen überzeugen könnte, daß meine einzige Absicht sey, den Teufeln Despotismus und Aberglauben ihre Skorpionen zu entreissen. Aber so will leider das unfreundliche und ungefällige, das eißerne Schicksal, daß ich diese Freude nicht erleben soll. Meine

Unterthanen sind so thöricht, die Skorpionenschläge für Wollust zu halten, und mich zu hassen, daß ich Mensch, und — **ihr Vater seyn will.** — —

(schläft ein. Ein Traumgesicht. Machiavels Geist erscheint)

Machiavel (überreicht ihm ein Buch) Grosser Weltbeherrscher, und kleiner Politiker Joseph! Wie magst du nur so einfältig seyn, deine Unterthanen zu lieben? Weist du denn nicht, daß Monarchen fallen, wenn sie ihre Unterthanen erheben wollen? Bist du so fremd in der Geschichte, daß du nicht einmal das Schicksal mehrerer deiner Vorfahren kennest? — Ist es dir unbekannt, wie Karl V, Maximilian II, Rudolph II, u. a. ihre Einfalt büssen mußten, daß sie mehr die Ruthe der Amme Gewissen, das ganz zaghaft hinter dem Baltachin hervorgukte, küßten, als sie der Mannskraft der Politick ihren Thron anvertrauten? — Hier, lese meinen Prinzen, gehe kein Haarbreit von diesen Grundsätzen ab, und du wirst groß seyn, und gefürchtet werden. Verachtest du mich, willst du mehr geliebt als gefürchtet seyn, willst du ein Theaterkönig, oder ein heulender Vater seyn; nun so fahre fort auf deiner Laufbahne! die Rache meiner Freunde wird dir geschwinder folgen, als das Gespenst dem furchtsamen Wanderer. Ehe du das Ziel wirst erreicht, ja ehe du noch einige Schritte

wirst gethan haben, um deine Unterthanen gegen die Schutzengel der Thronen Despotismus und Aberglauben zu wafnen, wird das Gespenst der Aufruhr auf deinem Rücken sitzen, deine matten Glieder so entkräften, daß du ohne Ruhm in das Grab sinken wirst.

K. Joseph. Wer bist du, der du mich zum goldenen Nabuchodonosor machen willst, um mich bis zum wiederkäuenden Thiere herabzuwürdigen?

Machiavell. So sprach noch kein Fürst mit mir, selbst wenige von deinen Vasallen. Ja ich könnte dir einen kleinen deutschen Fürstenhof nennen, der so klein er ist, doch viel vernünftiger handelt, als Du. Mein Prinz ist sein Brevier, und sein erstes Morgengeschäft ist, meinen Prinzen mit Blumen zu zieren, und dann in seiner Gesellschaft Chokolade zu trinken.

(*) Machiavel hat ein Buch herausgegeben unter dem Titel: Der Prinz des Machiavels, welches die abscheulichste Belehrung eines Tyranns und unmenschlichen Staatsmanns ist.
Anm. für die, so es nicht wissen.

K. Joseph. Geh! schweige mir von diesem großen Tyrannen, so klein sein Reich ist. Ich kenne ihn, und sehe auch vor, wie wenig er dabey gewinnen wird.

Machiavel. Wenn er auch nichts mehr gewinnt, so hat er doch schon alles gewonnen. Denn

er ist ein größerer Monarch als du. Sein Fiat wirft alle seine Knechte zu Boden, & factum est. Seine Regierung ist ein Marionettenspiel, welche, wenn sie sichs einfallen läßt, sich der Menschheit anzunehmen, gewärtigen muß von ihm die derbesten Verweiße zu erhalten. (*)

K. Joseph. Ei, sind wir denn nur deswegen da, um unumschränkte Monarchen zu seyn? glaubst du denn nicht, daß es meinen Ehrgeitz mehr kitzeln würde, wenn mich meine Unterthanen Vater, als wenn sie mich Grosmächtigster, Allerdurchlauchtigster Monarch nennten?

Machiavel. (lachet teuflisch) — O Thorheit! was nützt es dir, wenn dich deine Unterthanen Vater nennen? — Dies Wort trägt keine Millionen ein. Aber der Fürst, der meinen Prinzen so ehret, kann dich noch mit großen Summen unterstützen. Ist das nicht eine Schande für dich.

K.

(*) Ein Augenzeug erzählte mir: Diese Regierung, die Machiavel im Sinne hat, habe einsmal die Ungerechtigkeit einer gewissen Foderung an die Unterthanen, worüber sie ein Gutachten einschicken sollte, zu deutlich eingesehen, und mit biederer Entschlossenheit dem Fürsten in ihrer Schrift frey herausgesagt: **Das seye zuviel gefodert, das könne nicht geschehen.** Voll Zorn schrieb der Fürst auf die Bruchseite: Pueri sunt pueri; pueri puerilia tractant. Was denkst du dabey deutscher Bruder? !!!

K. Joseph. Du bist der Teufel Machiavel! packe dich Satan. (Machiavel nimmt sein Buch und verschwindet)

(Der Geist Karls V. erscheint)

K. Joseph. Dein freundliches Angesicht, und dein weises Gewand sagt mir, daß du der Engel bist, der den vorigen Teufel verjagte. Sage mir, ist dein Antlitz nicht Maske? —

Karl V. Nein Bruder Joseph! Ich bin Karl, der unglückliche Enkel des glücklichen Maximilians I. Ich war groß und mächtig, aber so unglücklich wie Du.

K. Joseph. Ich habe oft dein Schicksal mit dem Meinigen verglichen, und allemal viel Aehnlichkeit gefunden.

Karl V. Aber auch nur Aehnlichkeit. Denn du bist noch weit größer, als ich es war. Du hast beynah alle Vorurtheile abgelegt, ich nahm derselben noch viele mit ins Grab. Ich durchreiste auch meine Länder, und ließ nichts unbemerkt. Aber Du? — Sieh, diese goldene Krone trug ich, die übergebe ich dir willig, und bin mit einer silbernen zufrieden (setzt ihm eine Krone auf) — Du menschenfreundlicher Gott der Erde, durchkrochest die Winkel des Elendes! du durchstöbertest tausendjährigen Schutt, worunter sich tausendköpfige Hidra's verbargen, paktest sie muthig an, zerstörtest ihre

Zisternen, und bau'test an ihrer Stellen Wohnung, des Menschenelends zu pflegen. Ich fürchtete den Aftergott zu Rom, und obngeachtet ich seine offenbare Ungerechtigkeiten, und Kabalen, die Menschheit zu tretten, einsah; so that ich doch weiter nichts, als: ich schrieb freundschäftlich und nachdrücklich, es möchte Sr. Heiligkeit gefallen, heilig zu seyn. Es möchte dem heil. Geiste Sr. Heiligkeit belieben, ein wenig herumzuflattern, und die Barbarey aufsuchen und zerstören. Ich schwieg als man schwieg; und als ich merkte, daß Sr. Heiligkeit Armuth fürchten, wenn die Menschen heilig lebten; so sah ich gelassen zu, als der Römische Aberglauben meine Unterthanen in neue Fesseln schlug, ihnen neue Gefängnisse und Scheiterhaufen errichteten. Ich war zu abergläubisch, um das Schwerd zu zücken, und den Kopf der heiligen Bosheit zu spalten. Und Du? — Ah, wäre mein Körper nicht in Staub übergangen, so wollte ich dich vor Freude küssen, daß du so muthig und entschlossen Hand an das große Werk legtest, wozu ich blos Materialien zu tragen mich kaum getrauete. Du tratest unerschrocken in das Conclave, und als dich scharlachene Sünder bedeutend anschaueten und mit Hildebrandischem Trotze sagten: hierinn darf kein Degen getragen werden — Da

war deine Antwort lakonisch: daß er nie von deiner Seite käme, daß dich dieß Gesetz nicht binde. Du rissest die Fesseln des Aberglaubens mit Gewalt von den Händen deiner Kinder, da sie selbe eben noch als eine Schönheit küsseten. — Den Adel, und seine Tirraney, und die ausgearteten Stände, und die alchymistischen Gerichtshöfe, und (lispelt noch etwas, das den Zuschauer zu sehr erschröcken würde, wenn ers verstände) führtest du auf die gerade Straße, wo Bettler und König, Franziskaner und Christ, von * und ohne von * wandeln müssen, wenn sie zum Ziele gelangen wollen. Aber du hast bey allem dem große Sünden gethan. — —

K. Joseph. Rede, rede menschenfreundlicher Geist; was habe ich gesündigt, daß ich mit der eisernen Hand der Gerechtigkeit bey den Haaren gehalten werde? daß endloses Leiden in mein Herz sich einhackt? daß ich nicht erreiche, was ich wünsche, die Liebe meiner Unterthanen? Ich will in einen Bußsack kriechen, will widerrufen, was ich aus Unvorsichtigkeit gefehlt habe.

Karl V. Es ist keine Sünde die in Himmel schreyt, keine gegen den heil. Geist, keine gegen die Menschheit; sondern gegen die — Politik. Du hast gesündigt, indem du offenherzig bekanntest,

daß du nur für deine Unterthanen da seyest. Du hast gesündigt, daß du bey Kaputzen und Sternen spottend vorüber giengst, und den von ferne hinblickenden, aber ohne Fernglas weiter sehenden Bürger bey der Hand nahmst und durch sein bürgerliches Kleid Sternen verdunkeltest. Du hast gesündigt, du verstehst mich doch, gegen Machiavelische Politik — daß du unter allen deinen Unterthanen Liebe und Eintracht befördern, alle zu Brüder machen, Nationalhaß aufheben, den Kefig des Löwen Böhmen öfnen und die Treiber davon jagen, den hitzigen Ungar zum kalten Deutschen, und überhaupt den Sklavenhandel den Aebten und Prälaten entziehen, den Geistlosen Niederländern ihren Rosenkranz abnehmen, und an seine Stelle die Bibel in die Hände geben wolltest, um in ihren Erdklumpen eine geistige Seele einzuhauchen.

K. Joseph. Indem du mich einer Sünde beschuldigst, ha! da bist du mein Vertheidiger, mein Panegirist! und suchest mich in der Ausführung meines Planes zu stärken und aufzumuntern. Aber wisse, guter, holder, verklärter Geist! Ich habe meine Plane geändert. Ich will Niemand das Gute aufzwingen, wie bisher. Ueberzeugung soll an des Zwangs Stelle tretten. Ich lasse in Zukunft die Mönchen an den Belgiern saugen, den

Edel-

Edelmann die Geißel über den von Schweis triefenden Rücken des Ungers schwingen, ich will es nimmermehr verhindern, daß adeliche Treiber die Böhmen zum Scherze prügeln, (hinter der Szene ein satanisches Gelächter, Machiavel tritt einige Schritte in Szene, flieht schnell, da er Karl V. erblickt) aber überzeugen will ich sie, wo nicht augenblicklich, doch in etlichen Jahren, daß ich Menschenfreund sey, und ihr Vater seyn wollte, dem sie weniger trauten, als der Katze die ihnen Zuckerbrod zeigte. (man hört eine himmlische Musik) Was hat das für eine Bedeutung? wirst du schon wieder von meiner Seite hinweggerufen? O! wenns möglich wäre, daß du unsern allgemeinen König bewegen könntest, daß du an meiner Seite dein Himmelreich zu leben hättest! wie glücklich wäre ich!

Karl V. Diese feyerliche Musik ist das Zeichen des vollkommenen Beyfalls des Himmels an deinem jetzigen Vorsatz. Man war nicht ganz mit deinem Verfahren bey Uns zufrieden. Zu schnell, zu rasch griffest du alles an, du kanntest die Menschen nicht recht, ob du gleich so viele und weite Reisen machtest. Auch das Beste wird verhaßt, wenn es durch Zwang befördert wird. Aber das Gute, welches die holde Göttinn Ueberzeugung auf die Erde schüttet, ist unvertilgbar, währet ewig.

Wür-

Würden die Monarchen immer Gottes Regierungsart nachahmen, o dann würden nie Tugend und Rechtschaffenheit im Staube sich krümmen, dann würde nie die Bosheit eines thierischen Pöbels so viel Nahrung finden und hoch über gesalbte Häupter aufschossen, uud mit knottigten Stecken die Kronen lüpfen, oder gar herunter stossen. Sieh! guter Joseph, Gott braucht nie Gewalt, Er wäget auf seinen Schalen alles so genau als ein Haar ab, dann erst, wenn Er alle Umstände und Verhältnisse so geformt und gefuget hat, daß nirgends bey der Zusammensetzung sich ein Riz zeigen kann, dann erst folgt auf einmal die vollkommene Schöpfung. Das hast du nicht nachgeahmt, braver Joseph, darum wollte auch nichts gedeihen, wie einem Gärtner die Pflanzen im Glashaus verdorren, wenn er durch übergrädige Hitze sie vor der Zeit zur Reife zwingen will. Neider legten deine weise Verfügungen, deine Reformationsplane, kurz alle deine Bemühungen, allgemeine Menschenliebe in deinen Erblanden zu pflanzen, und Nationalhaß deiner verschiedenen Unterthanen auszujätten, für Despotismus aus, da dein Herz an nichts weniger als Despotism dachte. Und ich muß dir sagen, daß sie wider deine Absichten, ohne dein Wissen Gründe genug fanden, Despotism zu beweisen.

Denke

Denke nur an deine Verordnungen in Betref der Nationalisirung der deutschen Sprach in Ungarn, denke an dein Generalseminarium. —

K. Joseph. Du gerechter Gott im Himmel! ich dachte doch nichts weniger, als daß man das Generalseminarium für Geburten des Despotismus auslegen werde.

Karl V. Das Generalseminarium ist eine ganz vortrefliche Sache. Aber nehme nur, was solche Neuerungen, wenn sie auch die nothwendigsten sind, für Gährungen machen, und wenn man sie noch gar aufzwingen will. Nichts ist wünschenswerther als ein Generalseminarium, und sein Einfluß auf die Sittlichkeit ist unmeßbar. Aber Zwang liebt Niemand! sogar das Thier verabscheut Zwang, und der freye Mensch? —

K. Joseph. (schnell) Nu! nu!! es soll alles wieder in vorigen Stand kommen. —

Karl V. Das wirst du nicht mehr erleben. Du bist vor der Zeit reif geworden, hast dich zu früh aus dem Leib des Despotensistems an das Tageslicht gewagt, und du wirst, gleich einer unreifen Geburt sterben, ehe du fühlen wirst, was ein göttliches Wonnegefühl es sey, Vater freyer Kinder, König von freyen und weisen Unterthanen zu seyn. Aber zu meiner Rechten wirst du sitzend

dort oben, wo alles licht ist, und schauen, wie oft deine dummen Unterthanen dein väterliches Ringen nach Wahrheit zu spat erkennen, und die Hände nach dir falten werden, deine Asche aus der Kruft scharren würden, wenn sich dein Geist mit selbiger vereinen könnte. Dein Name wird noch Thränen der Reue aus ihren blinden Augen pressen, wenn sie ihn nennen hören, oder geschrieben sehen werden.

K. Joseph. So hat also der König der Könige meine Abrufung beschlossen?

Karl V. Ja, zu unserm ungemeinen Vergnügen.

(man hört eine himmlische Musik. Karl V. verschwindet, nimmt die Krone wieder mit. Hildebrand erscheint.)

K. Joseph. Was willst du Kaiser Würger, Thronenzersplitterer? Was hat dieser schwarze Anzug für eine Bedeutung? hast du noch nicht genug auf Kaisersnacken getretten? Ist es jenseits vielleicht noch eine Strafe für dich, daß du in den nächtlichen Träumestunden die Fantasie nähren must?

Hildebrand. Verwegener! — Ketzer — Priestermörder — Glaubensschänder — würge nur mein Rom, zersprenge nur den Vatikan mit Satansklauen, versprütze das Blut heiliger Einsiedler, Retter des Glaubens, nimm ihnen ihr Eigenthum, menge es in deine Kasse, zertritt Römer Tugend,

werde

werde ein Kolloß durch Julians Maximen, umspanne Welten, stürze dann zusammen, und werde von der Römischkatholischen Kirche — verflucht, von Ketzern — angebetet.

K. Joseph. Haha haha!! an Römischem Quakken liegt mir so wenig als dem Herkules an dem Zorne Sprudeln eines Pigmäen. Freylich, schröcklich sind Römer Flüche denjenigen, der an der Krippe des Römischen Aberglaubens frißt, denn dieser Fluch reisset Haber und Heu mit sich fort. Der Edle aber, der nur für die Menschheit lebt, ihre Rechte schützt; wenn ihm auch der Römer flucht, und ihm sogar versagt in dem Schooß seiner Mutter Erde zu ruhen, der zittert nicht, lacht über die Schalkheit der Römer, hämmert, feilt, meißelt unerschrocken an dem kollosalischen Götzen Roms, bis er zusammenstürzt, und vor aller Welt der Betrug sichtbar wird. Wenn auch ihr Römer und euere Janitscharen die Mönche durch eure ehedem gewaltsame, jetzt hinter Nachgiebigkeit verstekte Befehdungen, eingehüllet in krokodillischen Glauben, die Kette der Liebe zu zersprengen wagen, so mag es zwar seyn, daß einige Ringe abspringen und über mein Haupt fliegen, mir einige Wunden schlagen; aber sowahr ich Kaiser bin, ihr Schurken allzumal werdet, weil ihr die Mine selbst zersprengt,

den größten Schaden leiden und euer eigenes Leben unter dem Schutte wie unsinnige Bösewichter ewig vergraben. Nennt mich Ketzer, vertreibet mich als Ketzer, ich werde nie einer päbstlichen Hure, wie der unglükliche Heinrich IV. barfuß bey schneidender Kälte das Zwergfell, wohl aber die Herzkammer erschüttern, und euer Netz zerstören. Und was könnt ihr mir weiter thun? zersprizt ihr mein Blut, so wird ein jeder meiner Blutstropfen zu einer Legion Rächer der Wahrheit werden.

Hildebrand. Unsinniger, verstockter Sünder!! weil du also unverbesserlich bist; so wisse, daß ich jetzt nach Rom fliege, dort meine treue Diener in alle deine Erblanden, und besonders in das noch gut Römisch katholische Belgien aussenden werde. Heilige Einsiedler sollen ihre Klöster und Hölen verlassen, sollen statt dem heiligen Breviere Feuerschlünde in die Hände nehmen, und ein Rachfeuer anzünden, welches kaum ein Ozean von ketzerischem Blute wird löschen können. Deinen Thron sollen sie einstürzen, die Krone dir vom Haupt stossen, und dich wie einen verworfenen Nabuchodonosor aus deiner eigenen Wohnung jagen, du sollst Gras fressen, wie ein Ochs. — —

K. Joseph. Wahrlich du hast das Fluchen nicht vergessen, es scheint, du seyest unterdessen der

Gott

Gott der Flucher im unterirdischen Reiche geworden, so leicht fliegen die Flüche von deinen schwarzen Lippen. Gut, daß die Zeiten in den Ozean der Ewigkeit sich verloren haben, wo Flüche die Kraft des Proteus haben.

(Es schlägt zwölf, Joseph erwacht, Hildebrand verschwindet.)

Auch noch im Schlafe muß ich leiden, und durchschröckende Träume beunruhigt werden. Ist es denn nicht genug, daß ich wachend an Leib und Seele die grausamsten Leiden dulten muß? O gerechter Gott, wodurch habe ich denn so ganz deinen Zorn verdient. — Wahrlich meine Säfte müssen in gröster Unordnung seyn, denn ich träume sonst nicht viel, und solche abergläubische Träume von Geistererscheinung ꝛc. gar nicht. Es mag vielleicht die Ursach seyn, daß ich bey diesem so siechen Körper so spät in die Nacht hinein mit so verdrüßlichen Gegenständen beschäftigt war. Also genug für heut. (nimmt das Licht, und geht ab)

Zweyter Auftritt.

Auf der Bastey.

Zween Soldaten.

1. Soldat. Bruder! Bruder! mir ist bange für unsern Kaiser Joseph.

2. Soldat. Warum? — Was hört man von seiner Krankheit? ist sie noch immer gefährlich?

1. Soldat. Ei! warst du denn nicht zugegen, als es unser Korporal mit ängstlicher Stimme erzälte? daß sich zwar die Aerzte alle Mühe geben, um ihn zu retten, und doch sey das Schicksal nicht zu bewegen, seine mürrische Laune abzulegen, und eine freundlichere anzunehmen. Seine Krankheit sey so unveränderlich wie die Sonne, die wenn sie auch das ganze Meer austrinkt, doch nichts von ihrer Hitze verliert; keinen ihrer Stralen abstumpfet, wenn wir auch auf unsern Posten tausend Flüche hinaufschicken. Man murmelt sich schon in allen Schenken das Geheimniß ins Ohr: Joseph sey ohne Rettung verloren. Einige, besonders die Mönchen frolocken, schreyen Sieg über die Welt: seht den Finger Gottes plärren die feisten und breitschuldrigten, ausgestopften und ausgepichten Kaputzen, schlagen auf ihren Schmerbauch und rufen noch einmal ecce digitus Dei est hic.

2. Soldat. Was heißt das, das must du verstehen, denn du hast studirt.

1. Soldat. Danks dem Schöpsen noch mit dem Teufel, der mir soviel Latein eingebläut hat. Die dikwanstigen Pfaffen mit Kaputzen wissen sonst nichts als ein bischen Latein, fressen und saufen,

und

und die Leute zu hätzen. Digitus Dei est hic, heißt auf deutsch, der Finger Gottes ist hier. Ueberall ist bey dem Korgesindel der Finger Gottes; wo es etwas in ihre Kasse zu angeln giebt, oder wo man ihre Schurkenstreiche defendirt oder verheelet. Wenn der Vater seinen schuldlosen Sohn enterbt, und aus Bigotismus sein Erbtheil dem Kloster schenkt; so heißt es Digitus Dei, der Finger Gottes ist hier; kurz kein Streich ist so schlecht, so spitzbübisch, der, wenn er den Mönchen zu Gunsten ist, nicht durch den Digitus Dei ausgeführt worden wäre. Aber der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht bey nächster Gelegenheit mit meinem Digitus Dei, meinem Flintenkolben oder mit einer doppelten Ladung ihre hole Hirnschädeln zu Staub zersplittere.

2. Soldat. Warum bist du denn so aufgebracht über die armen Mönche? Sie sind ja ohnehin genug gedrukt und verfolgt.

1. Soldat. Das Wetter soll alle Mönche erschlagen! die Tausendsakermentsschlingel. Wenn ich nur nach Niederland kommandirt würde, wenns was absetzt, wie man schon präsumiren will; einem jeden bekutteten Thiere würde ich seine schwarze Seele durch eine Kugel zum Rücken hinausjagen.

2. Soldat. Nu nu!! jetzt weiß ich doch noch nicht, warum du über die Mönche so aufge-

bracht bist. Hat dir vielleicht unser Feldpater, der auch ein Mönch ist, 25 Prügel aufs Hinterquardier erbettelt, weil du ein bischen frey dich über seine Sitten herauslieſſest?

1. Soldat. Das könnte und wollte ich gerne vergessen. Aber daß die Schwernotspfaffen die Niederländer gegen unsern guten Vater Joseph aufwiegeln wollen, das ärgert mich mehr, als wenn mich so ein Mönch an Galgen gebracht hätte.

2. Soldat. Wo hast du denn das erfahren?

1. Soldat. Ei zum Henker! hat's dann nicht der Herr Hauptmann heut auf der Wache erzält, daß die Hundsketzer die Niederländer Mönchen auf der Kanzel und im Beichtstul auf die Verordnungen und Reformations Anstalten unsers Kaisers Joseph schimpfen; um nur das Volk aufzuhetzen und in ihm die Liebe gegen seinen Vater auszulöschen.

2. Soldat. Ich bin aber doch selbst auch böß auf unsern Kaiser Joseph.

1. Soldat. Und was hast du für Gründe, über ihn böß zu seyn? Ist er denn nicht unser Vater? hat er uns nicht so gern, als wenn wir alle seine leiblichen Kinder wären? O Bruder versündige dich nicht an unserm Allerdurchlauchtigsten Vater; diese Sünde würde bey Tag und bey

Nacht

Nacht dein Gewissen beunruhigen, würde dich an den Abgrund der Verzweiflung hinstossen; und fehlte dir noch Geschicklichkeit hineinzustürzen, so würde ein Kind, das erst gestern laufen lernte, dich an einem Haare hineinziehen können. Würdest du deines geschändeten Lebens müde seyn und dich erhenken wollen, so wäre ein Strohhalm stark genug, deine verpestete Gurgel zu schliessen, würdest du lieber Gift nehmen, so brauchst du keinem Apothecker zu Füssen zu fallen, das nächste, beste und unschuldigste Kräutchen würde dem stärksten Arsenik gleichkommen. Würde deiner ausgekrochenen Seele die letzte Rechnung zwischen Himmel und Erde gemacht werden, dann würden jene Nächte, die Joseph an unserer Seite schlief, alle seine väterlichen Blicke zur Verdamniß gegen dich zeugen.

2. Soldat. Du bist ein närrischer Kerl. Hab ich denn schon gesagt warum, oder wie ich böse über ihn bin? Ich bin kein Feind von ihm, als wenn er mir etwas zu leide gethan hätte; sondern darum bin ich erzürnt über ihn, weil ich ihn liebe. Darum sagte ich, daß ich böß auf ihn sey, weil er durch seine eigene Schuld uns entrissen wird. Er hat zu wenig für seine Gesundheit gesorgt. Er hätte doch seine väterlichen Gesinnungen an Tag legen können, ohne daß er unterm freyen Him-

mel mit uns auf bloßer Erde geschlafen hätte. Er hätte sich schonen sollen, so einen Kaiser kann doch nicht jedes Bauernweib, wie unser einen zur Welt bringen. Glaube mir Bruder, ich habe auch zwo Fäuste, die stark genug sind, zwo Kaputzen am Zipfel zu fassen, ihre Raupen herauszuschälen, auf den Boden zu werfen und zu zertretten.

1. Soldat. Top! Bruder! — Du bist doch ein ehrlicher Kerl. Hab' geglaubt, du seyst auch angestekt von dem abergläubischen Sauerteig, der alle Liebe in Haß versäurt. — Komm jetzt, ich habe heut ein Soldatenlied gelernt, laß es uns für Kaiser Josephs Genesung singen.

2. Soldat. Hab auch schon davon gehört, es soll sehr herzlich seyn. Fang du an, ich will es auch lernen und es für Abendgebet singen, und unter dem Gewehrputzen leyern.

1. Soldat. Hör also. (singt)

1.

Grosser Gott, in deinem Himmel
Ueber alles hoch erhöht
Herrscher über Fürstenthronen
Kaiser aller Nationen
Höre mein Gebet!
Höre mein Gebet.

2. Soldat. Schön! recht schön!! wills einmal versuchen, ob ichs nachleyern kann. (singt: Grosser Gott rc.)

1. S.

1. Soldat. Nu, es geht ja, es scheint, du hast viel Liebe für unsern Vater, daß du so geschwind die Weise lerntest. Hier habe ichs aufgeschrieben, singe mit. (giebt ihm das geschriebene Lied, sie singen zusammen)

2.

Joseph, unser guter Kaiser
Ist in tödtlicher Gefahr,
Joseph unser Völker Vater
Der im feindlichen Geschwader
Unser Führer war,
Unser Führer war.

3.

Der auf seinem Atlas Rücken
Lasten ganzer Welten trug,
Er, der erste Fürst der Erde,
Der den Feind — bald mit dem Schwerde
Bald mit Weisheit schlug,
Bald mit Weisheit schlug.

4.

Der mit Adlerschnelle eilte
Von der That zur ander That.
Ach, der mich mit Händedrücken
Und mit Zunder in den Blicken
Nannte: Kamerad,
Nannte: Kamerad.

5.

Der soll sterben? — Todesengel
Laß von meinem Joseph ab,
Nimm aus unsern Kriegesschaaren
Mich bey diesen grauen Haaren,
Schleppe mich ins Grab!
Schleppe mich ins Grab!

6.

Wunden haben mich entkräftet,
Meine Knochen sind schon mürb.
Meinst, ich zittre vor dem Tode?
Nein, sprich nur, du Gottesbote
Alter Krieger stirb,
Alter Krieger stirb!

7.

Laß nur unsern Joseph leben!
Ha! schon ruht dein Flamenschwerd.
Preißet Gott, ihr Kameraden,
Für die höchste seiner Gnaden;
Denn wir sind erhört,
Denn wir sind erhört.

(*) Aus Hrn. Schubarts Vaterlandschronik 1789. St. XXXIV.

1. Soldat. Wollte Gott, daß das letzte wahr wäre. Aber leider unser grosser bis zum Erstaunen thätiger Kaiser, beklagt sich noch immer über Schmerzen auf der Brust, begleitet mit einem Husten und Blutauswurf.

2. Soldat. Ach Gott! noch wenig habe ich geweint, nicht einmal da ich Abschied nahm von meinem väterlichen Hause. Aber wenn unser Joseph stürbe, wahrlich da würden mir die Thränen Roßflecken in mein Gewehr ätzen.

1. Soldat. So schimpflich Thränen einem Soldaten stehen, so würde man dirs doch verzeihen, weil gewiß ein jeder rechtschaffene Kerl mitweinte. (beyde ab)

Dritter

Dritter Auftritt.

Ein Klostergarten in Brüssel.

P. Prior. *P.* Mongo. *P.* Pavian. *P.* Simian. *P.* Simplicius.

P. Mongo. Pater Simplicius veniat huc!

P. Simplicius. (küßt den Boden) Reverendæ Paternitatis veſtro juſſu ſerus indigniſſimus adſum, ad exequenda mandata veſtra quæcunque, paratus; placeat ergo reverentiæ veſtræ juſſu exedere.

P. Mongo. Surgat, steh er auf. Er hat gestern seine Sache recht gut, vortreflich gemacht. Scharmant hat er die Predigt, die ich ihm komponirte, auswendig gelernt, und mit einer Löwenwuth herabgedonnert, die seines gleichen nicht findet. Er soll auch heut ein Krügelchen Wein mehr bekommen, und Erlaubniß haben ohne Socius auszugehen.

P. Simplicius. Gratias ago. Euere Paternität sind sehr gütig.

P. Mongo. Er war ja diesen Morgen schon in der Stadt, was hat man über meine Predigt gesprochen?

P. Simplicius. Ungemein hat man sie belobt, besonders der Adel. Dieser hat sie mit kindi-

scher Freude beklatscht; ja ein gewisser adelicher Herr hätte mich beynah verwirrt; er winkte mir seinen Beyfall in der Kirche durch ein Kopfnicken zu.

P. Mongo. Nun das freut mich. Er war aber auch bey van der Noot; was hat denn dieser darüber gesprochen? — Denn ob er gleich nur ein verdorbener Advokat ist, so haben wir jetzt doch seinen Beyfall nöthig, wie die Folge zeigen wird.

P. Simplicius. Er hat es außerordentlich gelobt, und gesagt Reverentiam vestram verstünden die katholische Religion aus dem Grunde, und ihr Eifer für Erhaltung des Glaubens, Ausrottung der Ketzereyen, Aufrechthaltung der Brüderschaften, Festhaltung der Rechte des römischen Pabstes u.d.g. sey so fruchtbar, daß sie bald mehrere Proseliten haben würden. Er bittet Reverentiam vestram in ihrem löblichen Eifer ja nicht zu erkalten; sondern vielmehr durch was immer für Wege Proseliten zu machen. Dem tollen Joseph müsse das ketzerische Gift ausgepresset werden, und er müsse gleich einer Biene, wie er uns zornig anfallend den Stachel gab, sterben, da wir weiter nichts als eine Beule davon tragen.

P. Mongo. Schon gut! dafür werd' ich schon sorgen, wenn er ihn wieder besucht, so grüsse er mir den Van der Noot: und Prior Mongo ver-

stehe

stehe alle Worte. (P. Simplicius ab) — Nun ist einmal in Aeolsberg gestochen; bald werden die Winde der Aufruhr mit grossem Geprassel den Berg zersprengen, und das ganze Land durchjackern, wie dort, wo Juno den Aeneas zu Grunde richten wollte, der creber procellis Africus den Tod auf den Wellen herbeyführte. Der Ketzerische Joseph soll gewiß unsere Kraft Wunder zu wirken bekennen; er soll es in sein Glaubensbekenntniß eintragen müssen: „**ich glaube und bekenne, daß die Mönche heilige Leute seyen, und Wunder wirken**“; und bekehrt er sich nicht, so soll ihn der Schrecken nebst einer Dosis aquæ Tosanæ gewiß so erstarren machen als Aeneas. Ex templo Josephi solventur frigore membra.

P. **Pavian.** Das war in der That ein Einfall von Euer Hochwürden, daß Sie dem P. Simplicius selbst die Predigt komponirten, der den schlauesten Streichen der Jesuiten ganz nahe kömmt. Wissen Eure Paternität schon, daß sich die Jesuiten an uns anschliessen wollen, um mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen und dadurch sich wieder emporzuschwingen? —

P. **Simian.** Und daß der römische Hof für uns Betstunden halten läßt, daß wir unsern Plan glücklich ausführen?

P.

P. Mongo. Pah, warum sollte ich das alles nicht wissen? Gleich bey Erscheinung der kaiserlichen Verordnungen, daß unsere Novitzen ins Generalseminarium sollten, daß man uns Bilder, Votivtafeln wegnehmen, unsere Brüderschaften abstellen, auf uns ein wachsames Aug haben sollte, daß wir kein Hexenpulver, Lukaszettel, Jerusalemer Rosenkränze, Amuletten, Skapulire, Agnus Dei, und, was das Gottloseste ist, als wenn der Kaiser über geistliche Sachen zu befehlen und zu verbieten hätte, keine Reliquien, die nicht ächt sind, unter das Volk austheilen könnten; da dachte ich mir gleich einen Plan aus, wie ich mich an dem erzketzerischen Kaiser Joseph rächen wollte, und wenn es auch Kriege, Sizilianische Vespern, Bluthochzeiten und Bartholomäusnächte absetzen sollte; thut alles nichts, dachte ich, wenn nur die Mönche rejusiren. Und ich fand wirklich weit mehr Instrumente, Materialien, Handlanger und Künstler zur Ausführung meines Plans, als ich mir jemals träumen konnte. Van der Noot und van der Mersch u. a. trugen sich als Baumeister an, die ich auch ohne Weiters als taugliche Subjekte in Akkord genommen habe.

P. Pavian. Wenn wir so still gegen seine Reformen wären, so würde er sich noch mehr herausnehmen, und zuletzt uns gar fortjagen; wie ers

in

in Oestreich machte. Aber das soll er an uns nicht erleben, wir wollen keine so feige Memmen seyn, wie unsere Oestreicher Confratres. Wir sind hier Mitstände; wir wären also Tropfen, wenn wir gehorsamen wollten, da wir zu befehlen haben.

P. Simian. Ja denken Sie nur, was der Professor der Pastoral im Generalseminarium in seinem letzten Kollegium lehrte. „Die Mönche, fieng der abgeschmakte Freygeist, den der Teufel schon in den Klauen hat, an „Die Mönche maßen „sich auch das Hirtenamt an, aber ihr ganzes We„sen ist Gleisnerey und Volksbetrug, sie leben vom „Aberglauben, und darum sind sie auch so hitzige „Vertheidiger des alten Herkommens. Wenn wir „ihnen nur etwas genau nachspüren, so zeigt es „sich Sonnenklar, daß sie sich um ihres Bauchs „willen in den Schafstall einschleichen, oder sich „eindringen, oder hineinsteigen! Andere Sorgen „kennen sie nicht, auf nichts weiter bedacht, als „an dem Fest des Scheerers sich zu mästen und zu„sammen zu raffen, und den geladenen würdigen „Gast zu verdrängen. Sie können keinen Schäfer„stab führen; denn sie haben nichts gelernt, was „dem getreuen Hirten zu wissen gebührt. Statt „eines Salbungsvollen Gesanges oder Gebethes „schnarren sie unverständliche Psalmen oder latei„nische

„sche Lügen aus dem Brunnen der Lügen dem „Vatikan geschöpft, auf ihren heißern Pfeiffen „von elendem Stroh. Die hungernden Schafe „werden mit Winden gefüllt, die sie für köstliche „Speiße halten, sie athmen nur abergläubische „Träume ein, die, wie giftige Nebel! innere mo„ralische Fäulniß säen, die dann sich, wenn ihr „Nahrung und Boden gebricht, um sich weiter „auszubreiten, durchbricht und eine allgemeine „garstige Seuche verbreitet! — Aber das zwey„schneidige Schwerdt vor der Thür steht schon „bereit, sie zu treffen, und auf ewig zu vertil„gen." —

P. Mongo. (in die Rede fallend) Schweigen Sie doch, um Gotteswillen! betäuben Sie meine Ohren nicht mehr mit solchem gottlosen, atheistischen und lutherischen Geschwätze. Bey allen heil. Ordensstiftern, denn jetzt ist der Zeitpunkt ihrer Vereinigung, beschwöre ich Sie zu schweigen; denn Sie würden Gefahr laufen, von der Erde verschlungen zu werden, wenn Sie die Luft mit dem Echo dieser giftigen Reden entheiligten; und ich zittere wegen meinen Ohren, daß sie nicht durch das Anschlagen so gottloser Töne verfaulen und gegen alles Gute taub werden. Sic loqui debemur in facie populi.

P. Simian. Wir wollen den Aufklärern schon den Weg weisen. Entweder muß alles wieder in vorigen Stand; oder ich will nicht mehr P. Simian heissen.

P. Mongo. Nicht ein Haar breit wollen wir von unserer alten Konstitution weichen; und sollten die Menschen zu Millionen wie die Frühlingsblumen unter der Sense hingemehet werden. Was kümmert es uns, ob einige Millionen elendes Laien Volks, Bürgergekrappels mehr oder weniger auf der Welt herumkriecht, wenn wir nur unsere Konstitution verfechten; wenn wir nur unserm Feinde, dem atheistischen Joseph, eine tüchtige Wunde versetzen.

P. Pavian. Aber glauben Euer Hochwürden Paternität nicht, daß einer oder der andere von uns auch unglücklich seyn könnte? Ich muß Ihnen ganz offenherzig bekennen; Ich fürchte, wenn der Todentanz einmal recht angeht, so sind wir auch in Gefahr. Ja es kömmt mir vor, als sehe ich schon, wie man uns mit bleiernen Knödeln speisen wird. Fast, verzeihen Sie mir meine Zaghaftigkeit, habe ich keine Lust mitzutanzen. Hols der Henker! wenn einmal der Kopf vor den Füßen liegt, da ist weder St. Bernardus, weder St. Dominikus, weder St, Simon Stokius, nuh und wie

die Herrn Sankt Ordensstifter heißen, im Stand, ihn wieder aufzusetzen. Denn wer kennt nicht die Feuerschlünde der Oestreicher? und wenn der Türk, dessen Glauben den in der Schlacht getödeten sicher ins Paradies führet, vor ihren Wachteln zittern, was werden wir mit unsern geweihten Sachen und Reliquien, mit unserm Paternoster und Christophorus habuit inducium usque ad nates ausrichten?

P. Simian. Per sanctam Virginem matrem Dei, Sie haben recht, Herr Pater Pavian. Ich glaube selbst, wenn so ein Haufen Oestreicher, die des Schüßens und Hauens gewohnt sind, uns überfiele; dann sollten wir wohl um Pardon bitten: Denn die Kerls sehen weder auf unsere Kaputze, noch auf die Sterne unserer Sociorum conjuratorum. Glauben haben sie ohnehin keinen andern, als den ihres freygeisterischen Kaisers; und Sie Hochwürden Paternität wissen, was dieser auf uns hält. Er soll schon gesagt haben: wir seyen die schädlichsten Insekten auf Gottes Erdboden.

P. Mongo. Seyd Ihr nicht Tröpfe? allen diesen Schimpf wollt Ihr so gedultig übertragen? Wir müßten keine Mönche seyn, wenn wir das könnten. War es nicht von jeher den Mönchen eigen, entweder die Kronen durch Schmeicheleyen

zu beschmuzen, oder sie ihren Trägern vom Kopfe zu reissen, je nachdem es unser Interesse foderte? Der Kaiser könnte unsertwegen allen seinen Unterthanen die Haut abziehen, und Trommeln daraus machen; wir wüßten zu schweigen, wenn wir nur keinen Schaden dabey leiden müßten. Aber Aufklärung ist das schärfste Schwerd, das wirksamste schnelleste Gift uns aufzureiben. Ihr wißt ja selbst, wenn wir mit unsern geweihten Sachen ans Licht träten, oder das Volk zusehen ließen, und die Exorcismen deutsch betheten, wie lang würde der Bauer und Bürger sich noch von uns prellen lassen? Wenn wir keine Bruderschaften mehr haben werden; wie lang wird man uns noch mit Stipendien überladen, oder der Mutter Gottes und den Heiligen opfern? Wenn unsere Novitzen in das Generalseminarium müßten, wie lange würden sie noch vor uns den Boden küssen, wie lange würden sie den Chor frequentiren oder terminiren, wie lang würden sie die närrischen Regeln und Statuten (ich rede die Sprache der Freygeister) noch für Heiligthümer halten, und sie strictissime beobachten? Welcher unserer Novitzen würde unsere Ordensstifter über alle Himmel erheben, wenn sie einmal zum Predigtamt bestimmt wären? — Hätten wir wohl uns bis zu Reichsständen hinaufgeschwun-

gen, wenn wir nicht die Kunst, das Volk in ihrer Dummheit und Einfalt zu lassen, so vortreflich verstanden und ausgeübt hätten? — Ein für allemal, Aufklärung verträgt sich so wenig mit unserer Konstitution, mit unsern Sitten, mit unserer Gesellschaft, als das Licht sich mit Finsterniß verträgt.

P. Pavian. Das sind lauter schöne Sachen, was Ihr Hochwürden da zu sagen belieben; und hat alles seinen richtigen Grund. Aber ich meine, wenn wir auch gewinnen, so verlieren wir mehr, als wir verlieren, wenn wir verspielen.

P. Mongo. Wie verstehen Sie das, Herr P. Pavian?

P. Pavian. Wenn wir gewinnen, so werden sich die Bürger für Republikaner erklären; werden auch unser Joch abwerfen, unsere Güter einziehen, und da einmal das Licht der Aufklärung schon so weit zu uns hergedrungen ist, daß es auch schon unter den Belgiern einige giebt, die es aufsuchen; so zweifle ich gar nicht, daß sie es in eine Laterne stellen werden, republikanisch in unsere Grotten eindringen, unsere Pfade beleuchten, uns die Maske abziehen, und als Betrüger vor dem Publikum hinstellen werden. Dann wehe uns, die Heiligkeit unserer Kutten, unsere geschorenen Köpfe, unsere religiöse Mine werden unsern Untergang noch

be-

beschleinigen, und der wüthende Pöbel, wenn er sich hintergangen sieht, wird uns so mit Koth bewerfen, daß wir dem Franz von Aßis gleichen werden, als er die Beståttigung seines Ordens vom Pabst zum zweytenmale bettelte, und erhielt. Wir werden wie Spitzbuben durchgehen müssen, um nur unser Leben zu retten. Verspielen wir aber; dann kann unser Verlust wohl nicht bedeutend seyn; denn wir werden unsere Kunst, Dinge zu entstellen, so lange zuknöden, bis sie etwas ganz anderes scheinen, als sie sind, so gut anzuwenden, den Bürger mit so abscheulichen Farben zu besudeln wissen, daß man uns noch stattlich beloben wird, daß wir den Nebel der Dumheit, der alles vergrößert, und der Sonne eine Blutsarbe giebt, nicht hinwegziehen liessen.

P. Simian. Das haben wir auch bisher vortreflich gethan. Ja, wenn unsere Anschläge gelingen, da können wir uns Hofnung machen, das Licht ganz auszulöschen. Denn die Aufklärung schimmert nur in trauriger dunkelrother Gestalt durch den Nebel der Dumheit. Wenn wir also den Zeitpunkt recht zu nützen wissen, so sind wir in zehen Jahren wieder, was wir vor fünfzig Jahren gewesen sind. Denn wenn die Sonne roth scheint, so wünscht sie der Pöbel weg, weil er es für Strafe

Gottes hält, und mehr die Finsterniß als das Licht hinter dem Nebel liebt.

P. Mongo. Ihr schwäzt mir da, wie Männer ohne Köpfe. Ihr versteht die Maximen der Politik noch nicht. Drum laßt nur mich sorgen, und befolgt alle Befehle, die ich euch auftragen werde, so wird alles schon gehen, wie es gehen soll, und laßt Licht und Finsterniß von dem Glücke unserer Waffen abhängen. Laßt nur keine Zaghaftigkeit merken, wenn ihr unter dem Pöbel seyd. Ihr müßt immer mit Gewißheit von unserm Glück sprechen, weil unsere Sache die Sache Gottes und des Glaubens sey.

(P. Simplicius führt den Van der Noot auf.)

Vierter Auftritt.

Van der Noot. P. Simplicius. Die Vorigen.

Van der Noot. Votre serviteur Monsieur! a quoi vous amousez vous?

P. Mongo Ah! Monsieur, soyez le bien venu! Nous parlions de notre situation. Was bringen Sie uns für Neuigkeiten mit?

Van der Noot. Man sagt: der Kaiser bessere sich, die Aerzte hätten ihm eine Amme vorgeschrieben, und durch ihre Milch fühle er schon neue Kräften. — Auch will man wissen, daß die östrei-

chische

chische Waffen von sehr glücklicher Wirkung seyen. Der alte Laudon werde so gefürchtet von den Türken, daß sein Name, wie ehmals des Talpots Name die Franzosen in Schrecken setzte und in die Flucht jagte, den Türken Taranteliſche Sprünge in die Füsse jage, und wie die Arche die Mauren zu Jericho, ihre Festungen zusammenwerfe. Man verspricht sich ganz gewiß auf Michels Tag die Eroberung Belgrads.

P. Mongo. J'en suis fache. Das macht mir Grillen. Da wird wohl unser Plan scheitern; und wir werden uns fein in einen Hinterhalt zurückziehen, bis bessere Zeiten kommen. Le monde est fait comme un degres; l'un le monte, l'autre le descend.

Van der Noot. Wie sie schon so ängstlich thun! Sie müssen wissen, daß es eben unser größtes Glück ist, wenn Belgrad in die Oestreichische Hände kommt.

P. Mongo. Nun, das kann ich doch nicht zusammenreimen. Das müssen Sie mir erklären, wie das klappt; sonst habe ich keine Ruhe.

Van der Noot. Avec le tems & la paille les nefles mourissent. Sie müssen die Früchten nicht vor ihrer Reife abpflücken. — Doch seys, damit Sie nicht unnöthige Aengsten haben, so

wissen Sie! daß mir der Herr von ** und der Herr von *** u. a. gesagt haben: wenn Oestreich gegen die Türken glücklich sey; so hätten wir Anspruch zu machen auf die Unterstützung eines mächtigen Hofes, zur Zeit aber müßten wir uns blos vorbereiten, ohne uns zu bekümmern, wer der mächtige Hof sey. Wenn Belgrad über ist, so wird ein Kurrier uns die Versicherungen dieses Hofs überbringen.

P. Mongo. Vivat, Herr van der Noot! Nun bin ich getrost. Das Gott im Himmel erbarme, wie kroch es mir immer übers Herz, bald fuhr mir ein blitzschnelles Stechen durch das Eingeweide, und ließ mir auf meiner Haut eine Todenbläße zurück, bald schwindelte mir der Kopf, wenn ich daran dachte, was wir für eine wichtige Epoche anfangen wollten. Bald sagte mir die Furcht, „laß bleiben, wenns fehl schlägt, so kostet es deinen „Kopf." Dann kam wieder der Zorn und die Religion, die riefen mir laut zu: „Meme, einfäl„tige Lettfeige, Klumpen, Stockfisch, willst du so „unthätig da sitzen, wenn Glauben, Kirche, Reli„gion und alles zu Grund geht?" So sah es in meinem Kopf immer wie ein Kaos aus. Endlich siegte doch der Glauben, und ich entschloß mich fest, wenn es auch Millionen Menschen kosten sollte,

den

den Glauben und die Religion zu retten — Pater Simplicius offerat nobis de vino prætiosissimo nostro. Wir wollen uns Kurage trinken. Sie haben mir da eine Neuigkeit gebracht, die mich ungemein aufmuntert. (P. Simplicius tritt ab.) Apropos! Wie hat Ihnen die Predigt gefallen, die der P. Simplicius am verwichenen Sonntag herabdonnerte?

Van der Noot. Vortreflich! — Sie war ein wahrer Prolog zu unserm Trauerspiel, welches wir spielen werden. Es ist schon alles in Gährung, und jedermann wünschet von Ihnen geweihte Sachen, Segensprüche, und Ihren priesterlichen Segen, nur ein Wink von Ihnen ist hinreichend, alles aufzuwecken.

P. Pavian. Daran haben wir keinen Mangel. Wenn zwey, drey, vierhunderttausend Mann damit vorgesehen seyn; so wird doch nicht alles gebraucht werden. Sechs Zentner geweihte Kräuter liegen in Bereitschaft. Unsere Reliquien = Remiße gleicht einem Beinhause, einer Trödlersbude, einem Erdenkabinet, was man wll kann man haben. Reliqnien zum fest machen, Reliquien sich unsichtbar zu machen, überhaupt ist kein Uebel in der Welt, wider welches wir nicht Reliquien oder geweihte Sachen hätten.

Van der Noot. Das ist wohl alles gut, um den Muth des Pöbels zu fächeln, und alle Furcht zu unterdrücken. Aber ohne Pulver und Bley nüzen diese Dinge soviel als wenn sie ein Stückchen brennenden Zunders ins Meer werfen wollten, um es siedend zu machen.

P. Mongo. Ey! meynen Sie dann, daß wir das nicht wissen? Da müßten wir doch wahre Thoren seyn. Wir haben schon Pulver und Bley bestellt, so viel, daß es uns nie daran gebrechen wird, wenn auch jeder von uns 100 Mann vor sich hätte, die er zusammenschüßen sollte. Wenn nur das Volk keinen Mangel an Schüßmaterialien und Instrumenten hätte.

Van der Noot. Dafür ist schon Provision gemacht. 6000 Musketen sind schon von einer sichern Hand abgeschickt, die wir hernach unter das Volk austheilen werden, und wenns zu wenig ist, so stehen noch 6000 zu unserm Behufe bereit, auch grobes Geschütz werden wir hinlänglich erhalten, wenn einmal das Trauerspiel angefangen seyn wird.

P. Mongo. Nun, damit läßt sich was ausrichten. Aber um das Volk in größeres Feuer zu bringen, und ihm den Muth gleichsam mit Eimern einzuschütten, so wollen wir dazu eine Religiöse List gebrauchen.

Van

Van der Noot. Darauf bin ich begierig, was Sie da wieder für ein Späschen auf die Bahne bringen werden.

P. **Mongo.** Sie könnens sogleich hören, und mir Ihre Meinung darüber sagen. Wenn die 6000 Musketen ankommen, so wollen wir bey ihrer Austheilung vorgeben, sie seyen vom Himmel gefallen.

Van der Noot. Haha haha. Was Sie Herrn doch nicht alles ausklügeln. Aber glauben Sie wohl, daß das Volk die augenscheinliche Lüge nicht erkennen werde?

P. **Mongo.** Ich will nicht Prior seyn, wenn wir nicht schon grössere Lügen, die man gleichsam mit Händen greifen konnte, ausgeposaunt haben. Bedenken Sie auch selbst, wie es anderst möglich seyn könne. Der Pöbel hört nichts predigen als von Wunderwerken der Mutter Gottesbilder, von der Heiligkeit der Ordensgeistlichkeit, von der Vortreflichkeit und Wunderkraft des allerheiligsten Rosenkranzes, von den armen Seelen im Fegfeuer, von den entsetzlichen Qualen der Unglaubigen in der Hölle u. d. gl. mehr. Er lernt weder Lesen noch Schreiben, und seine ganze Religionskenntniß besteht darinn, daß er das Vater Unser, Ave Maria, und ich glaube in Gott Vater &c. aus

wendig lernt, und daherplappern kann, wenn wir unsere Bruderschaften halten. Zum Teufel! wenn er auch mehr lernen müßte, wer wollte mit dem unbändigen Schwarme sonst zurechtkommen?

Van der Noot. Richtig sehr wahr, welcher Teufel würde noch Advokat seyn können; wenn alles aufgeklärt würde? Wir sind also glücklich einig, da wir beyde die Aufklärung zu verhindern suchen. Wenn alles aufgeklärt seyn würde, dann würde man die HH. Mönche fein sitzen lassen; würde sie als Narren verlachen, die Kinder auf der Gasse würden ihnen nachlaufen, und sie verspotten, wie Unsinnige, oder höchstens ihre Kurzweil mit ihnen haben; wie mit einer Fastnachts Hanswursttheater. Denn sie müssen es selbst einsehen, daß das Mönchthum eine Tonne sey, worinn Thorheit und Dummheit thronet. — Wenn alles aufgeklärt würde, welcher Bauer ließe sich wohl aus dem Justinian ein Marionettenspiel von pfiffigen Advokaten solang vorspielen, bis seine Habe für lauter entré Gelder daraufgeht, und er aus seinem Traume erwacht? Wie würden wir Advokaten uns sogar an Witwen und Waisen bereichern können? Wenn alles aufgeklärt würde, wie könnten klein und großstädtische Magistrate sich Rechte herausnehmen, die ihnen nicht gebühren, den Fischen das

Schwim-

schwimmen, und den Menschen das Athmen verbieten? Wie könnten Bürgermeister stolz auf ihren Dickwanst die Freyheit im Handel und Wandel stehlen; und wie unsinnig ihre Mitbürger unterdrücken? — Wie könnte der Adel sich auf sein zweydeutiges Tröpfchen Bluts zu Tausenden zahlen lassen, um müßig zu gehen, und den guten Bürger zu schikaniren? Es liegt also gar vielen erhabenen Menschenklassen an Erhaltung und Beförderung der Dummheit. Der Adel, die Mönche, Advokaten, die Magistrate ꝛc. ꝛc ꝛc leben von der Dummheit, ihnen trägt die Dummheit das Futter in die Krippe.

P. Mongo. Der Pöbel glaubt also durch uns die Freyheit zu erhaschen, aber es soll ihm schon vor der Naße vorbeyhuschen. Er soll nur in stärkere Fesseln der Dumheit geschlagen werden.

(P. Simplicius kömmt.)

P. Simplicius. Wenn Euer Hochw. Paternität gefällig ist, es ist alles in Bereitschaft.

(Alle ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Chorhalle eines Klosters zu Brüssel. Die Zeit ist die mitternächtliche Chorstunde.

P. Mongo, P. Pavian, P. Simian, P. Simplicius und noch einige Mönche plärren wechselweis die Metten.

P. Mongo und 1. Chor. (durch die Nase singend) Omnia subjecisti sub pedibus ejus * oves & boves universas, insuper & pecora campi.

P. Pavian und 2. Chor. Volucres cœli & pisces maris * qui perambulant semitus maris.

P. Mongo und 1. Chor. Domine Dominus noster * quam admirabile est nomen tuum in universa terra.

P. Pavian und 2. Chor. Gloria Patri &c.

P. Mongo und 1. Chor. Sicut erat &c.

P. Simplicius. (schnarrend) Jube Domne benedicere.

P. Pavian. (gleichfalls schnarrend) Deus pater omnipotens sit nobis propitius & clemens.

P. Simplicius. Gregorius Papa septimus, antea Hildebrandus mirifice universam Dei illustravit Ecclesiam. Cum parvulus ad Fabri ligna edolantis pedes, jam litterarum inscius, luderet, ex rejectis tamen segmentis illæ Davidici elementa

menta oraculi, dominabitur a mari usque ad mare, casu formasse narratur, manum pueri ductante numine, quo significaretur ejus fore amplissimam in mundo auctoritatem. &c. Tu autem Domine &c.

Alle. Deo gratias.

P. Simplicius. Mortuo Alexandro — Pontifex electus est. Contra Henrici imperatoris impios conatus fortis per omnia athleta impavidus permansit seque pro muro domui Israel ponere non timuit, ac eundem Henricum fidelium communione regnoque privavit, atque subditos populos fide ei data liberavit.

Alle. Deo gratias.

P. Simplicius. — Cum ab iniqui Henrici exercitu Romæ gravi obsidione præmeretur, excitatum ab hostibus incendium signo crucis extinxit. — Exactis itaque in Pontificatu 12 annis migravit in cœlum —

Alle. Deo gratias.

P. Mongo. Wir haben nun des grossen Gregors, genannt Hildebrands Officium abgesungen. Es wäre reservate Vermessenheit noch zu zweifeln, daß dieser schwere Hammer der Ketzer uns gegen den noch weit mehr ketzerischen Joseph, als Henrich beystehen, und mit seinem Feuergeist un-

unsere Ragetten amalgamiren werde. Jetzt wollen wir sogleich den Anfang machen, wollen Patronen füllen. P. Simplicius besorge Er das Papier, hier in dieser heiligen Halle wollen wir zur Ehre Gottes, nicht blos moralische, sondern auch phisische Donnerkeule verfertigen, um sie den Ketzern, wenn sie gegen den Glauben kämpfen wollen, an den Kopf zu werfen. Der Glauben sey der Rechtfertiger, wenn auch der Unschuldige mit dem Schuldigen zertretten wird.

P. Pavian. Wenn der Glauben die Folterer und Mörder eines Vinzenz Della Tores schützen konnte, der weiter nichts wagte, als ein freundliches Lächeln über die Thorheit der Kapuzinertracht und Selbstquaal; warum sollte uns der Glauben nicht schützen, wenn wir wirkliche Ketzer zusammenschiessen, wie der freche Bauer das Wild hinlegt, wenn sein Hufe oder Zahn ihm seine Hofnung zernichtet.

P. Simian. Oder wenn man zu Paris die Milchbrod für eine sündhafte Speiße auf allen Kanzeln verläumdet und ihre Erfinderinn als ein Teufelskind oder Hexe beynah auf den Scheiterhaufen wirft; warum sollten wir nicht berechtigt seyn, wirkliche Verdammte mit der Büchse am Backen zusammenzuwerfen, und ihre Seelen, damit

mit

mit sie nicht zu spät kommen, sogleich zur Hölle zu schicken?

Ein anderer Mönch. Um Gotteswillen, ihr Tiegerthiere, laßt ab von euerem satanischen Geschwätze! Wenn euch dieser heilige Ort, den ihr zum Gegenstand des Lobes Gottes, wenigstens wie euer Kalbsfell zeigt, bestimmt habt, abschröcken kann, um Reden, die in euerem Munde euch zu Teufeln in Kutten machen, zu verbeissen; so sollte euch wenigstens dies tiefe Dunkel, diese mitternächtliche Stunde, sonst so mächtig erhabene Schröckengefühle durch das menschliche Herz zu jagen, abhalten, solche Satyren auf euer eigenes Herz bis auf den hellen Tag zurück zu halten. Oder habt ihr alles Menschengefühl, allen Respekt gegen das was heilig ist, abgelegt? wollt ihr die Gesetze der Natur, der Religion, des Staates, der Menschheit durcheinanderwerfen, und mit euern muthwilligen, faunischen Füssen zerstampfen, bis daraus eine Staubwolke wird, aus welcher die 7 Engel ihre Schaalen des Zorns ausschütten sollen? Mörder, Räuber, Majestätsschänder, Feinde des Bürgers wollt ihr seyn? Die tausendköpfige Hidra Anarchie wollt aus Blutbächen herausziehen, mit euerem Höllensinn amußiren, ihr täglich tausend Menschen zur Speiße hingeben? Ihr, — Christen,

Ver-

Verkündiger des Evangeliums — der Dultung und Liebe? Ihr eifrigere Nachahmer seiner Sanftmuth und Liebe wollt ihr seyn? und — —

P. Mongo. (rasend) Welcher Teufel aus der Hölle hat dich elenden Schurken zum Apostaten des Glaubens gemacht? — Verwegener, zittere vor meiner Rache! die Hölle soll sie nicht schwärzer dichten können!! führt mir den Kerl in das unterste Gewölb, wo vor 10 Jahren die Kanaile Agnes gesessen, die uns eben so frech geantwortet, als wir ihr einen Antrag machten, den sie für die gröste Ehre hätte halten sollen.

Der Mönch. Ja führt mich hin, wo Schlangen und Krötten, und Fledermäuse und feiste Spinnen, und Würmer im Aaße erzeugt durch ihre verschiedene nur euch schröckliche Töne meine Ohren, durch ihre — —

P. Mongo. Fort fort mit ihm, was haben wir seines Geschwätzes, Unsinn und Bosheit länger zu dulten? (der Mönch wird abgeführt) solches unsinniges Gezeugs brauchen wir noch, da würde bald unsere Hofnung auf einem Sandbank liegen oder an einem Felsenspitz zertrümmert werden.

P. Pavian. Das ist auch einer von den aufgeklärten, hab ichs doch immer gesagt, euere Paternität möchten auf ihn wachtsam seyn. Der

Schlin-

Schlingel hat da allerley Bücher und Büchelchen gelesen, und zwar erzketzerische: als Feders über den menschlichen Willen u. d. gl. ich weiß nicht mehr, wie sie alle heißen, aber das dachte ich gleich, als ich auf dem Tittelblat *Göttingen* las, daß es nicht richtiger Dinge zugehen müsse.

P. *Mongo*. Er wird jetzt wohl keines mehr lesen! — (der Hausknecht bringt einen grossen Korb mit Papier, zween andere Knechte bringen ein Faß Pulver, hernach einen Kasten mit Kugeln) Allons, frisch daran! Sind dann die Kugeln in Eßig gegossen worden, und hat man sie mit dem Sälbchen bestrichen, welches ich befohlen habe?

P. *Simplicius*. Alles ist nach Eur Paternität Befehlen vollzogen worden. Das Pulver ist benedicirt, das Bley so zubereitet, daß es allemal gewiß seinen Mann treffen muß. Zum Ueberfluß könnte man noch etwas Reliquien und andere hochgeweihte Sachen darunter mischen.

P. *Mongo*. Kaum kann ichs erwarten, um die Wirkung unserer Feuerröhre, die so hochgeweiht und benedicirt sind, mit Lust und Freude zu sehen. Da sollen aber die Ketzer hinpurzeln, wie Haasen, wenn sie der Jäger ins Ohr schießt. — (Alle machen Patronen, einige füllen sie) Aber, weil unser Fechten für den Glauben ist, so müssen wir

auch unter Absingung eines Psalmes den Anfang zu diesem Geschäft machen. Die Kugeln werden nur stärker aufprellen, wenn sie unter Psalmen Gebet bereitet werden. — (sie murmeln unter dem Patronenfüllen wechselweis den 73. Psalm)

1. Parthie. Ut quid Deus repulisti in finem; iratus est furor tuus super oves pascuæ tuæ.

2. Parthie. Memor esto congregationis tuæ, quam possedisti ab initio. Redemisti virgam hæreditatis tuæ, mons Sion, in quo habitasti in eo.

1. Parthie. Leva manus tuus in superbias eorum in finem: quanta malignatus est inimicus in sancto.

2. Parthie. Et gloriati sunt, qui oderunt te, in medio sollenitutis tuæ.

1. Parthie. Quasi in silva lignorum securibus exciderunt januas ejus in idipsum: Securi & ascia dejecerunt eum.

2. Parthie. Incenderunt igni sanctuarium tuum: in terra polluerunt tabernaculum nominis tui.

1. Parthie. Respice in Testamentum tuum, quia repleti sunt, qui obscurati sunt terræ domibus iniquitatum.

2. Parthie. Ne avertatur humilis factus confusus; pauper & innops laudabunt nomen tuum.

P. Mongo. P. Simplicius bring Er noch mehr Papier.

P. Simplicius. Dieß ist der ganze Vorrath, man muß in den Kramladen schicken.

P. Mongo. Brauchts nicht. Denen dörfen wir keines abkaüfen, damit das Volk keinen Mangel hat. Geh Er in die Bibliotheck, nehm Er die Bücher, auf derer innerer Decke liber prohibitus steht, soviel Er tragen mag. Schäle Er die Decke ab, und stelle Er sie leer in ihre alte Stelle zur Schau, damit sie ein ewiges Denkmal unseres festen Glaubens bleiben, daß wir auch mit Pulver und Bley ihn zu verbreiten und zu vertheidigen wissen. (P. Simplicius ab) Die Bücher, die uns K. Joseph aufdringen wollte, sollen seinen Henkersknechten, seinen teuflischen Soldaten an den Kopf fliegen; und wenns anderst Gottes Wille ist ein Feuer anzünden, welches bis nach seinem verdammten Herzen fortlodern soll, bis er hinliegt, und in Todesängsten seine Ketzereyen abschwört. (P. Simplicius kömmt mit einem Arm voll Bücher, alle machen sich wütend darüber her und reissen sie auseinander.)

P. Simian. Verdammtes Geschreibsel! geh her, du wolltest nicht in unsern Kopf, sollst aber jetzt nicht Scombros oder Thus verbergen, sondern tödende Muskaten.

P. Mongo. (besieht ein Fragment) Muß doch sehen, was ich da für einen Fetzen habe, es hat einen besondern Druck (ließt) „Reges gentium „dominantur eorum, vos autem non sic, sagt „Jesus; also hat die Kirche und die Geistlichkeit „keine andere Rechte und Macht, als zu lehren, „und zu überzeugen, alles übrige ist also angemaß„tes, welches man wieder nehmen kann, so bald „sie es misbrauchen oder nicht zum Besten der „Religion und des Staates anwenden.“ Haha, haha!!! das ist doch wirklich der größte Spaß; wem das *Reges gentium* an den Kopf fliegt, der wird wohl nicht mehr sagen, daß wir uns um weltliche Händel nicht bekümmern sollen.

P. Pavian. Das meyne ich auch. Geduld, da hab' ich auch so einen Fetzen, muß auch sehen, was der Esel zusammengeschmiert hat.

P. Simian. Seyd kein Narr und laßt's liegen. Der Teufel möchte noch ärger herausgucken, als aus dem vorigen.

P. Pavian. Was kümmert mich der Teufel, wenns recht arg ist, so wird der Teufel die Kugel

aft den Kopf eines menschlichen Teufels zu tragen gezwungen seyn, wenn ich meinen Exorzismus darüber ausspreche. (liest) „Da der Imperans Rei„publicæ gesetzt ist, das Wohl seiner Unterthanen „zu befördern, auf die bestmöglichste Art zu beför„dern, so hat er auch das Recht zu jenen Mitteln, „ohne welche die bestmöglichste Beförderung des „Wohls des Staates nicht möglich ist. Er hat „also das Recht, gewisse Gesellschaften, die nur „im Müßiggang das Mark des Staates verzehren, „Handel und Wandel durch Unterdrückung der „Geldszirkulation hemmen, derer Hauptbestreben „dahin geht: durch Beförderung der Dummheit „und Unterdrückung der Aufklärung sich immer „höher hinaufzuschwingen; wie die Mönchsorden „von jeher waren, aufzuheben. Man sage ja „nicht: es seye Reichskonstitutionswidrig, indem „die Existenz und Fortdauer dieser Gesellschaften „durch Concordata, Friedensschlüsse u. d. g. Trak„taten gesichert sey. Nein, dieser Einwurf würde „zuviel, mithin nichts sagen: denn wie können „Konkordaten und Verträge, die ebenfalls nichts „anders erzielen dörfen und können als: die best„möglichste Beförderung des Wohls des Staates; „den Müßiggang, die Dummheit und Gewissens„sultanism schützen?“ — —

P. Simian. (nimmt ihm mit Heftigkeit das Blat aus der Hand) Pfui Teufel! — schämt Ihr Euch nicht, dieses abscheuliche Seelengift mit solcher Kaltblütigkeit abzulesen? (macht eine Patrone aus dem Fragment)

P. Pavian. Ich habe es nur darum mit Kaltblütigkeit gelesen, weil ich merkte, daß der Kerl, der es gemacht hat, der größte Esel und Strohkopf ist, der nicht einmal weiß, daß der Staat der Kirche untergeordnet sey, und wohl diese etwas gegen den Staat, nicht aber der Staat gegen die Kirche nachtheiliges verfügen könne. Ich glaube, der Simpel hat sein Lebtag nichts von dem Duo luminaria magna &c. gehört.

P. Simian. Genug, jetzt enthält der Fetzen Pulver und Bley, ein wirksameres Mittel als alles Räsoniren und Deräsoniren.

P. Mongo. Ists wohl der Mühe werth, daß Ihr Euch über so elendes Machwerk herumbalket, oder gar uneins werdet? Ja, hätten wir nicht so schöne Gelegenheit, den Glauben mit Musketen und Kanonen einzugießen; so könnte man gleichwohl sein Maul oder seine müßige Feder dazu gebrauchen. In unserm Falle ist alles Aergern über böse Schriften unnütz, lächerlich, ohne Grund. Es ist immer leichter, seine Theologische

Gründe

Gründe aus einer Kanone ins Ohr vellern zu lassen, als mit gemahlten Karakteren durch das Aug oder mit noch so löwengrimmischem Poltern durch das dicke Trommelfell der Ketzer und Freygeister in die Seele spatzieren zu lassen.

P. Pavian. Sehen Eur Paternität, wie da die Sonne so schön aufgeht; heut wirds einen schönen Tag geben. Wollen wir nicht in Garten gehen, und uns ein wenig mit den Musketen exerciren?

P. Mongo. Sie haben recht Hr. P. Pavian. Aber zuvor wollen wir Messe lesen, und dann frühstücken. (Alle ab.)

Zweyter Auftritt.

Der große Marktplatz zu Brüssel.

Apoll. Einige Bürger, und Adeliche.

Apoll. Ihr wollt also, liebe Brüder, Euch von uns trennen, da wir erst wieder anfangen, wahre Deutsche zu seyn?

Ein Bürger. Müssen wir nicht, wenn es Gott und der Glauben befiehlt?

Apoll. Darf ich mir die Freyheit nehmen, über diesen Punkt mich mit Euch eben so freymüthig, als vernünftig herauszulassen?

Ein Adelicher. Das wollen wir Ihm ge-

statten, aber hüte Er sich, an unserem Glauben und an unserer Konstitution sich zu vergreifen.

Apoll. Ihr Gnaden erlauben! ich habe, Gott sey Dank soviel gelernt und erfahren, daß ich mich eines sehr hohen Grads von Bescheidenheit rühmen kann. Auch werde ich mich nicht erkühnen, Eur Gnaden belehren zu wollen, sondern diese irrgeleitete Mitbrüder zurecht zu weisen soll die Absicht meines Gespräches seyn.

2. Bürger. Wir sind bereit, Märtyrer des Glaubens zu werden; und lassen uns nicht irre führen. Wenn also seine Reden etwas gegen den Glauben enthalten sollten, so spare Er seine Mühe, und geh' Er seines Weegs. Wir sind gar nicht begierig von Ihm zu lernen.

1. Bürger. Nein Bruder so unhöflich müssen wir diesen fremden Herrn, der doch auch unser Landsmann ist, nicht behandeln. Wer weiß; vielleicht giebt Er uns einiges Licht, welches uns vor vielen übereilten Auftritten bewahren kann.

Apoll. Dieß soll wenigstens der Zweck meiner Bemühung seyn. Ich rede mit Euch als Landsmann und Bruder; und mein Rath soll nichts seyn, als der Rath eines Bruders dem andern, um ihn vor Schaden und Unglück zu warnen. Sagt, was hat Euch zu dieser Gährung

be-

bewogen? hat denn unser Kaiser Joseph Euch einen andern Glauben gegeben oder geben wollen? oder verlangt Er von Euch etwas, welches gegen Euren Glauben ist?

1. Bürger. Deutscher Bruder! du hast mich durch deine Fragen in eine wunderbare Situation gesetzt. Ich bin zwar auch einige Schulen durchloffen, habe so etwas gehört, das man Philosophie nennt; aber diese Fragen mir und andern zu machen fiel mir noch nicht ein. Ihr Oberdeutschen Landsleute müßt ohne Perspektiv weiter sehen, als wir Niederländer durch das Teleskop und Mikroskop unsers Glaubens. Ich bin daher sehr begierig, was du uns sagen wirst. Auf deine Fragen weis ich warlich nichts bestimmtes zu antworten; unsere Geistlichkeit (die Mönchen) hat uns halt so etwas vorgemalt, daß wir in Gefahr stünden, Freygeister oder gar Lutheraner und Kalviner zu werden.

Apoll. (reicht ihm die Hand) Da gebe mir die Hand darauf, daß du meine Reden nur als Reden eines Freundes annehmen, und nur auf die Stärke der Gründe, nicht auf das Verhältniß zum Glauben sehen willst.

1. Bürger. Top (giebt ihm die Hand) ich stehe dafür, es soll dir kein Haar gekrümmt werden.

(leise) Ihro Gnaden da sind jetzt mit andern Gedanken beschäftigt, und werden wohl nicht auf unsere Reden hören. Sonst würde ich dir rathen zu schweigen. Sehe! sie gehen fort, gewiß haben Hochdieselben ein schönes Mädchen gesehen, welches Ihnen ins Netz laufen will.

Apoll. Das ist mir eben recht! ich habe nicht gern mit Gnaden zu thun. — Glaubst du wohl, daß der Glauben der Zweck unseres Lebens sey, oder um mich noch verständlicher auszudrücken, daß wir erschaffen seyen, daß wir leben; um zu glauben?

1. Bürger. Bruder! wenn ich weiß, was ich antworten soll; so will ich ein Schurk seyn. Sage also nur ungescheut deine Meinung. Meine Antwort ist Ja und **Nein**, **Nein** und Ja.

Apoll. Das kann man Euch auch gar nicht verdenken. Denn meinen Kopf setze ich an 3 Heller, daß es noch keinem von Euern Hochweisen Herrn Predigern eingefallen ist, diese wichtige, von ihnen unwichtig geachtete Frage vorzulegen; und etwas richtiges darüber zu reden. Seht also, der Glauben ist nicht der Zweck unsers Daseyns, wir sind nicht erschaffen, leben nicht, um zu glauben; sondern wir glauben, um zu leben, um glücklich zeitlich und ewig glücklich zu seyn.

1.

1. Bürger. Das leuchtet mir ein.

Apoll. Der Glauben ist blos ein Mittel, um ein festes zusammenhaltendes Religionssistem zu gründen, um gewisse Sätze, Meinungen und Wahrheiten, zu derer Erkenntniß wir nie kommen würden, wenn nicht Gottes Vorsicht durch außerordentliche Einwirkung uns dieselbe bewirkte. Alle geoffenbarte Wahrheiten, wenn sie solche, d. h. wenn sie ein Gegenstand unseres Glaubens seyn sollen, müssen unmittelbar oder mittelbar unsere zeitliche Glückseligkeit erzwecken.

1. Bürger. Mit Erlaubniß, die ewige Glückseligkeit ist der Hauptzweck, welcher die zeitliche weichen muß.

Apoll. Ganz recht; aber ohne zeitliche Glückseligkeit ist die ewige, da diese die Fortdauer von jener ist, nicht denkbar. Wer hier, mit diesem Körper in diesen Verhältnissen glücklich ist, der wird es gewiß auch jenseits des Grabes. Die zeitliche Glückseligkeit aber besteht in Zufriedenheit und Vergnügen. Jene erstrecket sich sowohl auf unsern innern, als äusern Zustand; das Vergnügen ist eben auch zwifach, geistiges, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit, und sinnliches, welches durch angenehme Erschütterungen der Sinne entsteht. — Ich mußte so weit ausholen, um

das,

das, was ich in der Folge sagen werde, darauf zu bauen. Nun kommen wir erst auf den Hauptgegenstand unsers Gesprächs; und dieser ist, zu untersuchen ob Ihr Ursach habt, über unsern Kaiser Joseph zu klagen, als wollte Er euch in eurem Glauben stören, euch einen andern Glauben geben, euch Gesetze und Mandemens geben, die gegen euren Glauben sind. Sagt mir also, welches seine Eingriffe in die Glaubens- und Gewissensfreyheit seyen, die euch in eine solche Wuth versetzten?

2. Bürger. Ich wills Ihm sagen; damit Er keine Ursach mehr habe, unsere Unruhe zu tadeln. Erstlich hat Kaiser Joseph sich in Religions- und Glaubenssachen gemischet; indem Er Generalseminarien errichtet, und den Seminaristen und Professoren ketzerische Studierbücher vorgeschrieben hat.

Apoll. Wenn ihr die Generalseminarien tadelt, so sprecht ihr gegen euer eigenes Interesse; ja selbst gegen den Glauben und die Religion.

2. Bürger. Wie so?

Apoll. Nichts ist tauglicher Patriotism, Geistesschwung, Thätigkeit und überhaupt bürgerliche Glückseligkeit zu befördern; als die Aufklärung der Seelsorger. Diese ist gleichsam das Licht, welches auf dem Leuchter allen Eingehörigen einer Pfarrei den Weg zur bürgerlichen Glükseligkeit beleuch-

leuchtet; jeden auf alle Hindernisse aufmerksam macht, durch die Wohlredenheit und Wahrheitsgefühl, durch das Beyspiel und den edlen Karakter des Seelsorgers werden bürgerliche Tugenden in die Herzen eingezweiget. Der Karakter des Seelsorgers eines Orts ist gleichsam eine Wasserquelle, woraus sich die Menschen entweder Kröpfe oder eine erheiternde, stärkende Erquickung trinken. Die Denkungsart des Seelsorgers ist gleichsam ein Clima, wovon der Geist, das Genie eines Volkes gelähmet oder gestählet wird; wodurch entweder das Volk zu kriechenden Insekten oder gutartigen und gehorsamen Kindern organisirt wird.

1. Bürger. Ich merke, was du uns sagen willst; nämlich: da soviel an der Beschaffenheit der Seelsorger liegt, so muß man auch mit größter Sorgfalt an der Erziehung der jungen Geistlichen arbeiten.

Apoll. Ganz richtig. Daß nun Generalseminarien dazu sehr tauglich seyen, erhellet daraus: weil, wenn nicht eine gute Aufsicht mangelt, die jungen Geistlichen da einerley Denkungsart bekommen, weil sich die künftigen Seelsorger da einander kennen lernen, gleichsam ein Bündniß miteinander schließen, sich Freundschaft schwören; wo alsdenn unter ihnen, wenn sie wirklich Seelsorger sind, diese

Freund-

Freundschaft fortgesetzt, und ein in vielem Betrachte für die bürgerliche Glükseligkeit wichtiger Briefwechsel unter ihnen befördert wird. Selbst der Glauben gewinnt dabey; denn nach den katholischen Glaubenslehren soll *Einigkeit in Glaubenssachen seyn.* Wie wird aber diese wohl mehr befördert als durch Generalseminarien?

2. Bürger. Schon gut! aber die ketzerischen Bücher?

Apoll. Habt Ihr sie denn eingesehen? Wißt Ihr auch, wenn ein Buch ketzerisch genennt werden kann und soll?

2. Bürger. Das brauchen wir nicht; dafür steht unsere Geistlichkeit.

Apoll. Wie aber, wenn euere Geistlichkeit das eben so wenig einsehen kann oder will? und wenn ihr gar hintergangen seyd? Wer steht dann für euern Kopf, wenn er vor den Füssen liegt?

2. Bürger. Ja, wenn der Glauben nicht wäre; oder wenn wir so Freygeister wären, wie ihr Oberdeutschen, dann, dann hätten wir Ursach zu zittern, und den Schild einzuziehen, aber wir Niederländer (auf die Brust klopfend) leben und sterben für unsern Glauben, und unsere Belohnung hoffen wir im Himmel.

Apoll. Um Gotteswillen, laßt euch doch einen vernünftigen Rath geben. — —

1. Bürger. Bruder! wenn ich zu rathen hätte — wir blieben mit unserer Nase zurück. Denn soviel habe ich aus den Reden dieses unsers Oberdeutschen Bruders verstanden, daß es nicht gar rein zugeht, daß unsere Geistlichkeit uns zum besten hat, und mit unserem Blute ihre angemaßten Rechte erkaufen will.

2. Bürger. Pfui! schäme dich, daß du so wankelmüthig im Glauben bist!! — laß dich nur auch zum Ketzer machen von diesem feinen Männchen, du wirst schon sehen, wie weit du es bringst. Der Schwefelpful und die gefrornen Teiche, und die Folterbank, und die Bratspieße und die feurigen Zangen sind schon für dich in der Hölle bereitet. Ich mag dir nicht Gesellschaft leisten, will also auch euerem gottlosen Gespräche nimmermehr zuhören. (geht ab)

Apoll. Grosser Gott! eine solche Verblendung, Hartnäckigkeit, Fanatism und Aberglauben hätte ich wahrlich nicht gesucht. Ihr müßt eine schöne, eine feine Geistlichkeit haben! daß sich Gott im Himmel erbarme: der gute, weise, duldsame Jesus wird so gelästert von euch, als er gewiß von den Juden nicht gelästert wurde.

1. Bürger. Ich kann dir in der That nicht unrecht geben, Bruder! Es ist sehr arg bey uns; und

und die Verblendung könnte nicht grösser seyn. Ich gestehe es, es ist mir leid für den guten Joseph. Er ist unschuldig. Aber warum war Er auch so unvorsichtig, auf einmal solche Neuerungen anzufangen. Es mußte ihm doch nicht unbekannt seyn, daß man mit einem blosen Stachel nicht durchkommt, wenn man in die Wespennester der Klöster greift.

Apoll. Nun du bist doch billig, Bruder! Joseph meinte es gewiß gut mit seinen Unterthanen, da Er seine Reformen anfieng. Aber da kommt denn gleich ein jeder Pfannenflicker, will die Sache besser verstehen, schlägt Lärmen; wenn nun dergleichen Pfannenflicker Kutten tragen oder mit Sternen geziert sind, so muß es nothwendig Feuer geben, welches um so weiter um sich frißt, je mehr das Interesse der bekutteten und besternten Pfanneflicker beleidigt wird. — —

1. Bürger. Still, still, um Gotteswillen, lieber Bruder halte deine Zunge im Zaum, mäsige deinen Eifer, unterdrücke deinen gerechten Zorn; denn sieh, wenn du das etwas lauter gesagt hättest, daß die andern da es verstanden hätten; du wärest schon gefesselt, in den nächsten Thurm geführt worden. —

Apoll. So hätte mich nichts verdrossen,

als unter der Gewalt der Mönche zu seyn. Lieber will ich mit Krötten und Schlangen, als mit Mönchen Gesellschaft machen; denn jene sind doch zu besiegen, und hat man ihnen den Kopf abgeschlagen, so ist alle Gefahr vorüber; aber die Mönche? — die sind gefährlicher als die Hydra; denn noch hat keiner eine Art, das Eißen glühend zu machen erfunden, womit man ihren Rumpff brennen könnte, daß nicht die Köpfe wieder zu Hunderten nachwüchsen.

Dritter Bürger. (kommt herzu) Was bringt uns dieser Fremde da für Neuigkeiten mit aus dem Oberlande?

1. **Bürger.** Das ist ein Mann, Nachbar Flink! ein goldener Mann, ich wünschte, daß unsere ganze Geistlichkeit ihn sprechen hörte. Es will ihm gar nicht gefallen, daß wir den Glauben durchs Schwerdt vertheidigen wollen. Denn, sagt er, wir hätten keine Ursach, über Glaubensunterdrückung zu klagen; indem Joseph, unser Souverain vielmehr durch seine weise Anstalten denselben, oder eigentlicher zu reden, die Religion in ihre ursprüngliche Reinigkeit zurückführen wolle.

3. **Bürger.** Nuh, wenn das die Religion in ihre ursprüngliche Reinigkeit zurückführen heißt; wenn Brüderschaften abgestellt, Wallfarthen und

Prozeßionen aufgehoben, Reliquien verbotten, Ablässe, privilegirte Altäre verwiesen, Bilderstürmereyen befehlen, Klöster in ihren Privilegien gestört, Kirchen ihrer Zierathen beraubt werden u. d. g.; so weiß ich doch in der That nicht mehr, zu welcher Religion, zu welchem Glauben ich mich bekennen soll.

Apoll. Daß ihr diese Sachen, die ihr da genennt habt, zur Religion zählet, kann nur daher kommen, weil ihr entweder einen falschen oder vielmehr gar keinen Begrif von Religion habt. Denn versteht ihr unter Religion *Gott auf eine ihm anständige Art ehren*; so sehe ich gar nicht, wie *Brüderschaften, Wallfarthen und Prozeßionen, Reliquienverehrung, Ablässe, privilegirte Altäre, Bilder, Klosterprivilegien*, überflüßige Kirchenzierathen u. d. g. eine Gott anständige, von ihm approbirte Art ihn zu verehren seyen. Vielmehr finden wir bey einem reifern Nachdenken, daß diese *Hockus Pockus*, diese *Harlequiniaden* der Vernunft und der Lehre Jesus als Entheiligungen der Güte und Weisheit Gottes widersprechen, daß sie von Mönchen erfunden, vom römischen Pabste, euern ärgsten und gefährlichsten Feinden gutgeheissen, und zum größten Nachtheil der bürgerlichen Freyheit und Glückseligkeit auf unsern sonst so reinen

deut-

deutschen Boden übergepflanzt worden seyen. Ich will mich hier nicht in weitere Auseinanderlegung dieser abergläubischen Possen einlassen, will nicht lange untersuchen, wie sie ein Gott unanständige Art ihn zu verehren seyen. Ich will nur den Schleier davon ein wenig wegrücken, und damit ihr nicht gar zu sehr erschrecket, wenn ihr jene Sachen in Gestalten giftiger Schlangen, verheerender Heuschrecken und Vampirs sehen würdet, nur einen Blick thun lassen, der euch zu bessern Gedanken Gelegenheit geben soll.

3. **Bürger.** Er hat ein sehr freches Maul, nehm er sich in acht, daß es ihm nicht gestopft wird.

1. **Bürger.** Bruder! laß dich nicht stören, deine Reden werden uns wo nicht angenehm, doch gewiß nützlich seyn. Rede frey heraus, erkläre uns, was man bey euch von diesen Sachen hält?

Apoll. Damit eure Gedanken um so schneller sich um die meinigen schlingen, so will ich eines nach dem andern unter den Hammer nehmen; und dann wollen wir sehen, was nach abgefallenen Schlacken noch gutes zurückbleibt. **Brüderschaften** (bey Jesuiten *Sodalitäten*) sind eine Entheiligung des Namens **Bruderschaft.** Ihrer Entstehung, und ihrer wirklichen Beschaffenheit nach sind sie eine enge verbundene Gesellschaft von Menschen,

 die

die den Zweck hat, eine Lüge, die sie zwar für Wahrheit halten, als ein Depositum zu erhalten, fortzupflanzen, zu verbreiten, und ihr eine vor andern besondere Verehrung und Hochachtung zu geben.

3. Bürger. Es ist wohl gleich viel gesagt und geschimpft. Ob es aber auch bewiesen werden kann: das ist eine andere Frage, die, glaub' ich, nicht so leicht zu lösen ist.

Apoll. O! ganz leicht, wäre hier nur der Ort, um weiter ins Detail hineingehen zu können. Nicht wahr, wenn ihr Brüderschaft haltet, so geschieht es entweder zu Ehren des h. Rosenkranzes, Skapuliers, Gürtels der unbeflekten Empfängniß ꝛc.?

3. Bürger. Richtig. Das wird doch wohl keine Lüge seyn sollen?

Apoll. Es fehlt nichts mehr, dieß zur Lüge zu machen, als es fehlt, die Augen zu öfnen, um nicht über einen Stein hinauszustolpern und zu stürzen. Aber eure Geistlichkeit hat euch die Augen verbunden, und ihr stürzt über Steine, wadet durch Disteln und Dornen, und träumet euch doch auf der ebenen und sichern Landstraße zu wandeln. Man schwatzt euch vor: ihr würdet durch Brüderschaften aller Abläße in der ganzen römischen Kirche theilhaftig, das ist Schlacken, fällt weg, denn diese gräuliche Lüge ist auf eine andere etwas verzeihlichere

chere Lüge gegründet, daß es wirklich Ablässe gebe; man will euch weiter bereden, ihr würdet dadurch Klienten der Mutter Gottes, die euch, auch wenn ihr die größten Sünder seyd, nie verlassen, selbst ihrem göttlichen Sohne, um euch zu retten, nicht nachgeben werde; das ist Schlacken, fällt weg, indem die Mutter Gottes viel zu vernünftig ist, als daß sie für die Komplimenten der Brüderschäftler, wie allenfalls die — aisten bey Höfen; eine Veränderung in der Schöpfung (wünschte vielweniger) von ihrem Sohne herauspreßte. Wenn Brüderschaften eine einzige gute Seite hätten, so wäre es diese, daß die Brüderschaftsodalen mehr zur Andacht angefeuert würden. Aber wie verträgt sich Stolz, Hochmuth, Pralerey, Heucheley mit wahrer Andacht? Wie soll man das Andacht nennen, wenn man den Gottesdienst, der für alle Menschen bestimmt ist, verachtet und nur sein Brüderschafts-Zeremoniel für wahren Gottesdienst hält? Also auch die vorgeschützte grössere Andacht ist Schlacken, fällt weg. — Wenn ihr jetzt noch gar eure Oekonomie zu Rathe ziehet, was für ein finsteres Gesicht macht diese? — da müßt ihr bald Kerzen, bald Geld u. s. w. opfern. Da müßt ihr wieder für den und den Verstorbenen Messen lesen lassen; kurz es ist mir nicht unbekannt, wie sie manchen des Jahrs 10 - 20 — auch mehrere Gulden für

nichts und wieder nichts aus dem Beutel locken. Nebst dem liegt selbst in dem Institute der Brüderschaften ein abscheulicher Widerspruch.

3. **Bürger.** Nun den möchte ich doch auch hören.

Apoll. Eure Geistlichkeit prediget euch immer: ein Reicher komme so schwer in Himmel, sie sagen, eher wird ein Kamel durch ein Nadelröhr, als ein Reicher in den Himmel kommen. Durch die Brüderschaften lehren sie aber, daß die Reichen geschwinder und viel leichter das Himmelreich erlangen, als die Armen.

3. **Bürger.** G'horsamer Dr!! da hat sich der Herr gewaltig geirrt. Das hat noch keiner unserer Geistlichen geprediget.

Apoll. Das sagen sie eben nicht mit den nemlichen Worten; aber doch mit andern, die eben dasselbe heissen, und misbrauchen sehr auffallend eure Einfalt. Denn was heißt das anders, wenn sie sagen, daß denjenigen das Verdienst einer Messe, eines Gebetes zukomme, der 20 oder 30 Kreutzer für die Messe oder einige Kreutzer für das Bruderschaftsgebet bezahlt; als, **je reicher einer ist, desto leichter kann er selig werden?** Denn wenn es wahr ist, daß, jemehr einer Messen lesen und beten läßt, desto mehr Verdienst, und mit diesem desto mehr Recht zum Himmel erhalte; so

so ist der Schluß ganz richtig, je reicher einer ist, desto leichter kann er in Himmel kommen, weil er mehr Messen lesen, mehr beten lassen kann.

1. Bürger. (zum 3. B.) Nachbar, Nachbar! sagt einmal etwas dagegen, wenn ihr nicht offenbare Wahrheiten läugnen wollt?

Apoll. Die Thorheit wäre noch verzeihlich, wenn nicht selbst der größte Seelenschaden aus Brüderschaften entstünde. Allein, da dieser so beträchtlich, so wichtig für Staat und Religion ist; wird es nicht die Nachwelt für ein Märchen halten, daß ihr euch gegen einen so guten und weisen Souvränen auflehntet, weil er euch zu vernünftigen Christen machen wollte?

3. Bürger. Ei zum Henker, wenn er sofort macht, so wird er uns noch zu Lutheranern umschwätzen.

Apoll. Wahrlich, wenn die katholische Religion nicht vernünftiger wäre, als sie Mönche machen; so wäre es gewiß vernünftiger und besser — Lutheraner zu seyn. — Um aber nicht zu vergessen, daß die Brüderschaften euerm Seelenheile (Bildung der Seele, innern Vollkommenheit) nachtheilig seyen, so will ich euch nur auf zwey Stücke aufmerksam machen. Erstlich sind Brüderschaften eine Art von Pharisäersekte. Ihr behenkt euch wie die Pharisäer mit Skapulieren, Amuletten, bindet

euch mit geweihten Gürteln, u. s. w. indem ihr wenig auf euer Inneres schaut, wenn nur euer Rosenkranz, euer tägliches Bruderschaftsgebeth abgeknostert ist, dann dünkt ihr euch Helden der Frömmigkeit, heiligere Leute, als andere ehrliche Christen, die weiter nichts suchen, als die Pflichten ihres Standes und Berufs, nach der Vorschrift des Christenthums zu erfüllen; da bekümmert ihr euch weder um eine gute Kinderzucht, weder um euere eigene Vollkommenheit, noch um eheliche, bürgerliche, gesellige Pflichten; am allerwenigsten denkt ihr an Gott, den Schöpfer und Erhalter — —

3. Bürger. Potz tausend! (sich verwundernd) Herr! was nimmt er sich heraus? — Wir denken gewiß an Gott, denn Gott wird ja in seinen Heiligen geehret.

Apoll. Ja, es wäre schon gut, Gott in seinen Heiligen zu loben, wenn ihr zuvor auch richtige Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten hättet; aber ohne richtige Kenntniß Gottes ist Lob Gottes in seinen Heiligen ein Widerspruch.

1. Bürger. Damit du es nicht vergessest; was war das andere, das du uns noch wegen Schädlichkeit der Brüderschaften lehren wolltest?

Apoll. Das andere betrift die Einrichtung eures Bruderschaft Zeremoniels. Diese ist eben recht tauglich, Dummheit, Aberglauben, Lieblosigkeit

keit und Verfolgungsgeist zu stützen und zu pflanzen. Denn ihr habt, wie ich vernommen habe, zu gewissen Zeiten Predigten, diese Predigten strozen meistens von lauter Grobheiten, ihr Salz sind Sotißen; ihre Salbung abergläubischer Bombast; Quacksalberische Grimassen binden ihre geraubten Gleichnisse, Geschichtchen (Floskeln) Märchen ꝛc. wie ein faules Waschseil eine Tracht Futter in die Krippe, da findet man mehr Dollkirschenblüte, als Vergiß mein nicht. Statt euch zur Bruderliebe und Duldung aufzumuntern, feuert euch euer Bruderschaftsprediger zum Haß, zur Verfolgung und Verachtung der Ketzer und Freygeister an; und leider geben dergleichen Hochgelahrte Prediger nicht gar undeutlich zu verstehen, daß auch diejenigen mitgemeint seyen, die nicht in der Bruderschaft sind — Gesteht mir, wenn ihr noch ein Quintchen Offenherzigkeit habt, ob ihr nicht immer diejenigen verachtet, als minder vollkommene Menschen betrachtet habt, die nicht Mitglieder eurer Bruderschaft waren?

1. Bürger. O das ist nur allzuwahr, nicht nur verachtet, sondern sogar für Religionsspötter hielten wir sie, wenn sie so kaltblütig von unseren Andachten redeten.

3. Bürger. Ja wann das Ding so ist, da kann ich ihm fast nicht unrecht geben, und es

thut mir wirklich leid, daß ich mein Wort gegeben habe, auch drein zu schlagen, wo es gilt.

Apoll. Eben so sind Prozeßionen und Wallfahrten beschaffen mit dem Unterschiede, daß bey diesen auch die Verschwendung der so kostbaren Zeit, die Gefahren für Gesundheit, die Reisekosten rc. noch in Anschlag kommen *)

3. Bürger. Aber gegen seine Verachtung der Reliquien werden wir nicht so gleichgültig seyn können?

Apoll. Joseph, euer guter Souvrain, hat durch seine Verordnung gewiß das nicht sagen wollen, daß man die Leiber und andere Ueberbleibsel der Heiligen, das heißt derjenigen, die durch Tugenden und Patriotism dem Staate und der Kirche ausserordentliche Dienste erwiesen haben, verächtlich behandeln oder wegwerfen, oder auf

was

*) Freunde der Erbauung werden hier ohne Erinnerung so viel auf die Bescheidenheit des Apolls trauen, daß es nicht diejenigen Prozeßionen (Wallfahrten sind ohne Ausnahme im neuen Gesetze des Christenthums ein Nonsens, ein Unding.) gemeint sey, die zu einer bestimmten Zeit, blos um sich wechselseitig zu erbauen, und zur Bewunderung der Werke Gottes gehalten werden, welches man zu einer andern Zeit nach Psichol. Grundsätzen zu erklären wagen wird.

was immer für eine Art entehren dürfe. Er wollte euch nur die Binde von den Augen reissen, daß ihr nicht mehr die Ueberbleibsel eines römischen Kupplers, oder einer gepurpurten Meträsse, oder eines Diebes deutscher Freyheit ꝛc. als ein Heiligthum verehren mögtet. — —

3. Bürger. Jesus, Maria, Joseph was ist er für ein abscheulicher Mensch!

1. Bürger. Nur gemach, Nachbar, ich sehe doch daraus keine Abscheulichkeit; es kommt nur darauf an, obs erwiesen ist, daß uns die Römer falsche Reliquien geben, falsche Kanonisationen für ächte aufdringen.

Apoll. Das ist mehr als erwiesen; nehmet nur die nächste beste, authentische Legende, und ihr werdet bey einem Stümpchen Licht sogleich sehen, was für eine Feder die Rotam Romanam bewegt habe, wenn sie einen Canonizations-Prozeß vornahmen. Zudem ist es dann erwiesen, daß die Römer allein die Depositarii der ächten Reliquien seyen? und wenn sie sich das Recht des Alleinbesitzes der ächten Reliquien anmassen, was für einen Schluß kann man daraus ziehen? Gewiß, daß etwas Tückisches dahinter stecke. Haben die Römer schon so viele Schurkenstreiche begangen, wo sie wahrscheinlich vermuthen konnten, daß man die Dieberey entdecken werde, so kann man mit Gewißheit sagen,

daß

daß sie in Verschickung der Reliquien falsche Münzer seyen. Wer kann bey solchen Verhältnissen euern weisen Souvrainen einer Religionsspötterey beschuldigen? Müßt ihr nicht vielmehr seiner väterlichen Liebe danken, daß er es nicht zuläßt, daß man eure Einfalt misbrauche, und Pferdsknochen rc. rc. statt verehrungswürdigen Ueberbleibseln zum küssen darreiche? die Hauptabsicht mag wohl noch darin bestehen, daß ihr von dem gar zu gräßlichen Aberglauben, der mit Reliquien getrieben wird, abgerissen werdet. (*)

I.

*) Nicht um dem Baunstral auszuweichen, sondern um niemand zu ärgern; rufe ich jeden, auch den Orthodoxesten, und wenn man will, auch den Bigottesten auf; wenn er nicht sagt, daß es entweder der gewissenloseste Betrug sey; wenn von manchen Heiligen zwey bis drey Köpfe, vier bis sechs Arme u. s. w. als ächte Reliquien vertheilet werden. (man lese die Korrespondenz der Heiligen: Rueffs Beyträge u. a.) oder eine jede Reliquienverehrung sey unnütz und unverdienstlich; so fehlt es ihm im Kopf, und wo gehört ein solcher hin? — — Im ersten Fall, wer will es redlich denkenden verargen, wenn sie ihre Mitbrüder aufmerksam machen? steht es ja im Katechismus, daß es eine Sünde sey, die Sünde (oder Betrug ist keine Sünde) loben, oder dazu stillschweigen. Im letztern Fall, warum treibt man die elektrische Maschine so stark an, um einen großen Bannstral über diejenigen fallen zu lassen, die aus Reliquienverehrung nichts machen?

1. Bürger. Das sind ja gräuliche Betrügereyen! nicht wahr, Nachbar?

3. Bürger. (die Achsel zuckend) Hm, hm. Wenns mit anderen Sachen auch so steht, so werde ich bald wankelmüthig.

Apoll. Um kein Haar besser. Denn was ich euch von Reliquien sagte, das gilt noch mehr von Verehrung der Bilder. Römische Theologen haben beynahe alle Quellen des Witzes erschöpft, um unsere Ahnen wegen ihren Götzenbildern zu schimpfen und zu brandmarken. Und was sind unsere Heiligen Bilder, was sind die mirakulösen Statuen, die bald einem Bernhard Milch zu trinken, bald einem Dominik einen Rosenkranz, bald einem andern etwas anders geben, anders, als Götzenbilder?

3. Bürger. Mit Erlaubniß, es ist doch ein mächtiger Unterschied zwischen Mirakelbildern und Götzen. Weil diese angebetet, als Bilder angebethet wurden, jene aber werden nur verehrt als Vorstellungen von jenen Heiligen, derer Namen sie tragen. Die Mirakel, welche durch sie gewirkt werden, kommen von Gott, wie jeder wissen muß.

Apoll. Aus dem, was er da sagte, folgt weiter nichts, als daß er in seiner Jugend unter die Hände eines Mannes gerathen seyn muß, der es mit seiner Religion und seinen Schülern gut meinte, und Misbräuche, so viel es sich thun ließ, entschuldigte,

digte, mit dem Mantel der Bescheidenheit bedeckte, solang man noch keinen Kanal kannte, sie abzuleiten. Unsere Bilder unterscheiden sich im geringsten nicht von jenen des Heidentums. Denn erstlich können wir, unkundig ihrer Sitten, und was wir auch von ihnen wissen, das ist aus Hieroglyphen enträzelt!! — keineswegs unsere Väter einer solchen Dummheit beschuldigen, daß sie steinerne oder hölzerne Bilder, die sie vorhin als Klötze sahen, sollen für Gottheiten, für allmächtige Wesen gehalten haben. Sie haben also zweitens jene Bilder, des Jupiters, des Neptuns, des Pluto ꝛc. ꝛc. nicht als wirkliche Gottheiten, verehrt und angebetet, wie uns die Wahrscheinlichkeit lehren muß, wenn wir den Menschen nicht unter das dummste Thier herabwürdigen wollen. Sie stellten nur Gottes verschiedene (nach unserer Vorstellungsart) Eigenschaften in verschiedenen Hieroglyphen vor, wozu Bilder die tauglichsten sind, weil ihre Kraft, die Fantasie aufzuwecken, für ein Volk, welches eine arme Sprache, und beynah gar keine Schrift hatte, die wirksamste ist; vielumfassende Begriffe in die Seele zu gießen. Soll nun dieser Grund, da er bey unserer so vortheilhaften Verfassung (bey unserer so vollkommenen Sprache und Schriftkunde) aufhört, die heidnischen Begriffe von Bildern auch entschuldigen; so ist ja gar kein Unterschied denkbar. Wenn wir nun drit-

drittens annehmen wollen und können, daß die Heiden ihren Götzenbildern eine gewisse Wunderkraft zugeeignet haben; so stehen unsere Mirakel und Wallfarthenbilder auf eben derselben Linie; denn auch die Heiden hielten dafür, daß die Kraft jener Gottheit, (jener göttlichen Eigenschaft) die das Bild vorstellte, durch das Bild wirke.

3. Bürger. Er verwirft also auch, ohngeachtet Gott sich an einem Orte gnädiger zeigt als am andern, alle Wallfahrten?

Apoll. Ums Himmels willen, wer bracht' euch denn so menschliche Begriffe von Gott bey? Gott hat also, wie die Grossen der Erde, seine Launen? Diese Launen kann die Beschaffenheit eines Ortes, oder die Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit eines Bildhauers ändern, wie die Tafelmusik, der Wein rc. die Laune eines Fürsten verändert? — —

1. Bürger. O, stürze uns nicht sogar tief von unserm vermeinten alleinseligmachenden Steckenpferd herab! laß uns nur noch etwas davon, damit wir nicht weinen.

Apoll. Ihr wollt also noch länger Ablässe kaufen, von Klosterprivilegien gedrukt werden, und euer Aug an unnöthigen Kirchenzierrathen weiden, und euer Herz durch den Anblick darbender, schmachtender Mitbruder verwunden lassen, ohne diese

Wunde

Wunde durch Linderung des Elendes zu heilen?

3. Bürger. Grosser allmächtiger Gott im Himmel! — Er macht uns ja ganz verwirrt in unserer Religion. Ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich glauben soll. Denn ich sehe wohl soweit ein, daß seine Reden guten Grund haben, aber darinn (auf die Stirne deutend) wills doch nicht recht klappen. Ich kann gar nicht begreifen, wie es soll möglich seyn, daß wir und unsere Väter sollen betrogen seyn. Es ist alles so heilig, sieht alles so fromm aus, was man uns nehmen will.

Apoll. Ist er ein Kenner von Brillanten, Saphiren, Rubinen rc.?

3. Bürger. Allerdings, ich bin selbst ein Juwelenhändler.

Apoll. Ist er nicht schon betrogen worden?

3. Bürger. Ich verstehe die Juwelen gut, bin aber doch schon einmal betrogen worden. Es war ein goldener Ring mit einem Brillanten, den ich kaufte, hatte ein solches Feuer, ein so klares Wasser, daß ich mich ungemein über den Handel freute. Ward aber bald meiner Freude verlustig, da ein anderer, der es noch besser verstund, mein bester Freund ist und mir die Augen öfnete, indem er die Folie hervorzog, die darunter lag. Ich danke es ihm noch dem lieben Mann, er hatte mir 1000 Gulden soviel als geschenkt, denn soviel

gab

gab ich für den Ring, der seines Goldes wegen vielleicht 5 fl. werth war.

Apoll. Dafür ist er auch dem rechtschaffenen Manne recht viel Dank schuldig. Denn der Verlust von 1000 fl. wäre ihm lebenslänglich auf dem Nacken gesessen, hätte viel von seiner häuslichen Glückseligkeit geraubt. —

3. Bürger. Hat der Herr vielleicht auch einen Handel zu machen 20 Schritt, und wir sind in meiner Stube.

Apoll. Handel habe ich keinen zu machen, aber lieb ist es mir, daß er auf eine so unschädliche Art ist betrogen worden.

3. Bürger. Wie so?

Apoll. Da ist sein Handel ein wahres Bild der jetzigen Streitigkeiten. Hör' er mir genau zu. Die Religion Jesu, zu der wir uns bekennen, ist ein Brillant. Rein ist sie, wie die Lehre eines Gottes, eines göttlichen Lehrers seyn muß. Gewiß ist es, daß jene dumme Schurken, die sie für ein Werk eines verschmitzten Kopfes, der die Kunst ausserordentlich wohl verstanden habe, Menschen zu täuschen, ausgeben; gar sehr ihre Unwissenheit an Tag legen. Denn wenn wir alle Schriften, die selbiger Zeit, da der göttliche Jesus lehrte, nachschlagen, wenn wir alle Hieroglipben enträtzeln, so finden wir nicht einmal den Keim zu der erhabenen

Weisheit, die uns unser Jesus lehrte, und die schon zweytausend Jahre, auch bey fortsteigender Kultur und Aufklärung für Selbsterfindung unerreichbar ist. (*) Wird auch, wenn die Weisheit der Menschen bis auf den höchsten Gipfel steigt, dennoch göttliche Weisheit bleiben. Diese Weisheit, diese Religion war, als sie aus den Händen ihres Urhebers kam, das reinste Wasser eines Diamanten. Aber sie kam unter die Hände gewinnsüchtiger Juwelier, die ihre Weisheit (welches eine Magenweisheit ist) mit Folien unterlegten, die wahre Weisheit in einen Winkel warfen, worauf sich häufiger Staub setzte, daß sie fast unkenntlich wurde, vor der blendenden falschen Weisheit; mit dieser seyd ihr nun betrogen worden. Eure Mönche sind falsche Juwelier. Sie lassen das reine Christenthum in der Bibel im Staub liegen, und äffen eure Augen mit nachgemachten falschen Steinen. Ihr glaubt, es zu verstehen, was wahre Religion sey, und werdet dennoch hintergangen, Joseph, euer Souvrain ist euer Freund, sagt euch, daß ihr falsche Juwelen eingehandelt habt, nimmt die falschen weg, läßt das reinste Kleinod vom Staube säubern, will es euch für eure gefolierten Rubinen, Brillanten geben; will — I.

(*) Apoll will dadurch den alten Schriftstellern keineswegs, wie die Scholastiker den Stab brechen. (Anm. des Verf.)

1. und 3. Bürger. (umarmen ihn nacheinander) Lieber herziger Mann, o wärest du bey uns Bischoff oder Erzbischoff, oder gar Pabst. Wieviel Bürgerblut würde verschont werden! Denn, ach! daß meine Furcht eitel wäre, — wir fürchten zu sehr, es mögte zum Bruch kommen. Man sieht schon so viele Zurüstungen. (Alle ab)

Dritter Auftritt.

Der Garten im Kloster zu Brüssel.

P. Mongo, P. Pavian, P. Simian, P. Simplicius und andere Mönche, alle mit Gewehren. Ein Korporal.

P. Mongo. Nicht wahr Hr. Korporal, das Gewehr steht uns recht gut an?

Korporal. Schlag mich tausend Wetter! wenns Ihnen nicht sogut ansteht, wie dem Engel vor dem Paradeiß das feurige Schwerd.

P. Mongo. Das verdient ein gut Glaß Wein. Pater Simplicius afferat de vino fervorum, de meliori. (P. Simplicius ab) Er muß uns aber unterrichten, wie wir das Gewehr halten sollen, um mit Vortheil zu schützen, und immer seinen gewissen Mann zu treffen. (Simplicius kömmt zurück) Doch zuvor muß er eins trinken. (schenkt ihm ein) so! laß er sichs recht wohl schmecken.

Korporal. Vivat die Herrn Mönche (trinkt) wollens ihnen schon weisen, mit wem sie's zu thun haben, die Simpel. (Mongo nimmt das Gewehr auf die rechte Schulter, geht im Marsche auf und ab) Sie erlauben meine Herrn allerseits ihr bestes Wohlseyn zu trinken. (trinkt)

P. Pavian. Wenn uns nur Van der Noot keinen Strich durchs Konzept macht. Er läßt sich gar nicht sehen.

Korporal. (hält das Glas in der Hand, sieht Mongo zu, stellt das Glas hin) Ei Herr Hochwürden, sie haben ja das Gewehr nicht recht, auf die linke Schulter, so! — so müssen sie den Ballen (die Daumenmuskel) halten, diesen Finger da hieher, die rechte Hand müssen sie so herunterhangen lassen, (zieht ihm die rechte Hand) die Brust raus, Bauch (hin) nein. Aber die Kutte wird sie doch gewaltig inkommodiren.

P. Mongo. Die Kutte muß dabey seyn, denn die giebt jedem Schuß soviel Heiligkeit, daß 2 Ketzer auf einen Schuß fallen. Wir wollen uns einmal alle in Glieder stellen (*alle stellen sich in 2 Reihen mit Gewehr auf der Schulter, Korporal mißt ihnen die Schritte vor, Marsch, Marsch, sie gehen einigemal den langen Weg auf und ab*) Das Ding gefällt mir sehr wohl, fast besser als das Brevier beten, Geisseln und Fasten.

Kor-

Korporal. Wenn man dazu geboren ist, so ists ein lustig's Leben ums Soldatenleben. Wenn man aber das Wohlleben gewöhnt ist, wie sie Herrn, da kommts ganz spanisch vor, sie sollten sich gewaltig verwundern, wenn sie das ganze Jahr unter dem freyen Himmel in Regen und Wind schlafen, und essen müßten, wie mans erkappert. (sie marschiren wieder auf und ab. Van der Noot kommt)

Van der Noot. Hahaha! Was das Ding so posierlich schön sieht, wenn solche Herrn, wie sie sind, anstatt dem Brevier das Gewehr in die Hand nehmen.

P. **Pavian.** Wenns für die Religion ist, so steht uns alles gut an. Wären wir nicht, das arme Volk würde bald dem Teufel in den Rachen fahren, ohne daß es einige Schuld daran hätte. Dann müßten wir es verantworten.

Van der Noot. Chaque pais, chaque guise. Kämen wir ins Oberland mit unserm Religionseifer, so müßten wir Heu fressen. Haben sie vielleicht noch nichts von dem Fremdling gehört, der sich dahier aufhält? Er nennt sich Apoll; giebt sich für einen Philosophen aus, hat uns schon einige Bürger abgeneigt gemacht, hat abscheulich über euch Herrn räsonirt. Hat euch zu den größten Volksbetrügern gemacht.

Mongo. Alle Teufel in der Hölle sollen ihn dafür

dafür plagen. 's wird ihm aber nicht glücken; wenn ich den Kerl erwische, so soll mich die Kugel nicht schmerzen, womit ich vielleicht 3 Ketzer auf einmal hingelegt hätte, denn der gilt für 6. O tempora, o mores! was man noch hören und — aber euch soll der Teufel dafür am Kragen packen, daß ihr kräksen müßt, wie ein ungeschmiertes Wagenrad. Wie sieht denn der Teufelskerl aus?

Van der Noot. Wenn man von dem äusserlichen Ansehen schliessen kann, wie ein Mann geachtet sey; so zeigt es sich, daß bey der grossen Revolution in den Wissenschaften Oberdeutschlands dennoch gelehrte Männer und Philosophen nicht sonderlich geschätzt werden, und daß, wenn sie von ihrer Philosophie leben müßten, sie verhungerten.

P. Mongo. Das gehört solchen elenden Leuten nicht besser — Philosophie!! um aller Heil. Ordensstifter willen, wo käme man hinaus, wenn Philosophen geschätzt würden. Daran thut man in Oberdeutschland ganz recht, daß man sie nicht ehret, die Vernünftler! Welcher ehrliche gute orthodoxe Katholick hätte mehr ein Stückchen weis Brod zu hoffen, wenn man die Philosophen hervorsuchte und andern vorzöge? das hat unserm Souvrainen hauptsächlich den Hals gebrochen, weil er Philosophie befördern wollte. Alle unsere Standspersonen sind keine Freunde der Philosophie, am

allerwenigsten, wir. Was da den oberdeutschen Erzbischoff Hieronimus und einige betrift, die wird die curia schon in die Enge treiben, daß es ihnen vergehen soll, Philosophen den Orthodoxen vorzuziehen. Man arbeitet schon zu Rom an einer Verketzerung des abscheulichen Hirtenbriefs, welchen Hieronimus an seine Klerisei schickte.

Van der Noot. Wenn man euch Herrn doch etwas von Philosophie sagt, so ist des Schimpfens kein End. Sie hätten gewiß vergessen, wenn ich sie nicht errinnern wollte, daß ich ihnen das Personale des Apoll schildern solle, um, wenn sie ihn erblicken, demselben gleich eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Pavian. (auf sein Gewehr schlagend) Der Exorzismus da soll den Teufel gewiß hinlegen.

P. Mongo. Nun geschwind! wie sieht er aus? damit wir aber nicht einen unserer Freunde dafür versehen, so lassen sie ja kein Kennzeichen weg, welches ihn vor allen andern unterscheiden kann.

Van der Noot. Er hat eine mittelmäßige Grösse, einen schlanken hagern Körper, so dünn wie eine Marionette; eine hohe Wangenröthe, gewölbte Stirne, blonde starke Haare, hier (auf die Stirne deutend) zwo ganz niedere Wärzchen, wenn sie ihn so nah zuGesicht bekommen, so schauen sie ihm recht ins Aug, dieß ist blau glänzend wie ein Spie-

 gel;

gel; auch trägt er einen Kastorfarbenen abgetragenen Rock, spricht mit viel Frechheit von Misbräuchen. Doch, jetzt können sie ihn nicht mehr verfehlen, und wenn sie ihren Augen nicht ganz trauen, so laden sie denjenigen, an welchem sie jene Karaktere sehen werden, freundschäftlich auf ein Mittagmal ein, schicken sie nach mir, ich kenne alle Haare an ihm.

P. Mongo. Gut! der soll uns nicht durchkommen.

P. Simian. Darauf müssen wir alles wenden, sonst wickelt er alles gegen uns auf, und wir sind verlohren.

P. Pavian. (an eine kleine Oefnung unten an der Bodenwand des Klosters deutend) Wir wollen ihn eines langsamen Todes sterben lassen, wenn wir ihn lebendig bekommen, hierinn, in diesem Krötenloch soll er krepiren der Freygeist. Denn er ist weniger als eine Kröte und weit schädlicher. (geht mit dem Gewehr in Marschschritten auf und ab.)

(Einige Bürger kommen)

1. Bürger. Gelobt sey Jesus Christus. Eur Hochwürden möchte uns doch Reliquien geben, Kräuter geben, die uns fest machen.

P. Mongo. Wozu?

2. Bürger. Ei ja, es heißt ja, es soll ein

Reli-

Religionskrieg geben, und da wollen wir uns auch wehren, die Ketzer und Freigeister zusammenschüßen, und damit wir recht viel zusammenwerfen können, und es lange aushalten mögen, da haben wir sie um geweihte Sachen bitten wollen.

P. Simplicius. Zum Festmachen haben wir keine geweihte — —

P. Mongo. Sileat, ad quid hoc? Populus vult decipi, decipiatur ergo. Ihr sollt haben, was ihr verlangt. Pater Simplicius gehe er in das Heiligthum, nehme er von den Reliquien, die in dem goldenen Kasten mit 7 Schlössern verwahrt sind. Er muß aber, wenn er in den finstern Gang tritt, ehe er an die Thüre des Heiligthums sich wagt, sieben Fußfälle thun, und allemal 7 Vater unser ꝛc. Ave Maria ꝛc. und das Athanos antanatos eleſion himas beten, damit er nicht unvorbereitet hinzutrette, und des jähen Todes sterbe. Hat er die Reliquie für diese beyde rechtschaffene Männer aus dem goldenen Kasten genommen, dann trette er rücklings zurück, verschliesse unter Abbetung des gewöhnlichen Psalmen die Thüre, wickle und petschire die Reliquien wohl ein, damit diese beyden Bürger durch unvorsichtiges Anrühren derselben kein Unglück haben. Sie Herr Pater Pavian holen die Kräuter, sie wissen schon, wo sie aufbewahret sind. Gehen sie hernach in mein Zimmer, und

bringen sie auch 2 Jerusalemer Rosenkränze, und von den hochgeweihten Skapuliren. (Pavian und Simplicius ab.) Ist es euch doch recht ernst, für den Glauben zu streiten?

Beyde Bürger. Von Herzen!

P. Simian. Wenn ihr aber sterben würdet?

1. Bürger. Ei, da werden wir ja Märtirer des Glaubens, werden heilig gesprochen, und mit der Zeit auf den Altar gestellt, und unsere Beine werden wieder andern zu Reliquien dienen.

P. Mongo. (ihm auf die Achsel klopfend) Bravo, man muß seinen Glauben nie verläugnen, und wenns das Leben kosten sollte. Wenns aber zu euerm Seelenheil nützlich ist, so werdet ihr durch die Sachen, die wir euch geben, vor jeder Kugel sicher seyn, und ist der Tod besser, so kommt ihr ja in Himmel und werdet Heilige. (Pavian, Simplicius kommen mit Rosenkränzen, Skapulieren, geweihten Kräutern und Reliquien zurück.)

P. Mongo. (indem er die Sachen vertheilet) Hier habt ihr heilige Dinge, wenn ihr Sündenfrei seyd, mit Herzhaftigkeit und Muth fechtet, für den Glauben, für Ausrottung der Ketzerei und Wachsthum der römischen Kirche, für den Pabst und seine Geistlichkeit, für uns streitet; so wird euch weder Kugel noch Schwerdenhieb schaden.

2. Bürger. Wir werden es mit diesem festen Ver-

Vertrauen bei uns tragen. (sie geben beyde Mongo etwas in die Hand.) Nehmen sie so vorlieb.

(Bürger ab.)

P. Mongo. (zu Simplicius.) Was er für ein Esel ist! muß man denn gleich alles sagen? — das Vertrauen muß bei dem Pöbel das meiste thun, und um dieß zu unterhalten, muß man mit pathetischer Beschreibung, Eingang und Gebrauchsrezept die Sachen austheilen.

Van der Noot. Ich habe noch wichtige Geschäften. Aufs Wiedersehen. Qui s'attend a l'ecuelle d'autrui, a souvent bien mal diné. (ab)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Kaiserliche Burg zu Wien.

Kaiser Joseph II. Leibarzt. einige Staatsminister.

Kaiser Joseph. (aufgeräumt) Ich fühle heut Erleichterung auf meiner Brust; neues Leben keimt in meinem Herzen. Die beiden Herzhöhlen scheinen mit neuer lebendiger Reitzbarkeit und Zusammenziehungskraft durch ihre schöpferische Hand, Herr Leibmedikus, begabt worden zu seyn; so leicht schwitzen sie das Geblüt in die Pulsadern. Fühlen

sie nur einmal meinen Puls, wie regelmäßig seine Schläge sind. — Ich wünschte, daß mein politischer Körper auch wieder so neues Leben einsaugte.

Leibarzt. Euer Majestät müssen sich darüber beruhigen. Allzustrenges Nachsinnen und häufige Seelenarbeit sind der uns so theuern Gesundheit Eur Majestät höchst nachtheilig. Ihr Körper, ihre Säfte, ihre Fibern und Nerven waren in der gefährlichsten Unordnung, ihr wechselseitiger Trieb und Bewegung gegen einander hätten beinah aufgehört; — bedenken Euere Majestät, was sie dadurch ihren weitschichtigen Staaten, in diesen Umständen, in diesen Verhältnissen für einen empfindlichen Schlag gegeben hätten, wie sie so vielen tausenden Thränen entlockt hatten!! — Nun ist ihre Gesundheit einer dem mörderischen Winterfrost entgangenen jungen Frühlingspflanze gleich, die nicht nur der schneidende Nordwind abmähet, sondern der auch etwas häufigere Sonnenstralen tödtliche Stiche verursachen. Eine jede zu starke Spannung, sprengt ihre zarten Fibern. Ausserordentlich werden E. M. verdrüßliche Geschäfte zusetzen; hüten sie sich, sonst wird die allmächtige Natur selbst ohnmächtig seyn.

K. Joseph. Sie geben mir zu harte Gesetze, lieber Herr Leibmedikus! sagen sie: ich solle wenig

essen,

essen, solle einsam auf meiner Stube sitzen, das Aug und Ohr aller Freude entziehen, kurz geben sie mir diätetische Gesetze sohart und soviel sie wollen, ich will sie pünktlich beobachten, aber nicht denken, das Gesetz ist mir zu halten unmöglich.

Leibarzt. (verlegen) Eur Majestät setzen durch ihren Entschluß meiner Kunst gerad Das entgegen, was ihre ganze Kraft wie ein Haberrohr zerbricht. Stellen sie sich einen Baum vor, woran dem Gärtner alles liegt, diesen Baum greift eine mörderische Kälte so stark an, daß seine Gefässe zerbärsten, die Säfte unten sitzen bleiben, weil die zersprengten Vasen die unverdorbenen verschliessen; der Gärtner bringt ihn in ein Treibhauß, seine Kunst wird aufs höchste getrieben, und es glückt ihm, den schon für verloren gehaltenen Baum in Wachsthum zu bringen. Jetzt steht er wieder da in stolzem Flor, der Gärtner will seine Kunst produziren, stellt ihn unter die andern hin, um durch seine Schönheit und Pracht die übrigen zu verdunkeln. Aber durch einen etwas kühlen Mai schrumpfen die zarten Fäserchen zusammen, alle Gefässe werden dadurch verknodet, der Saft stockt, und verloren ist der kostbare Baum ohne Rettung.

K. Joseph. Sie sind zu pedantisch. Denken schärft unsere Nerven. Und ein gedankenloser Zustand bringt unsere Säfte in Fäulniß, oder ver-

dickt

dickt sie, und macht uns dann gefühllos. — Damit sie mir aber nichts mehr einwenden; so sag ich ihnen, daß die jetzigen Umstände keinen gedankenlosen Regenten ertragen können. Ich will lieber mein Leben für das Wohl meiner Unterthanen aufopfern, als daß wegen einer blosen Wahrscheinlichkeit meiner völligen Genesung so viele tausend meiner Kinder sterben, so viele Verwirrungen entstehen, so viel Raubvögel ungehindert unschuldige Tauben wegführen sollen. Und damit Punktum.

Leibarzt. (die Aksel zuckend) Wenn wir die grosse Gnade vom Himmel verdienen, Eur Majestät noch länger zu haben, so reisse er ein Stück aus dem grossen Gesetzbuch des Universums heraus, welches uns unsern Allerdurchlauchtigsten absprechen würde. Allein besser wäre es immer und unsere Hofnung gewisser, wenn diese Dispensation unnöthig wäre, und Eur Majestät beim natürlichen blieben, um desto gewisser gesund zu bleiben.

K. Joseph. Lassen sie sich das nicht so angelegen seyn, es wird schon gut werden. (Leibarzt ab) — Es ist entsetzlich; alle meine guten Plane bleiben also auf Papier?

Erster Staatsminister. Das war mehr als zu vermuthen. Es haltet hart, und braucht mehr als eine Kraft und eine Machine; einen alten Eichbaum mit Stamm und Wurzel auszureissen.

Aber

Aber eine alte Regierungsform, eine alte Staatsverfassung umzustossen noch weit schwerer. —

K. Joseph. (hitzig einfallend) Ei ei! wer will denn eine alte Staatsverfassung umstossen, das war ja noch gar nicht meine Absicht, wenn sie nur zum Besten des Staats, das heißt zum Wohl der Unterthanen, nicht einiger einzelner Menschen, die die Geburt begünstigt, gereicht. Aber Staatsverfassungen, durch welche die Menschen ihre Rechte beraubt, oder durch welche ihre Besitzungen von der Willkühr ihrer Obern abhängig gemacht werden; Verfassungen, bei welchen sie so betrachtet werden, als liessen sie sich nur durch Zwang, und die Furcht der Strafe regieren, die also in den Regenten Tirrannei und Uebermuth in den Unterthanen einen Sklavischen Geist und Niederträchtigkeit hervorbringen, jedes Gesicht mit Blässe bedecken, und jedes Herz mit Muthlosigkeit und Eifersucht erfüllen; (s. Ferguson Institutes of Moral Philosophie) können die durch das Alterthum authorisirt werden? — Himmel! wenn das Alterthum Misbräuche authorisiren könnte! wo wäre Hülfe und Rath zu suchen!! —

2. Staatsminister. Eur Majestät erhitzen sich zu sehr. Wenn sie die ganze Sache uns überließen, um darüber zu deliberiren, sie auf alle Seiten zu legen; alles genau durchsuchen, auf welcher

Seite

Seite die meisten Schwierigkeiten uns entgegenarbeiten könnten und wie diese zu heben, oder wenigstens wie ihre Kraft bis auf weitere Ereignisse unschädlich gemacht werden könnte. Wir würden dann das Resultat und den Plan Eur Majestät allerunterthänigst zu allerhöchsten Befehlen einhändigen, wo alsdenn Eur Majestät allergnädigst streichen könnten, was sie nach ihren höchsten Einsichten anderst zu verfügen geruheten; so, dächte ich, würde doch die so theuere Gesundheit nicht wieder geschwächt, und das theuerste Leben durch zu befürchtende Wiederkehr des so fürchterlichen Uebels nicht verkürzt. — Freilich dürfte es etwas langsamer zugehen, weil wir zuerst ungefärbte Blicke in die Europäische Politik werfen müßten.

K. Joseph. Dazu werden sie kein Sehrohr brauchen, ich kann ihnen alles in Natura zeigen, ich will ihnen nur einen kleinen Vorhang zurückziehen, so werden sie alles in lebender Gestalt erblikken. — Verwenden sie alle ihre Kräften darauf: einen Plan zu entwerfen, nach welchem ich dem Despotismus das Genick brechen kann. Ich bin es müde, so kaltblütig anzusehen — wie man willkürlich durch Verzögerung der Prozesse rc. rc. ganze Familien, ja ganze Gemeinheiten ins Verderben stürzt. Ich bin deswegen Kaiser, um die deutsche Freiheit sowohl gegen innere als äusere Diebe

zu

zu schützen. Sey es, daß man mich durch Verdruß zu vergiften suchen wird!! — Da oben — da sitzt noch ein Richter, — da will ich — wenn ich hier zu spat komme, die nichtswürdigen Freiheitsdiebe belangen, da soll sie keine Politik schützen. Ich will Rache für alle unschuldigen Opfer rufen. Seye es Pabst oder Mönch; Sey es — —

1. Staatsminister. Wir bitten Eur Majestät allerunterthänigst, sich zu beruhigen. Die deutsche Freiheit verliert sonst an ihnen alles, was für sie fechten kann.

K. Joseph. Ich habe gleich zu Anfang meiner Regierung jene so fest gegründete Staatsmaxime, die soviel Einfluß auf die Glückseligkeit eines Volks hat: „Wo der Staat alle öffentliche Sorgen blos auf das Beste einiger wenigen richtet, die die Rechte der übrigen ihrem Eigennutz oder ihren Einfällen aufopfern, da kann er nicht geliebt werden; folglich auch das Volk nicht glückselig seyn; denn wo keine Liebe zum Staat ist, da ist auch keine Volksglückseligkeit denkbar" tief beherzigt, ich habe auch ihnen, wie sie noch wissen werden, öfters den Auftrag gegeben; wenn irgend eine Würde oder ein Amt zu vergeben, ein Posten zu besetzen war, bei ihren jeweiligen Rekommendationen gar nicht auf Vorzüge der Geburt und des Reichthums zu sehen, sondern nur denjenigen vorzu-

schlagen, der gerad für das Amt der tauglichste ist. Sie und ich waren dieser Maxime bisher getreu. Allein, wie viele Feinde haben wir uns dadurch auf den Hals geladen? Wie haben wir dadurch den Adel aus seinem Schlaf geweckt, daß er jetzt brüllt wie ein Tiger, und nur wünschet, uns recht nahe zu kommen, um uns würgen zu können. Nun, gesetzt auch, sie kämen uns so nah, was schadet uns das, ich bleibe meinen Grundsätzen getreu, und sie werden hoffentlich meinem Beispiele folgen, denn ich setze doch gewiß mehr aufs Spiel als sie.

1. Staatsminister. Für die Ehre Eur Majestät, und für das Wohl des Staates vergieß ich den letzten Tropfen Bluts. Meine unterthänigste Meinung ist auch keineswegs: wieder alles beim alten zu lassen; wie vielleicht E. M. von uns vermuthen, sondern wir wünschten nur, daß die Veränderungen, die sie zum Besten des Staates vorhaben, etwas langsam, und nur eine nach der andern folgten. Denn die Menschen können soviel auf einmal nicht denken und überlegen, mithin auch den Vortheil nicht einsehen, der daraus erwachsen wird. Und da die Menschen ohnehin gegen alles neue, wenn nicht gleich der Nutzen darneben liegt, eingenommen sind; so verläumden sie die besten Absichten Eur Majestät, und der Erfolg davon ist alsdann, daß das Ufer, welches gepflügt ward, vom

ein-

einbrechenden Strome mehr verwüstet wird, als zuvor, wie Eur Majestät es nur allzugewiß schon erfahren haben.

2. Staatsminister. Vollkommen stimme ich damit überein. Wenn ich einen Blutstropfen schone, der die Ehre E. M. und das Wohl des Staates retten könnte, so werde er zu einem elektrischen Funken, und fahre ohne aufzuhören, bis an den Tag des allgemeinen Gerichts durch meine Adern, und quäle mich mit seinem schmerzlichen Bohren.

K. Joseph. Bravo! (ihme auf die Achsel klopfend) bravo! wenn man solche Männer um sich hat, so muß das Eis gebrochen werden, und wenn ein Olimpiadischer Winter alle seine alchimistische Kraft daran erschöpft hätte. — Sagen sie es den übrigen Herrn, daß keineswegs meine Absicht gewesen sey, noch jemals seyn werde, wie gewisse Verläumder auszustreuen sich nicht gescheut haben, daß ich nemlich die deutsche Reichsverfassung durch jene Neuerungen umzustossen gewillet sey. Vielmehr war meine Absicht sie in ihrem Wanken aufzuhalten, die alten gebrechlichen Fundamente, die ehe, als mans vermuthen könnte, das Gebäude einstürzen machten, hinwegzunehmen, und dafür neue und festere unterzulegen. — Ich weiß es, wie angemessen unsre deutsche Reichsverfassung der Natur

menschlicher Gesellschaften, wie angemessen der ganzen Schöpfung sey. Wir finden allenthalben jene Stufenfolge, die man in unserer Reichsverfassung findet. Lassen sie uns nur mit der Freundschaft vergleichen. Der Mensch simpatisirt am allergenauesten mit einem einzigen Individuum. Seine Seele ist der Seele seines Freundes so ähnlich, als zwey nebeneinander bestehende Dinge nur seyn können. Hier ist der höchste Gipfel des Vergnügens der Freundschaft. Er hat aber mehrere geringere Freunde, die ihm um so mehr Vergnügen machen, als sie seinem besten Freunde am nächsten kommen, so fort verzügen sich die Freundschaftslinien bis auf jenen Grad, den man allgemeine Menschenliebe nennt. — So verhält es sich mit unserer deutschen Staatsverfassung. In Mir ist das Centrum der deutschen Einigkeit. Von hier aus verbreiten sich wie von einem Stamme alle Zweige die **Kurfürsten**, die **Herzoge**, die **Margrafen**, die **Fürsten** rc. sind Hauptäste, aus welchen wiederum kleinere Aeste, als ihre **Regierungen**, **Amteien**, **Schultheiße** rc. an diesen hangen dann die unzahlbaren Blätter, das Volk. So wie schöne grüne Blätter einen Ast, einen Baum zieren, und wie der Mangel der Blätter oder ihre Verkripplung einem Aste oder Stamme eine widerliche Misgestalt geben, eben so ziert der Wohlstand eines Volks ihre Obrig-

Obrigkeiten, oder der Uebelstand desselben setzt sie in ein scheusliches Ansehen. — Wenn nun wir der Stamm und die Hauptäste allen Saft für uns behalten, müssen nicht die Blätter verdorren, verkrippeln und eines nach dem andern abfallen, und da wir für den Saft, den wir den Blättern mittheilen, Nahrung und Saft zurückbekommen, der uns eben so nothwendig ist, als unser Saft den Blättern, so müssen wir endlich samt den Blättern sämtlich verdorren, und ein Raub gefräßiger Holzwürmer werden, oder unter die Hiebe einer schon lange gezückten Axte fallen? — Was sollen wir also von einem Fürsten Vasallen denken, wenn er durch alle Arten des Luxus — an der Tafel, in Gebäuden und Lustgärten, in Pferden ꝛc. (*) sich bis über das Königliche erhebt? Was wird endlich aus den Unterthanen, wenn diesen aller Saft ausgesogen, und endlich aus uns werden? Wenn der Unterthan nichts zu leben hat, was haben alsdenn wir? — Ich sage ihnen also, wenden sie alle ihre Kräften und Klugheit an, diesem Uebel zu steuern.

(*) Bei einer gewissen Feierlichkeit, die vor Alters auf folgende Art gefeiert wurde: Alors ayant jeûné esprié, & leur ayant imposé les mains ils les laisserent partir: hat man erst neulich die Tafel mit 200 Speißen, sage zweihundert beladen.
Anm. des Verf.

Wir klagen sogleich, wenn unsere Unterthanen sich vom Luxus über die Gränzen ihres Standes verführen lassen; aber unsere eigene Fehler tragen wir auf dem Rücken. Es ist eben so sehr ein Fehler, wenn Fürsten ihren Stand vergessen, und im Luxus Könige sind. — Daher kommt es, daß die Kameralkniffe zur Legion anwachsen, daß man sich auf den langsamen Gang des Rechtes verläßt. Aber hierinn muß eine Aenderung getroffen werden. Wenn ichs auch nicht mehr zu Stand bringe, so muß es der Nachfolger ins Werk setzen.

1. Staatsminister. E. M. meynen gewiß erstlich die Verzögerung der Urtel auf die 20-30 — ja noch mehrere Jahre, wenn man sich an den Reichsspruch wendet; und daß zweitens, wenn auch wirklich ein Spruch ergangen und die Exekution einem übertragen wird, die Exekution nie erfolge nach dem bekannten: „friß mich nicht, ich friß dich auch nicht.“

(Wahrheiten für Eleutheropoliten S. 11.)

K. Joseph. O, vortreflicher Mann! Sie haben mir dieß von den Lippen hinweggenommen. Es soll in Deutschland alles weit besser, und auf eine weit gelindere Art reformirt werden, als sie es wirklich in Frankreich angefangen haben. Gott im Himmel, wenn ich an die Möglichkeit so abscheulicher Auftritte, wie in den Staaten meines

Schwa-

Schwagers denke; da schüttelts mich, wie das Krächsen einer alten Eiche, das furchtsame Mütterchen bei einer schwarzen mitternächtlichen Stunde. Aber wir wollen vorbeugen, wir wollen den deutschen Fürsten mit deutscher Wärme zu verstehen geben: daß sie verbunden sind, alles um sich herum glücklich zu machen, daß sie dieser allgemeinen Glückseligkeit ihre persönliche Leidenschaften opfern müssen, daß sie nur alsdenn an jedem Unterthanen einen bis in den Tod getreuen Beschützer ihrer heiligen Person gegen unmenschliche Rebellen finden werden, wenn sie jene Pflicht nach dem Maße ihrer Kräften erfüllen; daß die Herzen der Unterthanen alsdann stärkere Zitadellen sind, als alle Mathesis zu problemiren im Stande ist. Dann, — o könnte ich doch allen diese meine Empfindung eingiessen! dann wird jeder wackere Deutsche sein Vaterland für ein Paradies halten, die Erde küssen und wie ehemals die Pilgrimme Erde aus dem heiligen Lande mitnahmen, von ihrer Vaterlandserde einstecken, wenn er einen fremden Boden zu betretten willens ist. — Ich zweifle nicht, wenn wir ihnen dieses recht aufrichtig vorpredigen, daß sie uns Beifall geben und ihre Leidenschaften befehden werden.

2. **Staatsminister.** Eure Majestät denken viel bescheidener von ihren Vasallen, als diese von ihnen. Zu wünschen wäre es freilich, wenn alle

deutsche Fürsten so dächten wie Sie. Es wäre ihr eigener Vortheil. Denn ich fürchte nur zu sehr, wenn sie mehr mit der Ruthe des Despotismus die aufgeweckte Freiheit in ihre Eishöle zurückpeitschen, anstatt daß sie selbe freundlich aufnehmen, und mit erwärmendem Geiste beleben sollten; es möchte eine sowohl für sie als für jeden deutschen Bürger schädliche Gährung über kurz oder lang entstehen, und bei einer geringsten Bewegung in volle Flammen ausbrechen. (man hört Trompeten und Posthorne)

K. Joseph. Was ist das, daß bei diesem fröhlichen Getöße eine Art von unangenehmer Ahndung in meine Seele sich einschleicht, daß es mich schaudert, wie einen, den das Fieber das letztemal am Schopf nimmt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Courier.

K. Joseph. Sie bringen, wie ihre freundliche Gesichtszüge vermuthen lassen, angenehme Nachrichten?

Courier. Wenn Eur Majestät diesen Bericht werden gelesen haben; so werden sie sagen, daß meine Nachrichten mehr als angenehm sind. (überreicht Sr. Majestät ein Schreiben, K. Joseph liest für sich)

1. Staatsminister. (leiße) Sind die Türken geschlagen?

Courier. Koburg! dieser Name wird einst unser Jahrhundert bei der Nachwelt bewunderungs- und verehrungswürdig machen und der Tag, an welchem jener Mars soviel Türkenblut verschüttete, wird in dem Kalender der Muselmänner ein Unglückstag heissen. So was ist noch gar nicht erhört worden, *ein Mann* gegen fünf zu streiten und sie besiegen, das ist eben so unbegreiflich, als richtig das Faktum ist und man noch die rothen Hayden und Hecken besichtigen kann, welche das häufig strömende Türkenblut auf ihrer Flucht färbte. —

K. Joseph. (indem er beyden Staatsministern den Bericht zum lesen giebt) Das ist ja entsetzlich 3000 Türken geschlachtet!! eine angenehme Nachricht und doch erschüttert sie mein Herz, daß ich weinen möchte. Es sind doch Menschen, wie wir! was können sie dafür, daß sie nicht so vernünftig und aufgeklärt sind, wie wir? Ist es die Schuld dieser armen Unglücklichen, daß ihr vergoldeter Erdeglotz, in welchen eine Mückenseele mag gewandert seyn, — indem er sich einbildet, jeder seiner Unterthanen vom Bezir an bis zum Sklaven an der Ruderbank sey ein Werkzeug zu seinem Vergnügen, sey ein Gefäß, das er nach Töpferart, wie es ihm beliebt, entweder von der trocknenden Bank

herabwerfen, oder da es schon brauchbar versteint ist, zertrümmern oder erhalten kann; sey eine Maschine, die einzig nach seiner Laune und Phantasie gehen oder stocken soll. (für sich) O deutsche Fürsten!! (laut) Daß dieses unbarmherzige Krokodill ungerechte Ansprüche auf uns macht und wir es nun schwächen müssen, daß es sich gar nicht mehr beikommen lasse, sich an unser Ufer zu schleichen, und Besitzungen in seinen endlosen Rachen zu verschlingen. Lieber wäre es mir, wenn der Sieg ohne Verlust eines einzigen Menschen — welches freilich unmöglich ist — hätte erhalten werden können.

1. Staatsminister. Unser Verlust ist sehr gering bei einem so grossen Siege. Die Beute ist ausserordentlich.

K. Joseph. Der Verlust ist, so gering er im Verhältniß gegen den des Feindes ist, dennoch ungleich grösser, als ihn die ausserordentliche Beute vergüten kann. Das Leben eines einzigen Menschen kann durch keine Millionen bezahlt werden. Das tröstlichste ist wohl, daß die Verblichenen für das Vaterland starben. Denn ich würde mich nicht trösten können, wenn ich mir bewußt wäre, daß dieser Krieg aus meinem Privatinteresse hervorgequellet sey. Indessen verdient der brave Koburg meinen unveränderlichsten Dank. Der Segen des Himmels bekleidete ihn und wir haben, da ohnehin

kein

kein Vergnügen ganz rein ist, dennoch alle Ursach, uns zu freuen. Laßt also die Freudendonner knallen, daß es auch des Tauben dickes Trommelfell erschüttere, damit er bei offenem Mund durch Pantomine erfahre, wie des Kaisers aller Kaiser mächtiger Arm einen treuen Diener schützte und wilde Räuber von unserer Väter Erde vertrieb. Laßt es den Priester wissen, damit er durch Anstimmung eines herzerhebenden Te Deum am Altar das Volk zur Dankbarkeit gegen Gott aufmuntere. (zum Courier, der abgeht) Ich vergesse es nicht, daß sie mir heut einen so frölichen Tag machten.

2. Staatsminister. Dieser Tag ist ein doppeltes Glück für die getreuen Kinder E. M. — Einmal als ein Tag der Tropheen, das anderemal als ein Tag, der durch seine heitere Freude, womit E. M. übergossen werden, ihre theuerste Gesundheit fester gründen wird.

K. Joseph. Sie haben recht, ich fühle jetzt mehr als sonst Heiterkeit. Ich fühle mehr, als meine Zunge zu stammeln vermag. Wenn der Segen unserer Waffen so anhält; so soll gewiß, wenn Gott mir das Leben schenkt, mein Plan ausgeführt werden. Wenn auch meine Zeitgenossen undankbar sind, und es mir zum Verbrechen anrechnen werden, so bin ich doch überzeugt, daß die Nachwelt mich ihren Vater nennen werde. Nur

diesen Namen will ich erwerben. Der Schrecken der Nachbarn zu seyn, Felder verheeren, Städte schleifen, Leichen auf einander thürmen, um sich einen ewigen Heldenlorbeerkranz um die Schläfe zu pflanzen, das überlasse ich dem, der lieber Provinzen als Herzen erobert. Meine Freude besteht darinn, Vater guter und aufgeklärter Kinder zu seyn, die verfolgte Unschuld und verarmte Tugend in Schutz zu nehmen und ihre Seufzer von den Lippen hinwegzujagen, ihre Thränen von ihren Wangen abzuwischen, das miskannte Verdienst aufzusuchen, und Freude und Wonne, und Zufriedenheit und Glückseligkeit allgemein zu verbreiten.

1. **Staatsminister.** Gott gebe nur Eur Majestät hiezu die dauerhafteste Gesundheit, an Muth und Kraft und Einsicht fehlt es allerhöchst ihnen nicht. Was an uns liegt, so wollen wir noch den letzten Pulsschlag dazu aufopfern. Eur Majestät haben den entscheidendsten Zeitpunkt erlebt, auf welchen der Aberglauben und die Ahnenwuth lauerten, wie die thörichte Bäurinn die Todenuhr behorcht. Man hat im Chor und in Assambleen, beim Pflug und beim Brevier, mit Insul und mit Schwerd, in Sternen und in Kapuzen geschworen, Eur Majestät könnten unmöglich Gluck in ihren Waffen haben; weil sie als ein Lästerer Gottes (nemlich des Römischen Pabstes) und

Ver-

Verächter seiner heil. Religion (nemlich der Römischen Politick) die unerhörtesten Eingriffe in die heiligen Kirchengesetze (Machiavellische Maximen, das deutsche Gold und Silber in Purpur zu verwandlen und in päbstliche Kronen umzuschmelzen) wagten; ohne sich um das Oberhaupt aller Monarchen auf Erden, den Stadthalter Jesu Christi auf Erden zu bekümmern, ohne zuvor dem Pabste den Pantoffel zu küssen; weil sie Ketzereien (darunter beliebt es dem Aberglauben mit Sternen und Kapützen, die Aufklärung und ihre wohlthätigen, gemeinnützigen und menschenfreundlichen Grundsätze zu verstehen) begünstigt und befördert hätten; weil sie die Wohnungen heiliger Jungfrauen des unbefleckten Lammes die Gott geheiligten Nonnen geplündert, somit ein Verführer der Braut Christi ein Schwächer reiner Jungfrauen seyen, (*) weil sie Gottes geheiligte Gebäude entheiligt, ihre Bewohner, heiligen Priester und die einzigen Besänftiger des göttlichen Zorns und der Rache vertrieben und unter der Maske der Tugend zum Sammelplatz der

(*) Man sehe die Pasquille, welche man an das sogenannte Königskloster zu Wien, nach seiner Aufhebung angeheftet hat, der Kaiser selbst befahl sie zu drucken, um 6 kr. zu verkaufen, und das daraus gelöste Geld den Evangelischen Kirchenvorstehern zur Beisteur einzuhändigen.

der Gräuel verkauft und angewiesen hatten. (**man hört Trompeten und Horne.**) Ein Courier, Gott gebe, daß auch dieser so angenehme Nachrichten bringe, als jener vor kurzem brachte. (**man bläst noch immer fort, die Trommeln werden gerührt** — Peitschenknalle, — „**Gewehr raus**" — **K. Joseph geht ans Fenster** —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Courier.

K. Joseph. Ist Belgrad über? (nimmt das Paket vom Courier.)

Courier. Belgrad ist über! lange leben E. Majestät. — Zehn Olimpiaden sollen die Belgrader E. M. ihren **König Joseph** nennen, tausend Olimpiaden sollen nicht mächtig genug seyn, je den Mond oder sonst ein Zeichen auf seine Thürme zu stecken. Der Adler verjage alle Vampirs und Nachteulen. Glücklich schätzen sich die Einwohner Belgrads, daß sie des beständigen Mondscheins ledig sind, und nun einmal nach einer 50jährigen Nacht, den Tag erblicken, und unter dem Schatten der Adlersflügel Tagarbeiten verrichten können. Alle bedauern die so gefährlich gewesenen Gesundheitsumstände E. M., und wünschen nichts mehr, als Besserung derselben. Wenn ich des guten Josephs Gesundheit mit meinem Blute wieder aufwe-

ken

ken könnte, noch diesen Augenblick ließ ich meine Adern anschlagen, und es bis auf den letzten Tropfen laufen, so sprach einer der vornehmsten Bürger von Belgrad zu mir, als ich fortgieng.

K. Joseph. Ich danke ihnen. (liest den Bericht.)

1. Staatsminister. Nun, so ist doch wirklich die Vorsehung wunderbar. Während die Unterthanen Josephs sein sanftes, aber gewissenlosen Schurken unerträgliches Joch abzuschütteln trachten; wünschen fremde es aufzuhalsen, um glücklich zu seyn. Aber so geht es und schwerlich wird es in diesem Jahrtausend anderst werden. Das Gute weiß nur der zu schätzen, der nach seinem Besitze seufzet, der es einmal genossen und — verloren hat. Nur der weis die Freiheit zu schätzen, der lange in Sklavenketten lag und nun sie abstreifet, gleichwie nur der die Gesundheit schätzt, der krank ist. — So wurden ein im Leben misskannter und verfolgter Montesquieu oder Rousseau nach ihrem Tode Reformatoren ihres Vaterlandes; da schon ein böser Wind ihre verehrungswürdige Asche verweht hatte, sammelt sie der gute Genius in eine Urne. Ein im Leben so sehr verfolgter, vom Pabste verfluchter, von Jesuiten gemordeter Heinrich IV. von Frankreich ist jetzt der Abgott dieses Landes, und seine Statue so verehrungswürdig — ob ihn gleich der

Römer

Römer nicht heilig nennt, und Purpurmänner ihm keinen Kranz flechten — daß sie der Zeugort erhabener Empfindungen, der Sammelplatz erhöhter Gefühle ist, und gute Menschen vor ihren Augen, als wenn die Statue Leben hätte, sich einander Freundschaft schwören, und — unauflöslich knüpfen. So werden einst vor Vater Josephs Urne unsere Nachfolger ruhen, und — weinen und beten.

K. Joseph. Der Krieg ist ein Hund, der, eben da er seinem Herrn liebkoßet, aus zu rascher Freude über gemachte Beute seinen eigenen Liebling verwundet. Wäre er diesmal kein nothwendiges Uebel, halb zu tod würde ich mich kränken. Und wüßt' ich nicht, daß jene patriotische Soldaten, die aus Liebe zu ihrem Vaterlande und zu mir in die Rachen der Feuerschlünde liefen, um die hinter diesen verborgene Raubthiere zu tödten, daß sie verschlungen wurden von diesen mörderischen Schlünden, indem sie lieber wie Helden sterben, als aus Feigherzigkeit weichen wollten; also schon wirklich wegen ihrer Grosmuth und Tapferkeit eine weit reichere Beute machten als tausend meines gleichen ihnen geben könnten — dann würde ich laut ausrufen, gebt mir meine Kinder wieder, und ich will euch 10 solche Festungen lassen; würde in Verzweiflung meinen Zepter zerbrechen, und die Krone mit Füßen zertrümmern. So aber ist ein jeder

jeder Tropfen Bluts, den diese Helden vergossen haben, ein Korn, welches zu glücklichen Familien aufkeimt. Industrie und Handel, bürgerliche Glückseligkeit und Liebe, Dultung und Religion, Wissenschaften und Künste blühen schneller, reiffen geschwinder, gedeihen besser (sagt einem Staatsminister etwas ins Ohr, dieser geht ab) Heil also euch liebe Kinder, getreue Unterthanen!! Ihr habt mehr bei diesem Siege gewonnen, als ich. So wie sterbende Pflanzen, das, was lebt erhalten; so werdet ihr durch den Tod euerer Brüder festere Glückseligkeit erobern!

2. Staatsminister. Möchten doch alle meine Wünsche zu Mauern werden, welche der Tod oder die Krankheit, unter welcher Gestalt sie sich auch zu ihrem Throne wagen möchten, nicht penetriren könnte. Nun! so habt ihr also gesieget Religion und Volksglückseligkeit, und der zermalmende Hammer durchquätschet schon die Luft, um euch Feinde und Lästerer dieser liebenswürdigen Göttinnen, Ahnenstolz und Aberglauben, und euch der schwärzesten Teufelssöhne Intolleranz und Ketzermord zu Staub zu zersplittern, wie Moses einst das Egiptische Kalb zerschlug, und die Asche in das Meer streuete.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, der vornehmste Theil des kaiserlichen Hofstaats. Der hintere Vorhang wird aufgezogen. Das kaiserliche Staatszimmer. K. Joseph geht unter dem Baldachin. Rechts und links steht nach der Rangordnung der übrige Hof.

K. Joseph. Sie werden es schon wissen, sämmtliche Herrn, und Getreue, daß der Segen Gottes so häufig über unsere Waffen herabfloß, daß auf den kurz eingelaufenen Bericht von Koburgs ausserordentlichem Siege schon wieder die höchst erfreuliche Nachricht von der Einnahme Belgrads zu unsern Ohren kommt. Ich hoffe, sie werden alle, da es alle intereßiren muß, an der allgemeinen Freude Theil nehmen und Gott für die unverdiente Gnade danken. Es ist gewiß für alle ein grösseres Glück, daß ich wieder in meine alten Besitzungen trette, als sichs mancher denken mag. Die Eroberung Belgrads soll aber auch auf eine Art gefeyert werden, die nicht ihres gleichen hat. So wenig ich ein Freund von Luxus bin, so soll doch diesem Feste nichts mangeln, was den Namen Pracht hat.

Einer des Hofstaats. Groß ist dieß Glück, das muß jeder Deutsche vom Säugling bis zum keuchenden Greise bekennen. Aber noch weit grösser sind Eure Majestät. Das Glück muß ihnen unterthan seyn. Sie verdienen noch weit mehr.

Staatsmänner, Helden, Könige und ihre Söhne müssen sich einst noch in der Urne schämen, wenn sie ihre Feinde wären. Das Divisum imperium cum Jove cæsar habet scheint allein auf Euere Majestät schon vor anderthalb tausend Jahren gemacht zu seyn. Wenn einst ihr ausgebreiteter Name den Strom der Zeit hinabfliegt und seinen ganzen Ruhm sammelt, dann müssen Alexander, die Cäsar, die Auguste, mit kleinen Kähnen Eur Majestät begleiten, ihrem Triumphe nachfolgen —

K. Joseph. Ei! was poetisiren Sie mir da für Sachen vor. Was geht mich Ihr Alexander rc. an? — Oder wollen Sie mich zum Kartusch machen? Gute und Böße erhalten die Gaben des Glücks. — Nicht so die Gabe der Glückseligkeit. Diese kann nur der stille Sonnenschein der Tugend geben. Glauben Sie wohl, daß mein Name heller glänzen würde, wenn ich die halbe Welt in Fessel gezwungen hätte; als wenn die Nachwelt von mir sagen kann: „Seine Tugend beseufzete jeden Tag, der ihm verloren gieng?" Oder meinen Sie, daß es mir schmeichle, wenn in Sklaverei gezwungene Seelen mir das abscheuliche Kompliment machen, daß so viele Millionen für mich gemacht seyen? — Wie zum Gotteslästerer wollen sie mich machen, indem sie mich lehren wollen, eine Ausnahme von allen Gesetzen der Natur

 zu

zu machen, um die Welt umzukehren und ihrem Schöpfer entgegen zu streben? — Ums Himmels willen verlachen sie mich lieber, als einen blödsinnigen Titus; als daß sie mich in die Form des Cäsar drücken wollen, um mich zum aufgeblasendsten Sklaven und zum Räuber zu bilden. — —

Zweiter des Hofs. (leiße zu andern) Aber ihr Brüder von altem Adel, Männer, die kein profanes, sondern durch Grosthaten der Urgrosväter geheiligtes Blut in ihren Adern haben! wir hören ein fürchterliches Ungewitter von ferne. Sollen wir keinen Schirm gegen den Sturm suchen.

3. des Hofs. (leiße) Wir sehen den Schifbruch vor Augen, den wir leiden müssen; und es ist noch keine Anstalt gegen die Gefahr gemacht, indem wir die Ursachen unsers Schifbruchs so gedultig ertragen.

4. des Hofs. (leise) Nicht so; selbst durch die hohlen Augen unsers Todes seh ich Leben hervorblicken. Aber ich wag es nicht, zu sagen, wie nah unsre Hülfe ist.

1. des Hofs. (indem er herbeitritt) Theilen sie uns ihre Hofnung auch mit. Worinn besteht sie? Wenn wird sie in Erfüllung gehen? Sind schon Anstalten gemacht?

4. des Hofs. Das Geheimniß ist noch nicht reif genug. Wenn ichs vor der Zeit aufstellte, so möchte

möchte es Kolick machen.

Ein päbstlicher Legat. (leiße, tief Athem schöpfend) O maledetto Josepho! — Hab' ter gehört, daß dr de Gaiser, wann der fertik iste mit der Krieg, an der Eilig Papa sik magen wille?

4. des Hofs. Er macht sich an alles; Nichts entgehet seinem gefräßigen Zahn. Er nagt an der alten Reichsverfassung, die er nicht nur unbeschädigt zu lassen, sondern sogar zu beschützen geschworen hat; wie eine diebische Ratte an einem holländischen Käse. Er schäzt keinen Adel, verunreint unser ehrwürdiges Blut mit dem stinkenden Blute bürgerlichen Gesindels unter dem Vorwande, daß der Adel keine Wissenschaft und Rechtschaffenheit geben könne, als wenn wir die nemlichen Pflichten hätten, wie jede bürgerliche Kanaille! — Er wagt sich nebst dem auch noch in das Heiligthum der Religion zu tretten, um da, wie er sagt, auszukehren, im Grunde aber nimmt er mit, was er da ihm anständiges findet, um seinem Geiz es zu opfern —

Päbstlicher Legat. Was sake der Signore da? (es verdolmetschet ihm einer das gesagte) O meliore Signore, at ganz rekt der Signore. Josepho é temerario ist ein Getzer, ist e Lotheraner, ist e bös Mann. De eilig Vater habe keweint, daß ein solch bös omo Advokat der eilig, Römisch-gatolisch Kirch seyn soll.

4. des Hofs. Man siehts am Gesichte, was er im Schilde führt, darum müssen wir zeitlich uns Raths erholen. Der Adel und die Geistlichkeit müssen zusammenstimmen. —

K. Joseph. (der unterdessen sich mit seinen Staatsministern unterredet hatte) Lassen sie uns also einen Tag ganz voll Freude geniessen. Keiner meiner Unterthanen soll heut traurig seyn. Allgemeine Heiterkeit, Freude, Vergnugen und Wonne soll sich über uns verbreiten. Lassen sie der Frölichkeit ganz freien Lauf; kein Tröpfchen Zweideutigkeit mische sich darunter. (zum Staatsminister) Geben sie Ordre, daß man keinen hindere, seine Freude nach seiner Art zu empfinden und zu äussern. (geht herunter) Jetzt wollen wir der Helden Wohlseyn trinken. (man trägt auf einem Kredenzteller Wein auf) Es lebe unser Bruder Laudonn. (Türkische Musick) Es lebe der Held Koburg!! (Musick und Kanonade) — Eine grössere Freude als alles poetische Lob ist, werden sie mir machen, wenn sie sich mit mir freuen. Es leben Laudon und Koburg!!

Alle. Es leben die Helden Laudon und Koburg. (Türkische Musick und Lösung der Kanonen)

1. Staatsminister. (indem er vom Fenster zurückkommt) Eur Majestät belieben zu sehen, wie ganz Wien Theil nimmt an dem Glücke ihrer Waffen. (K. Joseph geht ans Fenster) Hier geht eine

Truppe Handwerker, die singen aus voller frölicher Kehle langes Leben E. Majestät! Dort schlingen sich Mädchen mit ihren Liebchens in die Arme und rufen „vivat Kaiser Joseph" hier wieder ein anderer Aufzug — Ist dieser Anblick nicht weit rührender, ergötzender, als wenn ihre Hofschranzen alle Gottheiten zu ihren Füssen legen? —

K. Joseph. Gewiß. — (ab)

2. des Hofstaats. Wollen doch sehen, wie Se. Majestät die Niederländer in Ordnung bringen werden. Ich habe schon geheime Nachrichten —

Päbstlicher Legat. Die Mönch in Belge sind der brav Leuth. Sie aben guten Religion. Sind für de eilig Vater ketreu Kind. (alle ab)

Fünfter Auftritt.

Kaiser Joseph. Staatsminister.

K. Joseph. Jetzt fehlt mir nichts mehr. Was die Dauer der Gesundheit betrift, da laß' ich meine Aerzte sorgen. Unsere Waffen siegen. Nur noch einen Stein wünschte ich vom Herzen. Ich habe das Vertrauen zu ihnen, wackere Männer, meine Stützen, daß sie mir die thätigste Hülfe dazu leisten werden, diesen Stein, der mein Herz mitten unter der allgemeinsten Freude quätschet und mir einen heimlichen Kummer macht, der über kurz oder lang mich in die vorige gefährlichen Gesund-

heitsumstände versetzen könnte und dann wäre es aus mit mir. Sie würden ihren Freund und meine Unterthanen ihren Vater verlieren.

1. Staatsminister. Das verhüte Gott der allmächtigste Beschützer aller Wesen. — Eur Majestät haben allergnädigst zu befehlen. Alle unsere Kräften sind bereit, einmüthig ihre Wünsche zu erfüllen.

K. Joseph. Die Niederländer möchte ich gern zufriedenstellen. Sie haben meine Absicht, sie glücklich zu machen, miskennet, und man berichtet mir so eben, daß man stündlich eine Unordnung befürchte; wozu die verlarvten Böswichte die Mönche häufiges Stroh beitragen, damit das Feuer der Rebellion sich um so schneller entzünde und in hellen Flammen auflodere. Nun habe ich bei mir selbst den Plan entworfen, ihnen für jetzt alles zu gestatten, bis günstigere Aussichten es rathsamer machen, sie zu reformiren.

2. Staatsminister. Daran haben Eur Majestät sehr weislich gehandelt. Wenn die Menschen noch zu dumm sind, reines Wasser zu trinken und wenn ihr verdorbener Geschmack dieses für zu unschmackhaft haltet, so lasse man sie Pfitzenwasser mit den Fröschen trinken. Ist aber ihr Geschmack verfeinert, finden sie es selbst eckelhaft mit Fröschen zu trinken, dann stelle man ihnen erst reines und

äthe-

ätherisches Wasser auf. Die neue Regierungsform, die E. M. einführen wollten, war für die dummen Niederländer zu kostbar. Sie haben auf einen Wachholderstrauch einen Zimmetbaum gepflanzt. Sie wollten Neger zu gebildeten Menschen machen, und sie wurden dadurch zu Tygerthieren.

K. Joseph. Sie haben in der That recht. Aber warum haben sie mir nicht vorhin diese Vorstellungen gemacht?

2. Staatsminister. Euer Majestät waren zu sehr erfüllt mit Wünschen für die gute Sache. Ihr Entusiasm war zu feurig, durch unsern schwachen Hauch abgekühlt zu werden. Wir haben ihnen auch oft genug zu verstehen gegeben, daß man ihre löbliche Absicht nicht erkennen werde. Aber mehr wagten wir nicht, weil wir fürchteten, durch unbescheidenes Entgegenstreben Eur Majestät zu gar noch gefährlicheren Unternehmungen zu verleiten. Zudem machen uns die Folgen einer Sache immer aufgeklärter. Man betrachtet da die Sache nach den Seiten, die man vorhin vernachlässigte.

K. Joseph. Nun, so lassen sie uns also gut machen, was mein unzeitiger Eifer verdorben hat. Verfertigen sie ein Schreiben, worinn ich den Niederländern wieder alles gestatte, worinn ich ihnen ihre vorige Konstitution völlig zurückgebe, wie es bei meiner hochseligen Frau Mutter war. Bringen

gen sie es mir hernach zum unterzeichnen.

1. Staatsminister. Zu Eur Majestät allergnädigsten Befehlen.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Brüssel auf dem grossen Marktplatz.

P. Mongo gestiffelt. In seinem Cingulum (*) hangen zwey Pistolen, in der Mitte ein Kruzifix, längs der Kutte hinab hängt ein Säbel, P. Pavian, P. Simian eben so gerüstet, ein Klosterknecht. Man hört ein unverständliches Gemurmel.

P. Mongo. (zum Knecht) Halte mir die Pferde bereit. Auf den ersten Pfiff müssen sie vor mir stehen. Sie Pater Pavian gehen dahin, diese Straße hinab, wann sie ohngefehr hundert Schritte werden gegangen seyn, da werden sie linker Hand eine Straße sehen, diese gehen sie wieder ohngefehr zweyhundert Schritt hinein, nehmen dann ihr Instrument heraus, pfeiffen dreimal also, (er pfeift) sogleich werden gegen die dreyhundert bewafnete Männer erscheinen, diesen sagen sie ihre Losung: Ketzer Joseph, schwingen sich dann auf ihr Pferd, und was das weitere betrift, das sollen sie hier auf diesem

(*) Cingulum ist ein Strick oder Riehmen, womit die Mönche etwas über der Mitte des Leibes sich binden.

diesem Platze wieder erfahren, wo sie zu mir stossen müssen. Sie Pater Simian gehen diese Straße, ohngefehr 50 Häußer weit, machen es eben so, wie ich es P. Pavian vorsagte. (P. Pavian und P. Simian von verschiedenen Seiten ab) Du Peter, wenn du getreu bist, kannst ein gutes Trinkgeld verdienen. Aber hüte dich, zu bekennen, in wessen Diensten du seyst. Wenn dich jemand frägt: **wem gehört das Pferd?** so antworte: **meinem Herrn.** — Heißt es weiter: **wer ist dein Herr?** dann antworte: **Gott und seine heilige Kirch.**

Knecht. Ichk wort dine Pfehle volghen. (ab.)

P. **Mongo.** (zieht seinen Säbel heraus, in die linke Hand das Kruzifix) Hahaha! 's ist doch gut, wenn man die Religion, oder den Glauben, oder den Aberglauben, oder die Kirch, oder die Hölle oder den Himmel, nuh und noch mehr solche **Oder**, die zugleich **Und** bedeuten, so in seiner Gewalt hat. (geht auf und ab, betrachtet sich von oben bis unten) Steht bei Gott, bei allen Heil. Ordensstiftern recht schön. (zeigt das Kruzifix, haut mit dem Säbel durch die Luft) Kriech unter das Kreutz Kerl, oder ich haue dir deinen Grindschädel entzwey, schicke deine Seele der Hölle zum Frühstück. Streck das Gewehr, nimm den Rosenkranz, ein Skapulier und Amulet, Kerl, entsage deiner Vernunft; oder der Teufel soll dich noch diesen Augenblick

blick in eine Tabackspfeiffe stecken. Brich deinen Eid, Kerl, werde Bundbrüchig, Schurk, verlasse deinen Herrn Esel, oder (haut abermal) — hahaha, sieh, wie er erblaßt, — wirklich jetzt wirst du nicht nur mit heiler Haut davon kommen, sondern auch ein grosser grosser, und wenns mit dem nicht genug ist, ein dreymal grosser — wie die Hebräer sich ausdrücken — Heiliger werden. — (in einem weinerlichen Tone) „Aber warum soll ich denn meinen Eid brechen" (haut mit dem Säbel) Teufelsbraten! bin ich denn verbunden, dir eine Ursach zu sagen? Ist dir mein Wort nicht genug? Ist dieß nicht die allerwichtigste Ursache, daß man uns gefüllte Köpfe und leere Mägen geben will? Ist es nicht genug, daß man euch euere Steckenpferdchen unter dem Hintern wegnehmen will, worauf ihr so zahm, so geduldig mehrere Jahrhundert nach den Wallfahrten fortkallopirt seyd, um euch einen muthigen Unger, oder einen zierlichen Engländer, den ihr noch nicht reiten könnt, zu geben, damit ihr darauf wie ökonomische Männer und gescheude Bürger paradiren sollt? (wird hitzig) Ihr sollt ihn aber auch nicht reiten lernen, der Teufel soll den am Kragen kriegen, ders euch lehren will, da müßten ja Wir zu fuß gehen. (man hört einen Tumult) Aha, der Tanz geht schon an. Allons lustig, drein gehauen. Wenn ich jetzt nur hundert Hände hätte.

Da

Da möchte ich jetzt gerne meine Pistolen anbringen, und soll doch auch den Leuten das Kruzifix zeigen. (er pfeift)

Knecht. (indem er herein tritt) Wat pfehle da Herr?

P. Mongo. Mein Pferd. (beyde ab)

Zweyter Auftritt.

Eine andere Gegend.

Man hört Sturmläuten, schüßen, Zettergeschrei, Waffengeklirr, Menschengeheul, Kinder weinen, Hunde bellen, Steine raßeln u. d. g. — Einiges Gesindel. Hernach einige Soldaten.

Erster des Gesindels. (indem er allerlei Geräthschaften hinwirft) Hob abe recht viel Taide gemocht. Due! Nickel wot hat donn due awischt?

Zweyter des Gesindels. Ma müeße unse Sproche rede, doß uns nieme verstane kon. Kikerla, darlaberta, habara parfadara (indem er seine Beute auseinanderlegt und hindeutet, wo ers erbeutet habe) Kopomalinderi — asparesen — dot a Kormann — dot a Strohbil — da a Hatzela.

Dritter des Gesindels. Holl — la — moa müß no me hole dote bim Kolderberg, dote bi Habersalz, oe dote bi Dotteldain. (gehen alle ab, der Lärm dauert noch immer fort, das Gesindel kömmt wieder zurück mit andern Geräthschaften, werfen

alles

alles hin, eilen fort, kommen noch einigemal. Soldaten verjagen sie.)

Dritter Auftritt.

Mongo, einige Bürger, hernach Van der Noot.

P. Mongo. Das ist mir ein schöner Glauben! Wegen diesem werden wohl alle Berge in der ganzen Welt ruhig stehen bleiben, denn mit euerm Glauben versetzt ihr gewiß keinen.

Erster Bürger. Wie kann man von uns noch erwarten, daß wir glauben sollen, da wir unser Unglück vor Augen sehen. Da sehen sie selbst, hier liegen Geräthschaften, die durch unsere unzeitige Rebellion vom Gesindel geraubt und geplündert wurden. Was kann uns das für Vortheile bringen? Gesetzt auch, wir siegten, — woran ich sehr zweifle, — gesetzt, wir brächten es so weit, daß wir thun könnten, was wir wollten, welches abermal im weiten Feld steht. Gesetzt, wir würden unsere eigene Herrn. Was nützen uns alsdenn alle diese scheinbare Vortheile unserer Rebellion, — wovon wir gewiß zehn gegen eins gewettet, nicht einen erfechten werden — wenn wir in Armuth schmachten, am Hungertuch nagen müssen. Welcher Höfling, oder welcher Mönch vertauscht wohl seine Seidenzeuge und Hofkost, oder seine Kutte, und ruhiges,

von

von Nahrungssorgen freies Leben mit Bettlerslumpen und den von Tische anderer abgefallenen Brosamen, um frei zu seyn und thun zu können, was er will?

P. Mongo. (mit heuchlerischen Thränen) Grosser Gott, wie verdorben ist doch die Welt! Du befiehlst, alles zu verlassen, um das ewige Leben zu erhalten, aber wie dort ein Jüngling traurig davon gieng, als er das Zeitliche den Armen geben sollte, um dafür das Ewige einzuerndten, so verlassen diese Weichlinge, diese sinnliche Menschen deine Fahne, lassen deine Ehre kränken. Tetragramatontischer Gott, lasse doch es nicht zu, daß Ketzer siegen, und das ohnehin so kleine Häuflein der Rechtgläubigen vollends abfalle und ein Raub der Hölle, ein Freudenball des Teufels und in ewiger Finsterniß ewig gebraten werde. — (Van der Noot kömmt) Eben recht, daß sie kommen, mein Freund! — Wie ich's mir einbildete, so geschah es. Für alle unsere Müh, die Brabänter aus den Ketten der Sklaverei zu reissen, hauptsächlich aber den alten von ihren gottesfürchtigen Vätern geerbten Glauben zu schützen, damit sie nicht in das eitle und schröckliche Lutherthum fallen, und ewig zu Grunde gehen; empfangen wir für den schuldigen Dank und versprochene Unterstützung Spott und Hohn; werden verlassen, wie unnützes Gesindel. —

2. Bürger. Wir haben noch nicht gesagt, daß wir sie verlassen wollen. Allein muthwillig uns dem Tod überliefern —

P. Mongo. (einfallend.) Still, still ihr furchtsame Kinder der Finsterniß. Habt ihr nicht im Legende gelesen, wie viele heilige, fromme, auch reiche Menschen sich freywillig, ohnaufgerufen als Christen vor die heidnischen Kaiser hinstellten, und so den Märtertod **suchten**, sich **nicht** von **ihm suchen ließen**. Oder ist euer Fürst, der deutsche Kaiser Joseph weniger, als ein heidnischer Kaiser? ist ein lutherischer Fürst nicht ärger, als ein heidnischer Nero, Kaligula u. d. gl. wie ihr aus euerm Legende wissen müßt? —

Van der Noot. Euer Hochwürden haben sehr wenig Zutrauen zur belgischen Nation. Ich kann Sie versichern, daß sie geschworen hat, und Felsenvest entschlossen ist, nach so vielen Mishandlungen und Täuschungen Josephs keine mehr zu dulten, sondern da sie einmal die Fesseln zerbrochen hat, ihn (ihren Fürsten Joseph) und sein Haus des Fürstenamtes zu entsetzen. Joseph hat durch eine Reihe von Mishandlungen alles, Gesetze, Observanz, Privilegien, Religion, Freyheit, kurz alles unter die Füße getretten; die Nation müßte also sehr sklavisch denken, wenn sie Versprechungen oder Drohungen, mögen sie auch noch so schmeichelhaft oder

oder schröcklich seyn, achtete; die Bürger wollen also grosmüthig für die Gerechtigkeit ihrer Sache fechten, bluten, und — lieber sterben, als nachgeben. Gewiß sie wird frey werden, wo nicht, — so ist ein freyer Tod besser, als die Schande eines sklavischen Lebens. —

P. Mongo. Alles richtig und unwiderlegbar. Und wenn es auch ohne Grund gesprochen wäre, so müßte sie der Eifer für den Glauben mehr als alle zeitliche Vortheile anfeuern, das Schwerd zu ergreiffen, und ohne alle Rücksicht der augenscheinlichsten Lebensgefahr die Sache der Kirche und des Glaubens vertheidigen. (er nimmt das Kruzifix, zeiget es) Seht ihr, ihr Kleinglaubigen diesen euern Gott, wißt ihr wohl, daß er Macht habe, von dem Kreutze herabzusteigen und indem ihr euer bischen Leben durch eine sündhafte Furcht zu retten suchet, augenblicklich todt zur Erde hinzustrecken, und zum Lohne eurer Glaubensverläugnung in die ewigen Quaalen der Hölle zu stürzen? Habt ihr vergessen, was dieser euer Gott gesprochen hat, wer mich verläugnet, den werde ich auch verläugnen, wer sich meiner schämet, dessen werde auch ich und mein himmlischer Vater schämen, das heißt, ewig verdammen? Wollt ihr denn so abscheuliche Thoren seyn und um einige, und zwar ganz ungewisse Augenblicke zeitlichen Lebens immer und ewig

verdammt seyn? — Wißt ihr auch wohl, was das Wort Ewig bedeute? und könnt ihrs wohl ohne Schaudern bedenken, wie lang die Ewigkeit dauere? Nun, ich will es noch einmal sagen, so oft ich es auch schon gesagt habe. Denkt euch jetzt, die ganze Welt sey ein einziger Stahlklumpen, alle tausend Jahre soll nun ein Schwalbe kommen, sein Schnäbelchen daran abschleifen; da wäre noch eine Möglichkeit eines Endes; nun denket, wie viele unzählbare tausend Jahre darauf giengen, bis die ganze Welt von dem Schnabel eines Schwalbes abgeschliffen wäre. Doch würde dieses Ende folgen. Aber nun bedenkt weiter, wir wollen noch hinzusetzen, nachdem die ganze stählerne Welt durch den Schnabel eines Schwalben, welcher alle tausend Jahre erscheint, abgeschliffen ist, soll eine neue Epoche anfangen; da soll alle tausend Jahre ein Mensch eine einzige Thräne weinen, dieß soll solang dauern, bis soviel Wasser geweint ist, als die ganze Welt fassen kann, nach diesem soll erst ein Vögelchen alle tausend Jahre ein Tröpschen von diesem unermeßlichen Meere trinken, bis alles ausgetrunken. Diese Länge von so vielen unzählbaren tausenden Jahren könnt ihr jetzt schon nicht begreifen; und doch ist die so unermeßliche Länge der Zeit in Rücksicht der Ewigkeit noch nicht einmal der Anfang. Zu dieser Ewigkeit denkt euch jetzt noch alle nur

erdenkliche Peinen und Quaalen, vom siedenden Blei in die gefrorenen Teiche, vom Hobelbank auf den Ambos, dann setzen sich Schlangen und Kröten auf euch, bis ihr von ihnen ganz aufgezehrt seyd, wo alsdann die Allmacht Gottes wieder euern Leib zur neuen Quaal erschaffet. Kurz, kein Aug hats je gesehen, kein Ohr gehört, keines Menschen Verstand kann es begreifen, was für entsetzliche Quaalen der Mensch in der Hölle auszustehen habe. Unter diesen Quaalen ist jedannoch ein Verhältniß. Jemehr einer verbrochen und gesündigt hat, desto mehr wird er gepeinigt. Am allermeisten fühlen die Abtrünnigen, die Glaubensverläugner, die Eidebrecher, die erschröcklichsten und in Ewigkeit unversöhnlichste Rache Gottes. Diese ist so erfinderisch in Quälung der Glaubensverläugner, daß wir es uns gar nicht vorstellen können. Ihr aber seyd wirkliche Meineidige, Abtrünnige, Verläugner Jesu Christi. Denn ihr habt in der Taufe einen Bund mit Jesu Christo gemacht; dem Satan, allen seinen Werken und seinem Anhang zu entsagen, eine heilige katholische Kirche zu glauben; ihr seyd nur in diesem Bunde getauft worden; brecht ihr nun ihn, so seyd ihr bundbrüchig und der ewigen Verdamniß würdig. Weiter habt ihr mir, ehe wir die Waffen ergriffen hatten, am Altar, nach dem Genuß des Allerheiligsten unverbrüchliche Treue

geschworen: zu kämpfen für Glauben und Kirche, zu kämpfen bis auf den letzten Blutstropfen gegen euern unwürdigen und meineidigen, freigeisterischen und Lutherischen Fürsten Joseph, den Kaiser eben so freigeisterischer Oestreicher und anderer Deutschen zu töden, alles, was ihm, diesem Verächter der heil. Kirche anhängt. Ihr werdet nun meineidig!! (in einem rasenden Tone) so fahret also hin, dem Teufel in den Rachen. — (nach einer Pause) Ich will euch noch weiter erinnern, zum Ueberfluß auf das Evangelium verweisen (denn würdet ihr an der Richtigkeit und Wahrheit meiner Worte zweifeln, so wäret ihr eben so unglaubig.) Jesus sagt bei Matthäus, wo? das braucht ihr nicht zu wissen: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu „senden, sondern das Schwerd. Denn ich bin „gekommen, den Sohn von dem Vater, die „Tochter von der Mutter, die Sohnsfrau von „der Schwieger zu trennen. Wer sein Leben „erhält, der verliert es, und wer es wegen mei„ner verliert, der findet es.“ — Nu, wenn euch dieß alles nicht zu bessern vermag, wenn alles, was ich bereits gesagt und erwiesen habe, so seyd ihr die verstocktesten Sünder und ich will zu euerm Untergang lachen. —

Zween Bürger. (in größter Verwirrung) Sind, ist, kann — Gott — Jesus Maria — hei-

lig.

ligstes Herz Joseph, — alle liebe heil. Gottes steht' uns bei. (kreutzen sich) Fugete Partrus haroerse heiliger Antonius, Jesus Maria Joseph, da steht er ja schon. — Hochwürdiger Herr! ach wir wollen ja alles, auch den letzten Blutstropfen hergeben, befreien sie uns nur von diesem bösen Gaste.

P. **Mongo.** Schwört ihr mir bey Gott und seiner heiligen Kirche das zu thun, was ihr wirklich versprochen habt?

Die Bürger. Wir schwören es bey Gott und seiner heiligen Kirche.

P. **Mongo.** Schwört ihr mir bey Gott und seiner heiligen Kirche, und auf euere Seelen, daß ihr euch bis auf den letzten Mann wehren wollet, es möge geschehen, wie es wolle?

Die Bürger. Wir schwören es rc. Wir schwören Ihnen den blindesten Gehorsam.

P. **Mongo.** Auch dann, wenn ihr die augenscheinlichste Lebensgefahr vor Augen sehen werdet? Wenn selbst der Tod seine Sense ansetzt, und euch zu Tausenden hinmehet, wollt ihr auch alsdann noch für Glauben und Religion streiten, und euere zaghaften Mitbürger dazu aufmuntern, oder mit Gewalt dazu nöthigen? Beschwört ihr dieß rc. —?

Die Bürger. Wir schwörens —

P. **Mongo.** Dank dir, hochheilige Mutter Gottes Maria. Deine allmächtige Fürbitte erhellet

augenscheinlich aus dieser augenblicklichen Gemüths-veränderung dieser treuen Knechte deiner mütterlichen Oberherrschaft. Groß ist deine Gewalt über deinen göttlichen Sohn. Groß deine Liebe zu deinen Pflegkindern. Stelle dich mitten unter uns, wenn unser Muth sinken will. Wir fechten für deine Sache, für deine Ehre. – Schicke Verwirrung unter unsere Feinde, wie zu Gedeons Zeiten Gott unter die Madianiten Verwirrung schickte, daß sie sich selbst unter einander tödeten. Stürze die Festungen ein, wenn wir Ave Maria rufen, wie durch den Posaunenschall die Mauern zu Jericho einfielen. Ihr aber, die ihr gleichsam wiedergeboren seyd, verlaßt euch ganz allein auf die allmächtige Hülfe der göttlichen Mutter, sie wird euch gewiß beystehen, und sich mit ihren nunmehr heiligen Dienern Bernardus, Antonius, Franziskus und tausend andern lieben Heiligen, wie ein wohlgeordnetes Heer zu euch stossen, und den Sieg unsichtbarer Weise erfechten helfen. Hievon habe ich alle Versicherung. Wir haben einen alten Ehrwürdigen heiligen Pater in unserm Kloster, der fast weder ißt noch trinkt, ihm ist verflossene Nacht die heiligste Mutter Maria mit einem Rosenkranz und Skapulier erschienen. Die Korallen des Rosenkranzes glänzten hell wie die Sonne, das Skapulier war gekrönet mit zwölf Sternen. Ein sicheres Zeichen, daß wir siegen,

und

und im Besitze unseres alten, von unsern Vätern geerbten Glaubens bleiben werden. Noch mehr zeigte sie ihre mütterliche Güte durch ihre trostreichen Worte. „Ich weiß, sprach sie, daß meine sonst so fromme Diener wankelmüthig sind. Allein ich werde ihren Sinn umändern und dann sollen sie ihres Sieges gewiß seyn. Ich will ihnen selbst durch unbekannte Wege Waffen schicken“ — jetzt verschwand sie. Das erste ist geschehen. Ihr habt wirklich euern verderbten Sinn geändert; um so mehr wird nun das letzte geschehen. Seyd also gar nicht zweifelhaft. Gesetzt auch, mehrere von uns würden ein Opfer der Ketzer; so sind wir ja Märterer. Und unser Lohn im Himmel ist hundert - ist tausendfach, wie uns der Herr selbst versichert, da er spricht: wer wegen meiner Haus und Hof, Vater und Mutter und sein Weib verlassen wird, der soll es hundertfach bekommen. Hier ist nur von Verlassung unnützer Dinge die Rede. Wer also gar sein Leben hergiebt, wie groß muß nicht sein Lohn im Himmel seyn! — Die Freuden der Märtirer im Himmel sind über alle Vorstellung groß im Himmel. Wenn ihr euch die Freuden aller Könige und Kaiser der ganzen Welt denkt, so ist dieß nur ein Schatten gegen die himmlischen Freuden der Märtirer! — Wohlan, ergreift das Schwerd und die Feuergewehre und schätzt denjeni-

jenigen glücklicher, der in der Schlacht bleibt, als der mit dem Leben davonkömmt. Jemehr Ketzer ihr tödten werdet, desto grösser wird euer Lohn im Himmel seyn. Multæ mansiones sunt. Es sind vielerlei Freuden im Himmel, heißt es.

Alle Bürger. Wir werden fechten, und unsere Wegzehrung auf dem Weg der Ewigkeit sey Ketzerblut. Mit diesem wollen wir uns den Himmel erkaufen.

Van der Noot. Das ist männlich und Römisch-katholisch gesprochen. (still zu Mongo) Haben sie mein Liebchen nicht gesehen?

P. Mongo. (deutet auf ein Haus) Dahin hat sie sich geflüchtet, als ihr etliche Oestreicher nachjagten. (alle ab)

Vierter Auftritt.

Eine Gegend im Wald. Ein Vater mit seinen Kindern, der aus dem Gebüsch hervorkömmt, hernach noch andere.

Vater. (indem er den Verband von seiner Wunde gemacht und sie besehen hat) Sie ist gefährlich meine Wunde. Schwarz, blau, voll stinkenden Eiders, wäre doch ein Wundarzt da, der mir den Arm ablößte. Au weh mein Fuß!! Heilige Mutter steh mir bey; wüßte ich nur, wodurch ich dich beleidigt hätte; sollte ich auf allen Vieren nach Loreto, oder in dem tiefsten Schnee und bey der

streng

strengsten Kälte nach Einsiedeln barfuß reisen müssen, so würde ich den Schnee für ein wohllüstiges Bad, und die Kälte für eine Mayenluft halten, wenn ich dich nur besänftigte. Schicke mir doch deine mütterliche Hülfe, offenbare mir, wie ich mich wieder herstellen könne, um noch mehrere deiner Feinde zu verfolgen; schicke mir meine vorige Stärke wider deine Feinde. (da mihi virtutem contra hostes tuos; siehe das Breviarium Romanum) — Habe ich denn nichts geweihtes bey mir? (sucht in seinen Taschen, findet einen kleinen Zettel, öfnet den Verband seiner Wunde wieder, und legt den Zettel darauf) Wenn dieses nicht hülft; o dann, dann bin ich gewiß, daß du dich irgend eines Versehens gegen dich an mir rächen wollest. Jesus Maria Franziskus! mein Fuß!! — —

Das erste Kind. Vate, wo it dann Mutte?

Vater. Deine Mutter ist im Himmel.

Das erste Kind. Wo it dann Himpel? Wolle zur losen.

Das zweite Kind. Nit wohr Vate, Mame z'hus liege thut. Kopf nix nie rede tut, volle Blut it. Vate Mame tot it, grabe wird, wie Toni (Antonius) gemacht worde it.

Vater. Freilich Kinder ist sie gestorben, ein Ketzer hat ihr seinen Sabel über den Kopf gehauen. Da flog ihre Seele zum Spalt hinaus in Himmel.

Das zweite Kind. Was ist dann an Ketze?

Vater. O, Ketzer sind böse Leute, garstige Leute, die viel, viel böser sind, als der Teufel, der bei dem Heil. Sankt Georg liegt. Wer von einem Ketzer umgebracht wird, wenns wegen dem Glauben geschieht, der kommt in Himmel. (es kommen zween andere aus dem Gebüsch hervor, weinend und jammernd) Wo fehlts euch, liebe Christen?

Erster Bürger. O! wir sind betrogen, abscheulich betrogen!

Vater. O ihr Kleingläubigen! Wißt ihr nicht, daß das alles so geschehen müsse. (es kommen noch mehrere Bürger)

Zweiter Bürger. O lieben Brüder! wir sind abscheulich hintergangen. Unsere Anführer sind die Spitzbuben, Schurken, denen es nicht um Religion und Freiheit, sondern um unser Geld zu thun ist. Sie wollen uns ein seidenes Band abnehmen, um uns dafür in eißerne Ketten zu schlagen. Unser guter Joseph liebte uns! und wir Undankbare behandeln ihn ärger als einen Dieb. Wir — wahre Dummköpfe sind wir!! — Wir, die er aus dem Labirinth des Aberglaubens herausleiten wollte, stossen ihm den Dolch in die Brust. Ihr werdet es mir zwar schlimm aufnehmen, was ich sage; allein es steht mir so gut, wo nicht besser, als unsern Anführern an: die Wahrheit zu sagen. Ihr wißt, wie

wie weit mich mein grosser Handel in der Welt herumpeitschte. Ich sah und hörte manches, sah und hörte mit keinen stumpfen Sinnen, beobachtete, verglich und machte Schlüsse, wie es ein Forschgeist thut. Fand unter hundert Fürsten der ganzen grossen Welt nach den Folgen und ihren Anstalten zu reden, kaum einen, der so redlich dachte, seine Unterthanen so väterlich liebte, als unser Joseph. Und wir! wir Undankbare, die einst gegen einen Philipp II. rebellirten, weil man das Inquisitionsgericht einführen und die Toleranz nicht gestatten wollte! Unsere Voreltern verlangten Religionsfreiheit, Religionsdultung und behaupteten, diese sey der Konstitution nicht nur nicht entgegen, sondern gemäß. Wir fühlen, gleichsam als weit vom Stamme gefallene Früchte, als Bastarde, — nicht nur die Wohlthat nicht, sondern rechnen sie ihm zum Verbrechen an.

Dritter Bürger. Ja, er hat wohl recht, die Religionsanstalten sind freilich nicht so wichtig, daß wir uns derenwegen von ihm trennten und ihm den Gehorsam aufkündigten. Aber, was auf diese schon zimlich gewagte Schritte erfolgt wäre, das beherzigt er nicht! — Hätten wir geschwiegen, wären wir so ruhig hinterm Ofen sitzen geblieben, so würde er uns ehender alsbald auch unsere politische Freiheit geraubt haben, würde unsere Grund-

verfassung umgestossen haben.

Zweiter Bürger. Freund! verzeih er mir, daß ich ihm widersprechen und ihn einer gar unrühmlichen Leichtglaubigkeit beschuldigen muß. Unsere Pfaffheit ist zu schlau, als daß sie nicht die rechte Saiten sollte gegriffen haben. Dem Pöbel machten sie weis, unsere Pfaffen! daß wir alle Ketzer und also verdammt würden. Dem aufgeklärteren Theil stellte sie die Gefahr der politischen Freiheit auf das lebhafteste dar. Und so streiten nun alle gegen einen, jeder auf einem andern Stekkenpferde. Ohne Verstellung zu reden, so kommt mir unser Religionseifer vor, wie die Blinden aus der Fabel. — Es war einmal ein Dorf voll Blinden. Zween einzige sehende waren in ihrer Mitte, die den Blinden lange von Farben vorschwatzen, wovon diese keinen Begriff hatten, um sie zu bestehlen. Der eine hieß sie ihr Geld in seine Wohnung bringen, um, wie er den armen Blinden vorlog, ihnen dafür prächtige Wohnungen und köstliche Mahlzeiten rc. zu verschaffen, die kein Ende haben sollten. Der andere trug sich an, in ihren Streitigkeiten den Schiedsrichter zu machen und das Mein und Dein, welches die Blinden nicht unterscheiden konnten, mit Farben anzustreichen: damit er, weil es sonst zu schwer fallen würde, so geschwind eine Entscheidung zu geben, sogleich nach der Farbe rich-

ten

en könne: dieß ist roth, ist also dein, Petrus, das ist grün, gehört also dir Paulus. Sehr gut ließ er sich für seine Schmiererei und seine Orakelsprüche bezahlen sogut, als wenn alle Farben, die er dem Mein und Dein gegeben hatte, Goldtinktur oder Lebensbalsam wären. Justifil ließ dieser sich heissen, d. i. Sohn der Gerechtigkeit. Jener hingegen, der den Blinden von köstlichen Mahlzeiten und von prächtigen Wohnungen, die er ihnen für ihr Geld verschaffen wolle, vorpredigte, hieß Hainmann. Weil er vorgab, daß er in Wäldern täglich mit Gott rede. Hainmann und Justifil theilten lange Zeit ihren Raub recht brüderlich. Da sie aber täglich mehr Bedürfnisse fühlten und die Blinden immer mehr und mehr in Kontribution setzen, ohne daß diese nur etwas arges träumten, sieh da kam es von ohngefehr zu den Ohren eines Menschenfreundes, den sie zu ihrem Schützer gewählt hatten. Thränen rollten dem Menschenfreunde über die Wangen: Ich will sie retten, die Unglücklichen; den Tigern will ich sie aus den Klauen reissen, so sprach er, und machte sogleich Anstalten. Allein die Blinden waren zu sehr an ihre Schinder gewöhnt. Alles, was sie diesen gaben, schien ihnen ein Opfer, welches sie Gott geben müßten. Alles, was Hainmann und Justifil thaten, war wohlgethan, weil sie nicht sahen, daß man ihnen das

schwarze

schwarze für weis erklärte. Als demnach der Menschenfreund aus der ihm zugestandenen Macht die Tigerthiere anketten wollte, da schrien diese ihre Blinden um Hülfe an. Sie rissen ihre Häußer nieder, um ihrem Erretter den Weg zu verrammeln. Ihre Kinder gaben sie hin, damit nur Hainmann und Justifil sich durch ihren Tod retten könnten. Schon war ihr gesegnetes Dorf eine Einöde, kaum der zehnte Theil war übrig: der nicht seinen Kopf hinwarf, oder andere Gliedmaßen verlor. Auf einmal kam ein Weiser aus den elisäischen Feldern, berührte ihre Augen mit einem Talisman. Erschrocken bebten die Armen zurück, als sie sahen, daß sie Pfeile auf einen Engel schoßen, der ihrer Bosheit ohngeachtet sie dennoch mit seinen Flügeln decken wollte. Erschrocken kehrten sie mit größter Schnellkraft den Bogen um und schoßen noch ihren letzten Pfeil auf die Teufel Hainmann und Justifil, die sogleich mit einem gräslichen Fluchen ihren Geist aufgaben. Macht selbst die Anwendung auf uns.

Dritter Bürger. Man meint: er sey vom Luther geschickt, um uns zu überreden, seine Lehren anzunehmen. Nein, nein! er verführt uns nicht mit seinen Spinnenfüßereien. (für sich) Er hat zwar so ganz unrecht nicht, aber ich darfs nicht laut sagen, sonst verlier ich 1000 Gulden, die mir

P. Mongo versprochen hat, wenn ichs dahin bringe, daß alles standhaft bleibt.

Zweiter Bürger. Liebe Mitbürger! sagt mir einmal: warum haben wir Obrigkeiten? (eine lange Pauße)

Dritter Bürger. Damit sie Gerechtigkeit handhaben, und wir ihnen gehorchen sollen, was sie uns befehlen, wenn es nicht gegen Gott und Glauben geht.

Zweiter Bürger. Habt ihr alle die nemliche Meinung?

Alle. (nach einer Pause) Ja.

2. Bürger. So habt ihr also sehr verworrene Begriffe von der Obrigkeit. Wäre die Obrigkeit nur deswegen, um zu befehlen, so würde es am übelsten mit uns stehen. Ja, ihr sprecht euch durch euer eigenes Bekenntniß mehr ab, als was euer Fürst von euch begehrt. Seyd ihr also nicht thörichter als selbst die Blinden aus der Fabel. Ihr sagt, die Obrigkeit sey deswegen, damit sie befehlen soll, und wir gehorchen müssen. Und da sie befiehlt, oder noch weniger thut, als befehlen, seht, da ergreift ihr das Mordgewehr, um die Befehle zu zernichten. Ihr wißt also selbst nicht was ihr thut. Wie Blinde lauft ihr den Tigern nach, bis ihr ins Verderben stürzt, ohne zu wissen, warum? Ich will euch einmal sagen: was vernünftigere und doch

ge-

gehorsamere Männer als ihr, für Begriffe von der Obrigkeit haben. Sie sey nemlich darum von Gott verordnet, um Ordnung zu halten, und alle Menschen, worüber sie als Obrigkeit gesetzt ist, mit dem Band der Einigkeit zu umschlingen, Recht und Gerechtigkeit zu schützen, für unser Wohl zu wachen, und es durch Verordnungen und Anstalten zu befördern. Würde keine Obrigkeit seyn, dann würde kein Mensch dem andern, da freilich alle Menschen freygeboren sind, beystehen. Der eine würde dem andern, was er durch viele Mühe und Arbeit erworben hat, wieder rauben, und jenem bliebe kein anderes Mittel übrig, sich zu vertheidigen, und sein Erworbenes zu schützen, als den Räuber zu töden. Wie aber, wenn der Räuber stärker und mächtiger wäre als der Beraubte? — Würde nicht endlich aus dem Menschen ein grausameres Thier werden, als je ein anderes, welches der Erdboden trägt? Hätten wir keine Obrigkeit, würden wir wohl so bequeme Wohnungen, so gute und nie mangelnde Nahrung, so beschützende Kleidung haben? Würden wir wohl so mancherley Schönheiten der Kunst erblicken? Würden wir wohl eine Religion, die Trösterinn in allem Leiden haben, wenn nicht die Obrigkeit durch ihre Befehle, die Kinder frühzeitig zur Schule anhielten? Seht, so könnte ich fortfahren, und euch beweißen, daß alle Gemächlichkeit rc.

wir der göttlichen Fügung, der Obrigkeit zu danken haben. Die Obrigkeit ist das Werkzeug, welches sich die göttliche Vorsicht bedient, um uns zu dem zu machen was wir sind, und werden sollen. — Wahr ist es, und gar nicht zu läugnen (damit ihr seht, daß ich offenherzig mit euch rede) die Obrigkeiten misbrauchen manchmal ihre Gewalt zum Verderben ihrer Unterthanen, und saugen sie oft beynah bis aufs Blut aus. Aber ich glaube nicht, und kein Vernünftiger wird es glauben, daß man ein kleineres Uebel durch ein größeres heben müsse. Gewiß aber ist eine Rebellion ein grösseres Uebel, als der größte Druck der Obrigkeit. Denn bedenkt selbst, was diese den Unterthanen doch wenigstens noch aus Maxime — um damit zu wuchern — übrig lassen muß, das frißt alles die Rebellion vollends auf. Aber damit ist die Rebellion noch nicht gesättigt. Menschenblut läuft in ihren endlosen Schlund, wie die Flüße in das Meer, und dennoch dürstet sie noch immer nach Blut, so lang noch ein Blutkanal offen ist. Macht nun die Anwendung auf unsern Joseph, ob ihr wohl vernünftig handelt, daß ihr so viel tausend Maas Menschenblut verschüttet, um ihn seiner Macht zu befehlen, wegen eines geringen Fehltritts, den er zu euerm Besten gethan hat, zu berauben? — — Wollt ihr dadurch Herrenlos werden; nun so ist

ein wirklicher Taglöhner ein Herr gegen den reichsten Bürger, gegen den vornehmsten Millionär. Denn was jener bei stehender Obrigkeit mit sauerm Schweis verdienen muß, das genießt er doch mit Ruhe und Zufriedenheit; in einem anarchischen Staate aber steht jede Minute auch der vornehmste Millionär in Gefahr, der elendeste Bettler zu werden. Wollt ihr euch einen neuen Herrn erfechten, wißt ihr alsdenn, ob euch dieser nicht mit Skorpionen peitschen werde, da euch Joseph aus bloßer Vaterliebe nur mit einer Kinderruthe streicht? —

4. Bürger. Höre Bruder! du bist doch recht eingenommen für deinen Joseph. Aber du hast auch in der That recht. Wenn wir keine Obrigkeit hätten, so würde auch unser Handel aufhören. Und ohne Handel würden wir bald ausgelebt haben.

Dritter Bürger. Das Geschwätz ist alles unnütz. Unsere Nachbarn die Holländer sind freie Leute, sind keiner Obrigkeit unterthan, sind doch in ihrem so unfruchtbaren Lande reicher als die Unterthanen der Könige und Kaiser. (man hört schüßen — eine Kugel trift ihn)

Zweiter Bürger. (im davon springen zu den andern) Da seht ihr den Nutzen, da liegt der freie Mann. (alles eilt schnell davon)

Fünfter Auftritt.

Eine Truppe Oestreicher.

Erster Soldat. (zieht einen erschossenen Bürger mit sich hervor) Laß mal sehen, Kerl, ob d' auch Geld hast. (durchsucht alle Taschen des Getödeten, findet in der ersten nichts) Armer Teufel! — aha, da fühl ich etwas — 3 Dukaten. Einsweilen genug. Aber — da fühle ich etwas hartes. (bringt ein eingenähtes Paketchen heraus) Was gewettet, da sind noch eingenähte Dukaten.

2. Soldat Du bist angeführt. Es ist ein Amulet, gieb mirs, du hälst ja doch nichts darauf. Es ist gut für Hexerey und Zauberey.

3. Soldat. Tropf du. Bist du auch Soldat? Ein Soldat soll weder den Teufel noch sonst was fürchten. Gott allein müssen wir fürchten.

1. Soldat. (schneidet das Paketchen mit seinem Säbel auf) Daß dich alle Wetter. Wenn der Kerl nicht schon tod wäre, er müßte mir jetzt erst sterben, weil er mich so angeführt hat. Muß doch das närrische Pfaffen Pokus recht besehen. Habe schon viel von der Wunderkraft gehört, die ein Amulet haben soll. Bin doch begierig, was darinn steckt. (legt es auseinander) Ei, da kann ich ja Bilder austheilen wie ein Bettelpfaf, wenn er Wein terminirt. Zwey, drey vier, fünf sechs,

sieben, acht, neun, zehn, Eilf, zwölf. — Blitz, Donner und das Wetter, ein ganz Duzent Bilder. Wie heissen denn alle die geistlichen Schildwachen — (liest die Namen) Franziskus, Antonius rc. Aber was für Antonius, ob von der Sau, oder von Padua, ist doch Schade, daß es nicht dabei steht, vielleicht bescherte uns Antonius von der Sau einen guten Schinken, ich habe rassenden Apetit dazu. (liest weiter) Jacobus de Marchi, Sanct Ignatius — (lacht hellauf) Bist wirklich bei deinem Beruf gewesen, denn der besteht darinn, Leute unglücklich zu machen. Aber ihr sollt doch nicht Meister werden, ihr verdammte Ignatianer. Ich allein will noch hundert so Narren kalt machen, die ihr am Bändel herumführt. Euere Politick, wenn sie auch feiner als des Teufels seine wäre, soll diesmal dennoch scheitern. Van Eupen, Van Eupen!! — (liest fort) Gnadenbildnuß auf der Wieß, Sankt Maria Steinbach; — warum stehst du denn soweit unten? — Aber das gnadenreiche Bildnuß auf der Wieß — sieh, Bruder, es sieht recht gnädig aus!! Es ist eine Schande und unverantwortlich, daß die Bischöffe solche Bilder dulten. Ich habe den Herrgott auf der Wieß gesehen, was müssen sich doch die Leute von unserm lieben Gott vorstellen? so jämmerlich und verzweifelnd abgebildet — doch was geht das mich an?

also

also weiter, da ist jezt ein lateinischer Zettel, und etwas Heublumen darinn. Das soll gewiß Hexenpulver seyn. Aber was steht denn in dem lateinischen Zettel. Es ist impertinent schlecht gedruckt. Man kanns fast nicht lesen. Will mal sehen ob ichs herausbuchstabiren kann, hab doch 6 Schulen studirt. Ben - ed - ictio sancti An - tonii de Padua. Was heißt das auf deutsch? Benedictio heißt, glaub ich, Segen? Also Segen des heiligen Antonius von Padua. Ah, das ist der, welcher den Teufel so kuinirte. Benedictio sancti Francisci, Benedictio S. Mariæ ad Apostolos (wirft das Amulet weg) Ihr verdammte Kuttenträger, betrügt man so die Leut? Also hat Maria die Apostel Segen sprechen gelehrt? — der nächste Mönch, den ich zu Gesicht bekomme — herunter muß sein Schelmenkopf. (*)

2. Soldat. Du spottest gar zu arg über die heiligen Sachen.

1. Soldat. (sieht ihn trotzig und mit Verachtung an) Entweder bist du die größte Memme, oder ein

(*) Ich errinnere mich noch von meinen Jugendjahren, daß man es mir zur Sünde rechnete, als ich ein Amulet im Innern mit blosen Händen betasten wollte. Was hätte der Mönchteufel nicht noch zur Sünde gemacht, wenn unser Seliger Joseph uns nicht aufgeweckt hätte? — !! —

ein — Niederländer. Wozu soll denn des Teufels Hockus Pockus taugen? Habe mein lebtag kein Amulet getragen, und habe noch kein blaues Mal von einer Hexe oder Trutte bekommen. Ich glaube du Memme hast einen Mönchen zum Präzeptor gehabt.

2. Soldat. Sey nur ruhig. Ich bin deswegen so einfältig nicht. Aber ich meyne, man sollte doch nicht so gar zu sehr spotten über dergleichen Sachen.

1. Soldat. Halt dein Maul! Betrug ist Betrug, ob er mit Heiligkeit überschmiert, oder unter etwas anders versteckt ist. (er reißt dem Leichnam das Kamisol auf) Ich möchte den Tropfen ganz zerfetzen, weil er so dum war, und sich von so verkleisterten Spitzbuben hintergehen ließ, daß er durch unsere Kugel hingestreckt wurde wie ein Haas. (er sieht ein Skapulier) Habhaha!! noch etwas. Sieh Vetterle! sieh wieder etwas heiliges.

2. Soldat. (besieht das Skapulier, stutzt) hm, hum!! (steht in Gedanken)

1. Soldat. Nu, Kamrad! wo fehlts. Bist du vielleicht aufgebracht über meine Kugel, daß sie mitten durch dieses Heiligthum ein Loch geschossen hat?

2. Soldat. Nein. Aber ich weiß nicht, ob ich mich mehr über meine Dumheit, oder über die Dreistig-

stigkeit der Mönche ärgern soll. Mir hat man weis gemacht, daß diejenigen, die in einem Religionskrieg ein Skapulier tragen, keine Kugel treffen könne. Aber nun sehe ich, daß alles Betrug ist, was die Mönche uns vorplaudern. Ich glaube aber jetzt keinem mehr, und wenn er einen Schein um den Kopf voll lauter Heiligkeit hätte, so muß er herunter, so bald ich einen erwische.

1. Soldat. Jetzt fängst du doch einmal an ein gescheider Kamerad zu werden. (man hört Trommeln) Komm, komm, wir werden gerufen. (alle ab)

Sechster Auftritt.

Eine Gegend bey einem Wald, es kommt eine Prozeßion heraus.

Vorbeter. Daß du die Feinde der Kirche erniedrigen wollest.

Alle. Wir bitten dich, erhöre uns.

Vorbeter. Daß du die Feinde der Kirche erniedrigen wollest.

Alle. Wir bitten dich, erhöre uns.

Vorbeter. Daß du die Feinde der Kirche erniedrigen wollest.

Alle. Wir bitten dich, erhöre uns.

(Eine andere Parthie.)

Vorbeter. Du Thurn Davids.

Alle. Bitt für uns.

Vorbeter. Du Helfenbeinerner Thurn.

Alle. Bitt für uns.

Vorbeter. Du güldenes Haus.

Alle. Bitt für uns.

(Dritte Parthie.)

Alle. (singend) Deinen Segen uns mittheile, Uns zu helfen nicht verweile, O Maria steh uns bei, Daß uns Gott barmherzig sey rc.

P. Pavian. (der die Prozeßion begleitet zu einigen) Habt nur ein recht festes Vertrauen auf Maria. Wenn ihr diese einmal gewonnen habt, dann muß alles gut gehen. Hingegen wenn ihr sie euch zur Feindin macht, so ist alles verloren: ja es ist besser, wenn ihr von Gott, als wenn ihr von Maria verlassen werdet. Verläßt euch Gott, so bittet Maria ihren Sohn, der ihr nichts abschlagen kann. Verläßt euch aber Maria, wer bittet dann für Euch? — Es ist unmöglich, und eher wird Himmel und Erde vergehen, ehe Gottes Sohn seiner Mutter etwas abschlägt, wenn sie für uns um etwas bittet. (*)

Ein

(*) Man wird vermuthlich bei dieser Stelle denken, der Dichter hat die Gränzen der Wahrscheinlichkeit übertretten. Allein ersteres hat auch schon ein Kapuziner in Pösing auf der Kanzel gesagt, letzteres hat man einen Kapuziner erst in diesem Jahr am Feste Namen Maria sogar von einer Kanzel am Rhein herabdonnern hören.

Ein Bürger. Das Lied ist geendigt, sollen wir jetzt nicht einen Rosenkranz anfangen? Ich hab schon soviel von der wunderbaren, die Wolken selbst durchdringenden Kraft des Allerheiligsten Rosenkranzes gehört, daß ich gleichsam eine innere Weissagung fühle, wir werden durch ihn ganz gewiß den Sieg erhalten.

P. Pavian. Nun, das freut mich! jetzt zweifle ich gar nicht mehr an euerm Vertrauen, und deswegen bin ich unseres Sieges so gewiß, als der Tag, an dem wir heut wahlfarten, auch schon den Ungarn im Jahr 1716. einen so herrlichen Sieg durch die Abbetung des Rosenkranzes brachte. Denn die Geschichte des allerheiligsten Rosenkranzes zeugt zu deutlich, daß diese Art zu beten, der seeligsten, unbefleckteſten Königin Himmels und der Erde Jungfrau Maria am angenehmsten sey, daß Niemand als Ketzer und Freygeister daran zweifeln können. Denn erstlich hat sie ihn auf die wunderbarste Art dem heil. Dominikus geoffenbahret! andertens hat sie allemal mit sichtbarem guten Erfolg und nicht ohne Wunder gegen Türken, Ketzer und Irrglaubige den Rechtgläubigen beigestanden; so oft sie den Rosenkranz in einer Prozeßion wallfarthend beteten. (*)

(*) Fleury erzählt die Geschichte des Rosenkranzes ganz anderst, als P. Pavian und andere

Ein Bürger. Ich habe immer den Rosenkranz einer jeden andern Gebetart vorgezogen. — Aber wir wollen anfangen.

P. Pavian. Wir haben noch eine halbe

Stun-

Mönche. Johannes Qualbertus (sagt er Diss. 8 in hist. eccles. p. 408. ed. Bamb. F. & L. 1772.) war der erste, der auch Laienbrüder in seinem Kloster stiftete. (1040) Die Ursach dieser Stiftung war, wie es scheint, die Unwissenheit der Laien, die, sogar adeliche, meistens nicht einmal lesen konnten. Da aber damals die lateinische Sprach nicht mehr die Volkssprach war, wie zu Benedikts Zeiten; so konnten sie (die Laien) weder die Psalmen auswendig lernen, noch sich an der Ablesung der Lektionen aus dem Brevier erbauen (wie ehemals) — Diese Laienbrüder nun hatten die leibliche Arbeiten, den Feldbau und auswärtige Angelegenheiten zu besorgen; statt des Breviers, welches die Mönchen beteten, mußten sie bei jeder hora eine gewisse Zahl Vater unser beten, um sich dies Zahlengebet zu erleichtern, trugen sie Körner an einem Faden gebunden bei sich. So entstand der Rosenkranz (en originem rosariorum) — Fleury ist darinn gewiß ein unverdächtiger Geschichtschreiber, da er dem Mönchthum nicht gar abgeneigt ist. Und doch will man noch lieber den lügenhaften Dominikanern glauben und die Entstehung des Rosenkranzes einem Wunder zuschreiben! — und, obgleich die meisten unter dem Volke lesen können, lieber den Rosenkranz, als in einem Kraft und Salbungsvollen Gebetbuche gebetet haben. Vielleicht können die Vertheidiger jenes mechanischen Gebets auch nicht lesen? !

Stunde zur Mutter Gottes, bis dahin können wir noch den ganzen Psalter (dieser hat 15 Vater unser und 150 Ave Maria) beten. Je mehr, je besser. Maria muß uns 2 Legionen Engel zu Hülfe schicken, eher hören wir nicht auf zu beten. (ab)

Vierte Parthie. Eine Truppe Mädchen, welche ein sehr reich gekleidetes, mit Bändern ꝛc. geziertes Mariabild mit sich tragen. Sie singen.)

Die ganze Prozeßion geht vorbei.

Siebenter Auftritt.

Auf dem Rathhaus zu Brüssel.

Van der Noot, *P.* Mongo, *P.* Pavian, und andere.

P. Mongo. Also will uns Kaiser Joseph unsere alten Privilegien wieder geben?

Van der Noot. So lautet sein Versprechen, auf den Fall, daß wir die Waffen niederlegen, und unters Kreutz kriechen, ihm wieder Gehorsam schwören, und was weis ich, was der Konzipient bey verrücktem Kopf alles zusammen geschmiert hat. Es wird hernach öffentlich abgelesen werden, da können sie es mit geneigten oder ungeneigten Ohren vernehmen.

P. Mongo. Und Sie wollen so aufs Wort glauben? einem so verruchten Ketzer, der den Altar

Gottes

Gottes, seine heil. Kirche wie ein Wildschwein verwüstet, einem Freygeist, der an nichts glaubt, was unsere fromme Vorfahren durch Tradition lehren, der weder Gott noch seine Diener ehrt, dem wollen Sie glauben? und wenn das alles nicht wäre, so bedenkt nur, wie niederträchtig er euch schon behandelte. Hat er euch nicht wie eine Heerde Vieh verhandeln und vertauschen wollen? Hat er euch nicht —

Van der Noot. Was wollen Sie denn mit ihren hitzigen Einwürfen sagen? Glauben Sie denn, daß wir so einfältig seyen, ihm zu glauben und zu trauen? Pfui, daß Sie so was nur für möglich halten!

P. Mongo. Ja, da darf man aber das Hofreskript nicht unter das Volk kommen lassen; sonst möchte es doch Sensationen machen, die für uns keine gar erwünschte Folgen haben könnten.

Van der Noot. Dafür ist schon gesorgt. Sagen Sie nur, wie wir die Scharte auswetzen, die unser Unternehmen durch das Scharmützel mit D'Alton erhalten hat?

P. Simian. Man darf dem Volk keine Zeit zum Ausruhen lassen, die Bürger müssen immer unter Gewehr stehen, und zu jeder Frist bereit seyn, zu unsern Truppen zu stossen. Zudem ist ihre Einbildungskraft schon so erhitzt, daß wir so geschwind

kein

kein Auslöschen zu fürchten haben. Ich war selbst bey dem letzten Scharmützel, und habe die Freude gehabt, daß mir ein Sterbender noch die Hand er rief, sie küßte, und voll Entzücken ausrief: Ich danke Ihnen Hr. Pater, daß Sie mich der Märterkrone theilhaftig machten, ohne ihre Predigt würde ich auch wie viele andere ein Kind der Verdammniß geworden seyn. Jetzt sehe ich schon Mariam mit vielen Engeln aus dem hohen Himmel herabsteigen, die mir den Kranz der Märtirer aufsetzen, und auf ihren Händen in die ewigen Freuden tragen wollen. Ach, eile doch geschwinder, übergebenedeyte Mutter, siehe hier deinen Sohn — das war das letzte Wort, und er verschied.

P. Mongo. Die Flamme der Einbildungskraft wird durch nichts mehr genährt und unterhalten, als durch Wunder. Diese aber stehen so ganz in unserer Gewalt, daß es nur blos an unserem Willen liegt, solche zu wirken.

Van der Noot. (lächelnd) Das werden wieder schöne Wunder seyn. Seyen sie aber, wie sie wollen, das Volk hat keine Philosophie und noch weniger Kritik. Es glaubt also alles, was es hört und sieht, wenn es nur stupend und wunderbar ist. Es wäre auch ein harter Streich für uns, wenn dieser Glauben einstürzte. (man hört Lärm)

Ein Bote. (tritt auf, übergiebt dem Van der

der Noot einen Bericht) Diesen Auftrag habe ich von meinem Herrn bekommen, sie werden den Inhalt finden. (ab.)

Van der Noot. (nachdem ers gelesen hat) Fatal (reibt sich die Stirne) was ist anzufangen? (übergiebt das Papier Mongo) Da lesen sie selbst, es wird bald ausgemirakelt seyn. Wollte, daß d'Alton in Siberien, oder hier wäre. Der haut unsere Leute wie Rüben zusammen.

P. Mongo. Hat nichts zu sagen, wenn sie nur nicht muthlos gemacht werden. Ich werde selbst einige Zeit mich unter sie machen. Sie ersezzen unterdessen den Verlust durch neue Leute so geschwind, als sie können. (alle ab)

Achter Auftritt.

In einem Wirthshaus.

Mehrere Bürger. Ein Fremdling.

Fremder. Ey! das ist ja ganz ohnmöglich, wie sollte denn eine hölzerne Statue, über die man weibliche Kleidungen hängt, sich bewegen können?

1. Bürger. Hör er, sprech er nicht so frey. Wir sind gut katholisch, und lassen keine Gotteslästerung ungerochen. Wenn wir uns an einem so großen Monarchen rächen, weil er uns in unserm alten Glauben stören wollte; wie viel mehr sind

wir berechtigt, ihn seines Spottes über heilige Sachen zu züchtigen?

Fremder. Seyd doch vernünftig. Seht, wie ist es wohl möglich, daß Gott Wunder durch Menschenwerke wirke, daß so viele schöne Werke seiner Allmacht es nicht können? Würde er denn nicht seiner Weisheit widersprechen, wenn er mehr Kraft einer leblosen Statue mittheilte, als dem nach seinem Ebenbilde erschaffenen Menschen? welches folgen mußte, wenn die Statue, wovon ihr redet, einen so herrlichen Sieg erfochten hatte.

Zweiter Bürger. Genug, daß es geschehen ist, er mag es jetzt begreifen oder nicht. Daß es aber geschehen sey, das hat unser Pater Prediger Pavian gesagt. Der wird doch gewiß mehr Glauben verdienen, als so ein Freigeist wie er.

Fremder. Daß ihr doch so blind seyd, alle Vernunft für etwas schädliches zu halten, und je unvernünftiger es ist, daß ihr es mit desto grösserem Eifer als etwas christliches vertheidigt. Glaubt nur keinem Mönchen mehr. Sie führen euch am Narrenseil herum und wollen sich durch euer Gut und Blut in dem Besitze ihres Raubes erhalten. Sie sind die größten Schurken und Betrüger.

Alle. (durcheinander) Was? du Ketzer, du Freigeist, du Lutheraner, du willst über unsere heilige Priesterschaft schänden. Es soll dir sauer werden;

werden, du sollst sie nicht mehr Schurken und Betrüger nennen. Sie sind die Gesalbte des Herrn, Stellvertretter Gottes. Wer ihre Ehre angreift, greift Gottes Ehre an. Und diese schützen und zu vertheidigen, die Schänder derselben bestrafen, ist jedes Christen Pflicht. Also hinaus mit diesem Teufelsbraten. Ins Gefängniß mit ihm. Mit Prügeln sollst du begleitet werden und solltest du krepiren, ehe wir die Gefängnißthür erreichen. (sie prügeln ihn mit Stuhlbeinen, andere mit andern Instrumenten hinaus. (Auf der Straße wirds Lärm, es versammeln sich noch mehrere. Man ruft von allen Seiten: „Schlagt den Hund todt, bringt den Kerl um'")

Fremder. (ganz mit Wunden bedeckt) Seyd nur ruhig ihr Unthiere, ihr Mörder. Euer Lohn bleibt euch vorbehalten, ich werde — keinen — Mönchen mehr — mit seinem ächten — Namen — nennen. Denn ihr — habt mich — getroffen. (die Sprach entfällt ihm, er wird noch einmal auf den Kopf geschlagen, alles jauchzet und klatscht.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(In der Kaiserlichen Burg zu Wien)

Kaiser Joseph, Leibmedikus, Staatsräthe, und andere.

Kaiser Joseph.

(In einem Lehnsessel tief Athem schöpfend, hat das Brabänter Manifest in der Hand)

Grosser Gott! welch ein Schlag für mich! — So ist dann das Maas meiner Leiden zum Ueberlaufen voll. — Gut! töde mich nur schnell innerer Gram, komme liebenswürdiger Tod, setze deine Sense an, damit dieß verächtliche Gras nicht zu reif werde. (zu den Staatsräthen) Sehen sie, meine Herrn, was sie mir für einen schädlichen Rath gegeben haben! hätte mir dieser Herr da (auf den Leibmedikus deutend) aqua tofana angerathen, ich würde ihms tausendmal lieber verzeihen. Doch ich glaube, daß der Tod seine Knechte schon gesandt habe, die mir jenes zubereiteten.

Erster Staatsrath. Die Niederländer sind das verworfendste Volk auf Gottes Boden. Oder ihre Pfaffheit muß eine tausendköpfige Hidra seyn. Die Mönche müssen dem Teufel selbst den Preis der Verschmitztheit aus den Klauen gerissen haben. Es geht über alle Fassungskraft. Spanien handelte

 ohne

ohne alle Ursach barbarischer mit den armen Eingeborenen des neuentdeckten Amerika, als ein Europäer auch das schädlichste Thier zu behandeln pflegt und dennoch wurden die guten Naturkinder treue Unterthanen. Aber kein Funke von Menschlichkeit wagt sich mehr über die Gränzen Brabants, Ein Volk roher in den Sitten als ein Waldmensch. Ohne Treu und Rechtschaffenheit die ausgelerntesten Schelmen und Spitzbuben, die zur Ehre ihrer Bruderschaften Vater, Mutter und Bruder schlachten und mit dem Rosenkranz in der Hand über die ausgesuchtesten Kaballen sich den Kopf verreissen. Wo der Nachbar vor seinem Nachbar nicht sicher, und wo beinahe jeder Stein ein Verräther ist. Dabei sind ihre Lehrer Mönche dem Namen nach, der Lebensart nach aber Schwalben und Storchen oder verborgene Skorpionen. Ihre Theologie gleicht dem Schmelzofen eines Alchimisten, der alles in seinen Kolben wirft und aus dem Ekelhaftesten Gold macht, und umgekehrt. Ihre Philosophie (theoretische) unordentlicher als Ovids Kaos, und ihre Moral eine Sammlung ausgesuchtester Spitzbubischer Maximen. Was läßt sich von einem solchen Volke erwarten, als niederträchtiger Ungehorsam, dann per saltum sogleich muthwillige Abschüttlung des sanftesten Joches unter dem Vorwande zu rettender Freiheit, die sie in der ungestör-

ten Ausübung jedes Schurkenstreichs setzen?

Dritter Staatsrath. Ich habe Eur Majestät schon damals, als die Brabänter den ersten Funken Majestäts schändischer Gährung blicken liesen, allerunterthänigst gerathen, sie zu lassen, indem sie Geld hätten und Eur Majestät sich nur schadeten, wenn Allerhöchst Sie ihre Thorheit aufdeckten, und die Nachteulen Mönchen in fremden Nestern nicht ungestört die blinden Jungen aufzehren lassen.

K. Joseph. Und ich habe schon damals gesagt, daß ich mich schäme, über Esel zu herrschen. Ich wurde von Jugend auf gewöhnt und von meinem vortreflichen Hofmeister gelehrt, die Menschen als Menschen zu betrachten. Wenn also sich unter meinen Unterthanen, die alle Menschen seyn sollen, einige sich befinden, die vom Menschen nichts als Hände und Füsse, das übrige aber vom Esel haben; so ist es meine Pflicht, durch den Talismann Philosophie ihnen andere Köpfe zu verschaffen. Das habe ich nun versucht. Allein, entweder haben sie mir, meine Freunde! den unrechten Ring gegeben, durch dessen Berührung ich ihre Köpfe verändern wollte, oder der Talismann hat seine Zauberkraft verloren.

Zweiter Staatsrath. Wir haben Eur Majestät weder den unrechten Ring gegeben, noch weniger hat dessen Talismann seine Zauberkraft verloren.

loren. Die Mönche haben alle Berührung damit verhindert und sowohl auf Kanzeln, als in Beichtstühlen, ja sogar in den Kinderstuben die nützlichsten Anstalten und weisesten Verordnungen Eur Majestät als schändlichste Verräther, für der Religion, dem Glauben und der Kirche gefährliche, ja höchst chädliche Neuerungen ausgeschrien, eingeflüstert und eingepauckt.

K. Joseph. Ach, wäre ich doch nie Regent geworden! Ich weis mir jetzt wahrhaftig weder zu rathen noch zu helfen.

Erster Staatsrath. Meine allerunterthänigste Meinung wäre, ihnen wieder alle Privilegien zu erstatten, die Mönche in ihren Nestern sitzen lassen, dem Pöbel seine Bruderschaften wieder zu geben, ja sogar ihre Götzenbilder stehen lassen, kurz, sie in dem genauesten Status quo zu bestättigen. Weil aber Eur Majestät doch etwas thun wollen, welches jeder Regent thun sollte, und so wenige thun, nämlich ihre Unterthanen zu freien Unterthanen umzubilden, und zu guten Staatsbürgern und Christen aufzuklären; so würde nach meiner allerunterthänigsten Meinung das untrüglichste Mittel seyn; nach und nach das zu bewirken, durch unmerkbare Wege zu bewirken, was Eur Majestät so ex abrupto nicht bewirken konnten.

K. Joseph. (klopft ihm auf die Schulter)

Ja,

Ja, ja, lieber Mann! das sind goldene Worte, aber auch goldene Berge. Glauben sie denn, daß mir Gott noch so lang das Leben schenken werde, um diesen weiten Weg durch einen Schneckengang zurückzulegen? — — Ich fühle nur zu sehr, daß das Geblüt in meinen Adern täglich, ja stündlich langsamer laufe, daß es an den schlaffen Valveln immer etwas ansetze, wie ein angestandenes Wasser an den Rinnen, bis endlich alle Valveln alle Elastizität verloren haben, und die Seele das innere Räderwerk nicht mehr treibt.

Erster Staatsrath. Wir hoffen noch immer das Beste für die Gesundheit Eur Majestät. Der Hr. Leibmedikus wird gewiß alle Waffen gebrauchen, den ungebettenen Gast, den Tod zu zwingen, daß er seine Belagerung aufhebe. Wenn sich Eur Majestät nur vorerst beruhigen, und die Brabänter Affäre allergnädigst vergessen.

K. Joseph. Wie kann ich doch das vergessen! — Da müßte Gott ein Augenblickliches Wunder wirken, und meine Menschennatur, welcher Leidenschaften jeder Art, und besonders Betrübniß wegen vereitelten Plänen, ganz natürlich sind; in eine Engelsnatur verwandeln, der es eigen ist, die Ereignisse kaltblütig zu überdenken, und ihre Folgen auf den Wagschaalen einer erleuchteten Vernunft abzuwiegen, und einzusehen: diese wirkliche Ereig-

niß hat zwar für ein halbes Säkulum schädliche Folgen, aber in einem spätern Säkulum weit erspriesslichere und vortheilhaftere. Dieß müßte ich so ganz intuitive einsehen. Wie ist nun das möglich? — —

Erster Staatsrath. Aber Eur Majestät sind ja ganz ohne alle Schuld, wenn auch Millionen Menschen sich einander schlachteten, so könnte Gott nicht einen Tropfen Blut auf ihre Rechnung schreiben. Sie liebten die jetzt so undankbaren Brabänter; und weil Eur Majestät sie liebten, so haben sie auch ein Vater, und kein Despot von ihnen seyn wollen. Eur Majestät wollten also aus kriechenden Insekten Kinder bilden, die an ihrem Vater aufhüpfen, ihm die Wangen streicheln und sie küssen. Eur Majestät konnten aber keineswegs vorsehen, daß jene Insekten ihre kriechende Lebensart so hoch schätzen würden, daß sie selbe dem glücklichen Stande geliebter Kinder, die man sorgfältig pfleget, vorziehen werden. Eur Majestät handelten, um kurz zu reden, nach bestem Wissen und Gewissen.

K. Joseph. Das sind lauter schöne Blümlein, die sie um meinen Thron herumstreuen, um ihm einen natürlichen Glanz zu geben. Sie riechen auch sehr gut, und ergötzen das Aug. Aber dem Uebel ist deswegen noch nicht abgeholfen.

Zweiter

Zweiter Staatsrath. Wenn Eur Majestät es mir allergnädigst überlassen wollen, so will ich die Brabänter wieder zur Räson bringen. Aber ganz freie Hand erbitte ich allerunterthänigst.

K. Joseph. (reicht ihm die Hand) Auf mein Wort. Bieten sie aller ihrer Kunst auf. Wählen sie die wirksamsten Mittel, es mag kosten, was es will, wenn nur Blut geschonet wird.

Zweiter Staatsrath. Zu Eur Kaiserlichen Majestät allerhöchsten Befehlen. (ab.)

K. Joseph. Ich wüßte nicht, was ich dem Manne geben sollte, wenn er mir die irrgeführten Schafe wieder in meinen Schafstall zurückbrächte.

Erster Staatsrath. So wenig ich auch auf den guten Willen der Niederländer und besonders der erzbösen Mönche baue; so hoffe ich doch mit vieler Zuversicht, daß er sie durch seine ausserordentliche Staatskunst in den Schoos ihres Allerdurchlauchtigsten Vaters zurückbringen werde.

K. Joseph. O da soll gewiß meine Dankbarkeit ohne Gränzen seyn. — Ich habe noch mehrere Arbeiten. Ich empfehle mich. (ab)

Zweyter Auftritt.

Consilium medicum.

Erster Leibmedikus. Es ist vorbei. Unser guter Kaiser ist nicht mehr zu retten. Ist ihnen unter-

unterdessen nichts mehr beigefallen?— Ich möchte sogern sein Leben, wo nicht retten, doch auf einige Jahre verlängern.

Zweiter Leibmedikus. Hier habe ich ein Rezept aufgeschrieben, wenn ihm das nicht hilft; so weis ich nichts mehr. (giebt ihm das Rezept zu überlegen.)

Dritter Leibmedikus. Ich habe auch eines aufgeschrieben. Wenn das nicht hilft, so ist unsre Kunst ganz erschöpft. (giebt es dem 2ten)

Erster Leibmedikus. (giebt das Rezept dem 3ten) Das Dekokt aus Limacibus &c. möchte wohl noch einige Wirkung thun. (sie denken alle darüber nach.)

Dritter Leibmedikus. Ich halte es selbst dafür, daß dieß Rezept noch das einzige sey. Allein ich fürchte nicht ohne Grund: die Krankheit Se. Majestät möchte erkünstelt seyn. Man weiß ja, wie viele Feinde Allerhöchstdieselbe haben. Da wir nun nicht wissen, was für einen Samen die boshaften Menschenfeinde gewählt haben, um diese Krankheit in seine Adern zu pflanzen; so habe ich wenig Hofnung, daß dieß sonst so wirksame Mittel seine Kraft ausgiessen werde.

Erster Leibmedikus. So muß man vor allen Fall noch ein sal hinzusetzen; welches die giftige Materie auflöse und per urinam abtreibe. Denn

Denn per sudorem halte ich nicht für rathsam, weil seine Majestät ohnehin so schwächlich sind.

Zweiter Leibmedikus. Ich habe auch hier noch ein Rezept zu einem Ueberschlag über die Brust, welches wegen seinen Ingredienzien nicht unwirksam seyn mag. — Aber nach meiner Meinung sollte man vor allem eine Aufheiterung des Gemüths bewirken, und ihm alle verdrüßliche Nachrichten vorenthalten, denn er nimmt sich alles gar sehr zu Herzen, besonders, wenn es das Glück oder Unglück seiner Unterthanen betrift. Wenn noch so eine Nachricht kommen sollte, wie die vor einigen Tagen und sie ihm nicht vorenthalten wird, denn haben wir Ursach, auf die nächste Stunde für sein Leben besorgt zu seyn; und alle Mühe ist vergebens. Nimmt man aber darauf Rücksicht, so habe ich gute Hofnung.

Erster Leibmedikus. Wie sollte es mich freuen, wenn wir den Nattern ihr Gift wieder zurückgeben könnten. Wenn wir den liebenswürdigsten Monarchen noch am Grabe retteten. Aber, aber (weint) — das Herz möchte einem zerbersten. So einem Herzguten Regenten nicht helfen zu können. —

Dritter Leibmedikus. Trösten sie sich. Einige Tage lebt er doch gewiß noch. Wir schrieben ja an die berühmtesten Aerzte. Vielleicht

 kömmt

kömmt unterdessen die Antwort. O wie wollen wir frohlocken, wenn jene weiser sind als wir.

Erster Leibmedikus. Kommen sie, meine Herrn Kollegen, auf mein Zimmer, und lassen sie uns die ganze Bibliotheck durchforschen, ob denn gar nichts zu finden sey. (alle ab)

Dritter Auftritt.

In des K. Josephs Schlafzimmer.

K. Joseph. Von Ferne zwei Laquaien.

K. Joseph. (hat einen Bericht in der Hand) O d'Alton, d'Alton!! — Habe ich dir Befehl gegeben, meine Unterthanen, meine Kinder, meine Brüder wie Schafe zu schlachten? — O Tiger, grausames Tiger!! Warum hat nicht ein jeder Tropfen Bluts, den du so ungerührt fliessen sahest, dir die Augen geblendet, wie am hellen Mittag die Sonne? — warum hat nicht der erste Schuß, den du auf meine Unterthanen kommandirtest, dein diamantenes Herz zersplittert? — Sind denn irrgeführte Unterthanen wie wüthende Feinde zu zwingen? — Hab ich denn dich beordert, gleich darein zu schlagen, wie in eine Heerd Wölfe? — So übel sind Monarchen daran, wenn sie unsinnige Diener um sich haben. Jeder Wink ist den Schurken schon ein Befehl selbst die Tugend zu töden und die Unschuld zu martern. Gott! Gott! das halt ich nimmer

nimmer aus. Dieser Herzstoß war noch nöthig, um meinem Leben ein Ende zu machen. Ja grosser Gott! ich sterbe gern, lieber, als daß ich den marternden Gedanken noch mehrere Jahre mit herumtragen soll: so viele tausende, obschon als unschuldige Ursach, unglücklich gemacht und ums Leben gebracht zu haben — (athmet sehr kurz) Sogleich — soll der Unmensch zurück — gerufen werden. (zum Laquaien) Laß er mir die Herrn draußen hereinkommen.

(Zwei Staatsräthe kommen)

Erster Staatsrath. Was befehlen Eur Majestät?

K. Joseph. Den geschwindesten Befehl sollen sie ausfertigen, um den Unterthanen Mörder d'Alton zurückzurufen.

Erster Staatsrath. Zu Eur Majestät allerhöchsten Befehle. (beide Staatsräthe ab)

K. Joseph. Er soll mir keinen Spatzen mehr — töden — der Unmensch.

(Der hintere Vorhang fällt.)

Vierter Auftritt.

Staatsräthe, Höflinge und Andere.

Erster Staatsrath. Se. Majestät sind sehr gefährlich; vielleicht ist der Morgige Tag ein Trauertag für uns. Lassen sie uns, meine Herrn Collegen alle unsere Sachen in Richtigkeit bringen.

Ein

Ein Höfling. (für sich) Ja, bringt es nur in Richtigkeit. Morgen, wenn Fortuna ihren Mantel gut wendet, wird er unser Ahnenblut nicht mehr bespötteln. (laut) Ja, (mit verstellten Seufzern) ich fürchte — ich fürchte, daß uns Morgen die Sonne nicht so freundlich scheinen wird, als vor ohngefehr einem halben Jahre. Ach, wenn doch die Parze nur noch einige Jahre ihre Scheere hinter die Thür würfe. Ach, wenn unser guter Kaiser nur noch so viele Jahre, als er Buchstaben in seinem Namen hat, sein Volk beglückte.

Zweiter Staatsrath. Gewiß würden seine Majestät in dieser Zeit alle bisherige Stürme überwinden, und das Schiff der Zufriedenheit ohnbeschädigt in den Hafen führen.

Erster Staatsrath. Ja, mit unsern Wünschen helfen wir nichts. Kommen sie Herr Collega, es sind noch ohngefehr hundert Papiere zu unterschreiben, lassen sie uns selbe Sr. Majestät allerunterthänigst zustellen. (Staatsräthe ab)

Ein Höfling. (zu den andern) Nun werden wir doch wieder in unser altes Ansehen kommen. Er hätte so lang unserm adelichen Blute zu Ader gelassen, und uns dafür bürgerliches gegeben; bis wir dem Bürger und Bauern ganz gleich gewesen wären. Nun haben wir zu schwitzen genug, bis unser Blut von dem bürgerlichen Skorbut gereinigt ist.

ist. Die Niederländer Affäre macht ihm gewiß den Garaus. (alle ab.)

Fünfter Auftritt.

Im Schlafzimmer Kaiser Josephs, welches ganz dunkel ist.

K. Joseph. Hofchirurgus. Beichtvater, und Andere.

K. Joseph. (ganz leise, und mit sichtbar tiefem Athemholen) Hier mein lieber freimüthiger Mann, lassen sie sich diese Summe gleich nach meinem Tode baar ausbezahlen. (übergiebt dem Chirurgus die Verschreibung) — Daß man uns doch nie die Wahrheit sagen will, auch dann nicht einmal, wenn Niemand dadurch Schaden leidet. Unser Schicksal wird wirklich dadurch mit keiner gar wohlriechenden Blume geziert. — Aber, was macht denn meine Tochter Elise? Ich habe zwar nur noch wenige Stunden zu leben, aber ich möchte doch den Trost noch mit in die Ewigkeit nehmen, daß die Schwester der Tugend der Nachwelt noch als ein lebendiges Muster aufbewahret werde. Sagen sie es mir doch auch so frei heraus, wie sie mir zu meinem Troste es sagten, daß ich wenige Stunden mehr zu leben habe. (man winkt sich von allen Seiten - nichts zu sagen.)

Beichtvater. (nach einer langen Pause) Unser Stand bringt es mit sich, Allerdurchlauchtig-

ster, die Wahrheit nie zu verheelen. Ich wage es also, Eur Majestät unterthänigst zu berichten, daß Ihro Königliche Hoheit Elise vor etlichen Stunden — Eur Majestät vorangegangen seyen.

K. Joseph. (nimmt noch seine letzten Kräfte zusammen) Also todt? — — Ja, grosser Gott, jetzt geht mir der Athem aus. Das war der letzte Lebenssaft. Ihr Daseyn wäre wenigstens meiner durch so traurige Begebenheiten ganz zerrütteten Seele das gewesen, was ein Labetrank den dürstenden Kranken ist. Aber jetzt muß ich aufgelöset werden. Durch Entsetzen, durch die heftigste Traurigkeit wurden noch die letzten Säfte steif; die Seele gebrauchte noch all ihre Gewalt, und ersetzte in etwas den Mangel. Nun sehnet sich diese mit aller Gewalt nach einer Trennung von einem so lästigen Feinde, als ihr der Körper ist. Sie wird bald folgen. Elisens Seele zieht die meinige nach sich. Herr Beichtvater beten sie mir vor. Ich fühle, es geht zum letzten. (der Beichtvater betet vor nach einiger Zeit) Es ist jetzt genug. Hier behalten sie mein Buch zum Andenken.

Grosser — unbegreiflicher — und eben so unendlich gütiger Gott! König aller Könige, Kaiser aller Kaiser. Du hast mich auf einen beschwerlichen Posten gestellt. Mit Vergnügen verlasse ich ihn, da du es befiehlst — Manchem meines Gleichen

würde

würde es schwer fallen, so frühzeitig die blendenden Kleinodien zurückzulassen und aus dem betäubenden Schmeichlerdampf in deine ätherische Region zu wandern. — — Schöpfer, Beherrscher! — ich gebe dir das Land, welches du mir und meinen kurzen Einsichten in deinem Namen zu regieren anvertrautest, wieder zurück. Ob ich deine Kinder, die du in meine Schule schicktest, einige Schritte vorwärts oder gar rückwärts führte, das vermag ich nicht zu entscheiden. Du, der jeden Gedanken, den Engel und Menschen in Millionen Jahren, in Ewigkeit haben werden, weißt, du richte mich blos nach meinem Willen. Du weißt, daß ich immer das Beste wollte, und nur dasjenige verordnete, was ich nach reifer Ueberlegung für das Beste hielt. Die Menschen, deine Kinder, meine Brüder, wehklagten, als ich den Thron bestieg, den du mir angewiesen hattest; sie krümmten sich unter dem Sklavenjoch ihrer Schinder, seufzten und heulten um einen Erlöser, der um deinetwillen ihre Ketten zerschlagen möchte: Ich wußte wohl, daß du vor Tausend Siebenhundert Jahren schon deinen göttlichen Sohn schicktest, die Menschen zu erlösen, nicht nur von der Sünde und Verdamniß, sondern auch von menschlichen Despoten, von Aberglauben und Unglauben durch seine Aufklärung. Ich wußte, wie dein göttlicher Sohn, mein einziger Freund,

von satanischen Priestern, Hohenpriestern und Schriftgelehrten verfolgt wurde, bis zum Tod verflucht wurde. Allein, weil ich deinem göttlichen Sohne, unserm Jesus in Beförderung der Aufklärung ähnlich seyn wollte; so konnte mich auch die Furcht ähnlicher Verfolgungen nicht abschröcken. Dort in der Stadt, wo ehemals ein helldenkender, und von dir erleuchteter Paulus lehrte, in Rom, da wohnt ein vorgeblicher Priester, zwar schämt er sich dieses Namens und nennt sich deinen Stadthalter, — — Um so viel sich dein göttlicher Sohn unter die Menschen erniedrigte, um ihnen allen ein Beispiel der Demuth zu seyn, um soviel mehr erhöht sich dieser vorgebliche hohe Priester über alle Menschen, um ein Muster des Stolzes, des Hochmuths zu seyn — — Rings um mich her verbreiteten unberufene Gärtner seinen bösen Samen, säeten Unkraut unter deinen Waitzen, soviel, daß der Waitzen zu welken anfieng und so dünn und mager da stand, als wenn es eine unfruchtbare Ewigkeit werden sollte. Mitten auf deinem Acker stand noch ein Baum voll der schädlichsten Misbräuche, der noch durch seinen erkältenden Schatten verdarb, was neben dem Unkraut fortzukommen sich bestrebte. — — Herr! deine Ehre war mir angelegen, es ward mir so bange und heiß, so enge und weit ums Herz vor deinem Gerichte, wenn ich als ein sorg-

sorgloser Knecht von dir, das Unkraut überhand nehmen und den Baum der Misbräuche fortwachsen lassen sollte, daß ich zitternd, endlich aber unerschrocken jeden Ast der geweihten und ungeweihten Misbräuche ergriff, daran schüttelte, daß die bange Welt horchte. Herr! ich schickte weise, (wenigstens nach meinem Urtheil Gärtner aus) die das Unkraut ausjäten sollten, ehe der Waitzen ganz verdorre. Es mag freilich geschehen seyn, daß einiger Waitzen samt dem Unkraut ausgerupft wurde, aber der hätte wieder ersetzt werden können. Du weißt nun, wie die Pächter jener ehrwürdigen Bäume der Misbräuche ergrimmten, als ich ein freches Geschoß nach dem andern zersplitterte, welches dem heiligen Baume der Wissenschaft und des Guten die besten Säfte raubte. Herr du weißt, was der hohe Priester zu Rom von mir denkt und wie ich von seinen Trabanten, den Mönchen, verfolgt, verketzert, verflucht werde. — Du weißt, Allwissender, daß ich einen Priester deiner sanften liebe- und dultungsvollen Religion, wenn ers nach deiner Vorschrift war, ehrte und hochschätzte, hingegen wirst du es mir gewiß nicht unbelohnt lassen, daß ich den Schurken, der sich mit dem Priesterrock maskirte, verfolgte, und wie einst dein göttlicher Sohn, mit der Geisel aus dem Tempel verjagte.

Herr! ich bekenne es: ich habe viel gethan,

welches in den Augen kurzsichtiger Miethlinge das Ansehen eines Freigeistes, eines Verwüsters deiner heiligen Kirche, eines Religionsspötters mir gab. Jetzt soll ich Rechenschaft geben über jeden Federzug, über jedes Wort, und jeden Wink. Schon sind habsüchtige Miethlinge heuchlerisch für meine arme Seele besorgt; aber du Forscher der menschlichen Herzen kennest mich besser, und richtest nicht nach unvorgesehenen Folgen, sondern nach dem Willen des Menschen. Vor dir hoffe ich ohne Zittern und Zagen zu erscheinen. — Der Vorwurf, den mir Heuchler machen, daß ich ein Verwüster deiner heiligen Kirche sey, könnte allerdings gerecht scheinen, wenn ich blos geistliche Schinder in ihrem unchristlichen Werke unterbrochen hätte. Aber dir ist es bekannt, gütiger Vater, daß ich gar keinen Unterschied machte, ob die Würgengel meiner Brüder von deinem Altar, oder vom vorgeblichen Ahnenbaum lebten. Ahnenstolz zermalmete ich wie Staub, und Adelblut war mir wie Pfützenwasser, wenn nicht Tugend und Rechtschaffenheit den Mann zierte. Ich habe zwar barmherziger Gott, einige Fehler aus Uebereilung, und wie dir bekannt ist, aus zu viel Patriotism begangen. Aber, da ichs erkannte, bereuete ichs; und ich hoffe, du werdest jene Fehler in Ansehung meines unbefleckten Gewissens vergeben, ja ich bin vielmehr gewiß, daß

du

du mir darüber gar keinen Vorwurf machen werdest. Was meine unglücklichen Brüder in Belgien, die meine freundschäftlichen Gesinnungen verkannten, und daher gegen sich selbst waren und sind, betrift; so übergebe ich sie dir ganz, leite doch ihre und meines Nachfolgers Gedanken und Willen — doch, was unterstehe ich mich noch im letzten Lebenshauch dir vorzutragen, was du selbst am besten weißt, und dessen Verkettung mit deinen Absichten mir nicht lange mehr unbekannt bleiben werden; indem ich ja jetzt dich näher werde kennen lernen. — (freudig) Ach! es ist ein schöner Augenblick, worinn man mit der gewissensten Hofnung dich zu sehen, in das zukünftige Leben übertritt. — Ach! wie werde ich da alle die Weisen und Guten sehen, umarmen, küssen; die je für die Menschheit wirkten, und mit dem süssen Lohn vollendeter Mühe das höhere Land betraten. Ah, welch ein Anblick, welch ein Vergnügen, — die ewigen ergötzenden Lauben des Gesprächs und Umgangs mit den Verständigen und Rechtschaffenen so vieler Zeiten. Hier steht Plato vor mir; dort höre ich Sokrates freundliche Fragen, und theile sein letztes Schicksal. Wenn Mark Antonin im Verborgenen mit seinem Herzen spricht, redet er auch mit dem meinigen, und der arme Epiktet giebt Befehle mächtiger als ein König. Tausend und Tausend, denen ich den Schweis und

den Staub von ihren von des Tages Hitz und Last abgezehrten Wangen abtrocknen wollte, und von den Grallen grausamer Tigerthiere verhindert wurde, werden mich da als Vater erkennen, als Freund begrüssen, als Bruder sich mit mir freuen. Da werden wir dann in Gottes Antlitz sehen, warum der ganze Gang der Kultur auf unserer Erde mit seinen abgerissenen Ecken, mit seinen aus und einspringenden Winkeln fast nie ein sanfter Strom, sondern der Sturz eines Waldwassers von den Gebürgen sey. Da werde — — (wird sehr schwach, man eilt hinzu) ja da werde ichs mit — (folgendes wird nicht mehr gehört) Augen sehen, warum du so gerechter Beherrscher der Welt es zuliessest, daß so viele Tausend um der so liebe- und duldungsvollen Religion willen von dem Aberglauben geschlachtet wurden. Da werde ich vielleicht sehen, wie aus jedem Tropfen jetzt vergossenen Bluts ein ganzes Volk glücklicher Menschen entspringe. Herr, wenn ich das erkenne, so verlange ich keine andere Freude. (hustet stark, neigt seinen Kopf, man sieht noch ganz geringe Spuren des Lebens)

(Alles sieht sich eine geraume Zeit wehmüthig an, ein jeder will in Klagen ausbrechen, einige trocknen sich die Thränen ab, allen aber erstirbt das Wort auf den Lippen: der Leibmedikus und Hofchirurgus tretten mit Zit-

Zittern hinzu, fühlen den Puls und legen die Hand auf seine Brust, finden aber keine Lebenszeichen mehr.)

Leibmedikus und Hofchirurgus zugleich. Ach, Freunde! unser guter Joseph — — ach — er ist todt. (trocknen sich die Thränen ab.)

Erster Staatsminister. (eilt zitternd zu dem entseelten Joseph) Ach Vater, Bruder, Freund, König — ach, unser alles! (küßt ihn) warum verlassest du uns? jetzt ist mir alle Freude dahin. (Steht wie versteinert vor ihm.)

(Alle bleiben noch eine Zeitlang mit den wehmüthigsten Geberden stehen, es herrscht eine traurige Stille; die Sterbglocke läutet. — Der hintere Vorhang fällt.)

Sechster Auftritt.

Eine Gegend in einem Gebüsche in Brabant.

Van der Noot, Van Eupen, Mongo von verschiedenen Seiten.

Van der Noot. Das war ein fataler Aktus.

P. **Mongo.** Wieviel sind geblieben?

Van der Noot. Ich habe nicht so viele Weile gehabt, die Todten zu zählen. Es hätte wenig gefehlt, so hätten sie mich in ihre Klauen bekommen. Das sind rasende Kerls.

P. **Mongo.** Unsere Leute wissen doch nicht, wie viele geblieben sind?

Van der Noot. Behüte Gott! Ja, so gescheid bin ich schon, daß ich das zu verbergen weiß.

Van Eupen. Es sieht in der That nicht am besten aus für die heilige Römischkatholische Kirch. Ich denke, wir sorgen einsweilen auf unsere Sicherheit.

Van der Noot. O! ich habe schon zimlich grosse Summen nach einem sichern Orte geschickt, wovon wir alle 3, und wenn auch noch 3 dazu kommen, nicht nur genug, sondern sogar prächtig leben können. (es kommen einige Bürger) Wie sieht es aus?

Erster Bürger. Schlimm. Es sind gar viele von uns auf dem Platz geblieben, und noch mehrere liegen gefährlich an ihren Wunden. Es wäre halt doch besser gewesen, wenn wir dem Kaiser Joseph gefolgt, und uns zur Ordnung und Ruhe begeben hätten.

P. Mongo. Hätten wir denn das thun können, ohne die Ehre Gottes zu verletzen, und also der ewigen Verdamniß schuldig zu werden?

Zweiter Bürger. Freilich, wie sie es uns erklärt haben, hätten wir gegen den Glauben gehandelt, wenn wir die Waffen niedergelegt hätten. Aber, es scheint doch, er müßte sogar böse nicht seyn, weil er den General d'Alton zurückberufen wollte, der uns doch soviel Schaden gethan hat.

Dieser

Dieser ist aber gestorben; wie man sagt. Zudem hat er uns ja versprochen, bei unserem alten Glauben zu lassen, wenn wir ihm wieder gehorsamen wollten.

Van Eupen. Das sind weltlicher Herrn Pfiffe. (es kommen noch mehrere Bürger dazu.) Wenn sie sich nicht mehr zu helfen wissen, da geben sie gute Worte aus, versprechen goldene Berge und wenn wir dann geduldig das Joch wieder auf uns haben werfen lassen, da machen sie es ärger als zuvor.

P. Mongo. Wollt ihr also lieber einem Ketzer, von dessen Mund keine Wahrheit kömmt, als euerer Priesterschaft, die doch nichts lehren kann, als was wahr ist und mit dem Glauben übereinstimmt?

Erster Bürger. Wenn aber unser gewesener Souvrain, dem wir gegen alle Rechte den Gehorsam aufgekündigt haben, uns mit seiner Gewalt zum Gehorsam zwingt; wird es alsdann besser mit unserer Konstitution, womit wir so groß thun, werden; als wenn wir freiwillig wieder in seine Arme eilen? — Wie, wird es alsdenn besser mit unserem Glauben aussehen?

Van der Noot. Eher will ich alle Städte und Dörfer in einen Steinhaufen verwandelt und das ganze Vaterland in Asche gelegt sehen, als daß wir uns mit Gewalt unter die alte Bottmäßigkeit zwin-

zwingen ließen.

Van Eupen. Eher lassen wir uns alle die Köpfe abschlagen, als daß wir nur ein Haarbreit von unserem alten, allein seligmachenden Römisch-katholischen Glauben abweichen, da werden wir doch grosse heilige Märtirer.

P. Mongo. Eher wird Himmel und Erde vergehen, als daß Maria, unsere göttliche Mutter, die beste Helferin der Christen ihre getreue Kinder unter dem Joche eines lutherischen und freigeistischen Tirannen wird schmachten lassen. Wir haben weder zu befürchten, daß alle Städte und Dörfer in Steinhaufen verwandelt, noch daß uns allen die Köpfe werden abgeschlagen werden. Maria nimmt uns unter ihren Schutz, da wir ja ganz besonders ihre Ehre vertheidigen, sie wird uns, wenn die Noth aufs höchste gestiegen, einige Legionen Engel zuschicken, denen es Seligkeit ist, ihr zu dienen, diese werden uns gegen Millionen ketzerischer Soldaten zu schützen im Stande seyn. Daß schon soviele von unsern Leuten geblieben sind, dafür müssen wir ihr vielmehr dankbar als mistrauisch seyn. Denn erstens sind jene Gebliebenen schon in dem Reiche der Herrlichkeit, und geniessen die Freuden der auserwählten Getreuen, die ihnen schon von Anbeginn bereitet waren. Es ist also vielmehr ein Glück als Unglück für sie, daß sie in der Schlacht,

der sie zur Ehre Gottes und seiner Hochheiligen Mutter beiwohnten, geblieben sind. Andertens wird das Wunder grösser, welches Maria wirken wird, je geringer die Zahl der Streitenden ist, und je grösser schon die Gefahr war, die über uns schwebte. (es kömmt ein Bote)

Bote. Der Kaiser Joseph ist gestorben. Hier ist ein Schreiben. Ich suche sie schon lange, man hat mir die Gegend gesagt, wo sie seyn möchten, und hier treffe ich sie alle beisammen an, welches mir sehr lieb ist. (ab.)

Van der Noot. (nachdem er den Brief gelesen) Wirklich ist er den 20sten Hornung (1790) gestorben. Diese Begebenheit macht kuriöse Fibrationen in meinem Herzen.

P. Mongo. Ecce digitus Dei est hic — Seht ihr den Finger Gottes ihr Kleingläubigen. Weg ist der Groshans. Gott laßt nicht mit sich spassen. Wer seine Diener beleidigt, der beleidigt ihn und wer seine Heiligen lästert, lästert auch ihn. Der Ketzer wird seinen Lohn schon empfangen. Er kömmt jetzt in eine Welt, wo er nicht mehr mit Religion und Glauben wird spielen dörfen, wie die Kinder mit ihrem Ball.

Ein Bürger. Wer wird dann jetzt Kaiser werden?

Van der Noot. Leopold, Grosherzog von

Toskana erbt alle seine Länder und Würden bis auf die Kaiserkrone, wer diese empfangen soll, das steht bei den Kurfürsten. Ich denke, er wird sie nicht bekommen.

Ein Bürger. Warum doch nicht, er soll ja so ein gescheider und weiser, und jetzt auch ein reicher Herr seyn, daß er sich am besten dazu schickt.

P. Mongo. Schöne Weisheit, Thoren nennens Weisheit, aber die Kinder des Lichts nennen es mit dem ächten Namen, Thorheit. Er ist ja über und über mit dem leidigen Luthertum angesteckt. Die Synode, die zu Pistoja auf seinen Befehl gehalten wurde, beweißt es zu Genügen. Der heilige Vater hat diese Synode verdammt.

Erster Bürger. Das weiß ich nun nicht, verstehe auch nicht, was sie auf ihrer Synode abgehandelt haben. Soviel kann ich aber aus eigener Erfahrung sagen, daß man unter den 950000 Einwohnern, die es in dem Grosherzogthum Toskana hat, vielleicht kaum hundert finden wird, die sich nicht bei Leopolds Weisheit recht gut befänden, oder Ursach zu klagen hätten. Ich habe selbst mehrere von ihnen gesprochen. Man sieht an ihren Gesichtern schon Zufriedenheit. Und, welcher Segen lacht nicht dem Wanderer entgegen, wenn er über ihre Felder geht, welche treflichen Anstalten! (dieses hörte auch ich sogar schon aus dem Munde eines

Röm-

Römlings, der Florenz durchreißt hatte) Ich dächte, wir ergeben uns, sobald Leopold an die Regierung kommt. Denn ergeben müssen wir uns doch einmal, da wir nun sehr wenig, ja gar keine Hofnung haben, das zu finden, was wir suchen, so dächte ich, wäre es gescheider, jetzt freiwillig in die Arme des so gepriesenen Leopolds zu eilen und die Bestätigung unserer Konstitution und Privilegien zu erhalten, als nach langem Widerstand gewaltthätig unterjocht, und dann als überwundene Feinde behandelt zu werden. So ist meine Meinung. Uebrigens überlasse ichs ihren Einsichten, wie wir die Sache doch bald vom Halse bringen möchten. Ich rede nur als Privatmann. Es steht also noch immer in ihrer Willkür, die Sache so oder anderst einzulenken. Doch muß ich gestehen, daß ich für meine Person viel darum gäbe, daß es einmal Ruhe würde. Gewerb, Handel und Wandel ꝛc. kurz, alles liegt in Zügen und in hundert Jahren werden wir die Leute nicht mehr, die wir waren, wenn wir nur noch ein halb Jahr so fort machen.

Van der Noot. Da wird nichts daraus. Wir bleiben bei unserem Entschluß. Soll ich mich selbst auf das Maul schlagen, und unser Manifest zurückrufen, da wir dem Joseph schriftlich kund und zu wissen gethan, „daß wir ihn ipso jure der landesherrlichen Würde, Domänen, Rechte und

Prä-

Prärogativen im Herzogthum Brabant, und den davon abhängigen Ländern verlustig erklärt haben, und erklären und ihn auf keine Weise mehr als unsern Oberherrn mehr erkennen wollen"? — Würde uns nicht die ganze Welt als das wahnsinnigste Volk verlachen? — Nein, es bleibt beim alten.

P. Mongo. Und würden nicht die Teufel hellauf lachen, wenn wir so thöricht wären, um eines zeitlichen Vortheils, oder blos einer ganz geringen Gefahr einen solchen Vortheil zu verlieren, den Glauben abschwüren, und uns der ewigen Seligkeit verlustig machten?

Erster Bürger. Meinetwegen machen sie, was sie für gut befinden. (für sich) Gott, wie komme ich doch aus den Klauen dieser Teufel? —

Van der Noot, P. Mongo, und Van Eupen zugleich. Kommt, laßt uns Gott und seine heilige Mutter um Beistand bitten und dann frisch ans Werk gehen. (alle ab.)

Siebenter Auftritt.

In der Gegend von Brüssel, in einem Dickicht.

Pavian, viele Patrioten, und patriotische Soldaten.

P. Pavian. (postirt die Patrioten) Da müssen sie vorbei, die blinden Ketzer und Freigeister. Da wollen wir so ein paar hundert hinstrecken, ehe

sie

sie sehen können, wo es herkömmt; dann lassen wir ihnen das Feld und wir eilen mit heiler Haut davon.

Ein Patriot. Wissen sie aber gewiß, daß sie da vorbeikommen? Es thäte mich entsetzlich ärgern, wenn ich meine geweihten Kugeln umsonst geladen hätte.

P. Pavian. Ganz gewiß. Weil wir aber durch unsere eigene Kraft nichts vermögen, so laßt uns den Bund mit Maria noch einmal erneuern, damit wir ihres Beistandes desto sicherer seyen. Betet mir nun alle nach. (er zieht ein Büchlein aus der Tasch, betet vor, alle sprechen ihm nach.) Allerreineste Jungfrau, ... und Mutter Gottes Maria! ..., ich erwähle dich ... vor heut und allezeit ... zu meiner und des Vaterlandes ... Patroninn und Fürsprecherinn ... bei deinem Sohn ... meinem Herrn und Gott. ... Und weilen du ... über alle Engel und Menschen ... im Himmel erhoben bist, ... so will nicht allein ich ... dir allezeit getreulich dienen, ... sondern auch die Meinigen ... und andere darzu anhalten. ... Ich will nicht zulassen, ... daß wider dich ... und deine Ehr, ... von mir und anderen, ... mit Wort und Werken ... jemal gehandelt werde. ... Ja ich will ... mit Gefahr meines Lebens ... alle jene Schänder deiner Ehre, ... die uns unterjochen wollen ... um deinen Dienst, ... und die Beförderung

derung deiner Ehr ... aus unserem Vaterland ... zu verbannen, ... als Ketzer und Irrglaubige, ... die des Todes schuldig sind, ... zu deiner und deines Sohnes Ehre ... tödten und ermorden, ... und nicht eher ruhen, ... bis alles Ketzerblut ... von unserem vaterländischen Boden ... vertilget ist. ... Sowahr als mir Gott helf ... und sein heilig Evangelium. ... Im Anfang war das Wort rc. .... Derowegen bitte ich dich ... du wollest dich würdigen, ... mich in die Zahl deiner Diener ... an und aufzunehmen. ... Verlaß mich nicht in meinem Leben, ... in meinem Kampf und Streit, ... und stehe mir bei ... in der Stund meines Todes, Amen. — — (sie stehen alle auf und richten sich zum Kampf) Da seh ich von Ferne etwas blinken. — Jetzt kömmt es näher. Vermuthlich werdens Oestreicher seyn. Ave Maria. — — Nur ganz stille. — Sie kommen, spannt euere Hanen. (es gehen einige Kompagnien Oestreicher vorbei — die Patrioten schiessen auf sie, es bleiben einige Oestreicher, die übrigen jagen den Patrioten nach, welche in größter Eilfertigkeit davonfliehen, zwei Patrioten bleiben zurück, welche sich tief ins Gebüsch versteckt hatten.)

Erster Patriot. Bruder! ich bin hart verwundet. Seh, wie das Blut herausrinnet. Ist es nicht Schade für das gesunde Blut. Seh, seh!

—

— Oh! ich werde schwach, ich fühle den Abgang meines Bluts — Oh! es schmerzt mich schrecklich!

Zweiter Patriot. (schneidet mit einem Taschenmesser ein Stück von seinem Hemdärmel und verbindet ihn) Deine Wunde sieht fürchterlich aus, du hättest die schleinigste Hülfe nöthig! wie kannst du nur so gleichgültig seyn?

Erster Patriot. Nicht nur gleichgültig, sondern fröhlich bin ich noch obendrein, daß meine Wunde so gefährlich aussieht.

Zweiter Patriot. (hastig) Warum?

Erster Patriot. Warum sollte ich nicht fröhlich seyn. Ist es nicht süß fürs Vaterland, und für den Glauben zu sterben?

Zweiter Patriot. Du glaubst also in Ernst fürs Vaterland zu sterben? in völligem Ernste?

Erster Patriot. Ja, für unsere Rechte, für Freiheit, für Vaterland, für den Glauben, und für die Ehre Gottes kämpfte ich und sterbe.

Zweiter Patriot. O glücklicher Irrthum! — (weint) Warum mußte ich doch so unglücklich seyn, ins Geheimniß zu sehen. Du stirbst vielleicht Bruder als ein wahrer Märtirer. Aber ich, ich Unglücklicher muß mit dem nagendsten Kummer sterben. (legt sich unter einen Baum und seufzet)

Erster Patriot. Du warst doch immer ein guter Freund zu mir, hattest kein Geheimniß für mich,

mich, und ich keins für dich, warum bist du denn heut so zurückhaltend? Sprich von der Brust, was macht dir denn so einen nagenden Kummer?

Zweiter Patriot. Ich darf nicht.

Erster Patriot. Warum?

Zweiter Patriot. Eben darum, weil ich ein guter Freund zu dir bin.

Erster Patriot. Du machst mich immer aufmerksamer. Rede doch.

Zweiter Patriot. Willst du dann unglücklich sterben? Nein, du sollst nicht.

Erster Patriot. Ich würde jetzt schon unruhig sterben, da du meine Neugierde so sehr gereizt hast. Sprich nur.

Zweiter Patriot. Es kostet mich viele Gewalt. — Nun, so sey es, vielleicht kömmst du davon, und kannst dann deinen Irrthum ablegen. Wir kämpfen alle, nicht für Glauben und Freiheit, sondern für die Sünde.

Erster Patriot. Wie so? — Das wäre ja entsetzlich.

Zweiter Patriot. Ist es nicht eine Sünde, wenn wir dem rechtmäsigen Obern den Gehorsam aufkündigen.

Erster Patriot. Ich errinnere mich, einmal gehört zu haben: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Aber du hast gut angemerkt einem rechtmäsigen

Obern.

Obern. Das Haus Oestreich ist ja kein rechtmäßiger Oberer, weil es seine Gewalt misbraucht hat.

Zweiter Patriot. Weißt du dieß aus eigener Erfahrung, aus eigener Ueberzeugung?

Erster Patriot. Dazu fehlt mir Wissenschaft. Aber unsere Geistlichkeit, welcher es doch zukömmt, zu bestimmen, welche Obrigkeit rechtmäßig sey, hat es uns ja bewiesen, daß der Kaiser Joseph, der nun todt ist, ein Ketzer sey, und einem Ketzer gebühre kein Gehorsam, wie es doch sogar alle Päbste, die doch nicht fehlen können, gelehrt, und in Ausübung gebracht hätten. Josephs Nachfolger, welcher Leopold heiße, sey um kein Haar besser.

Zweiter Patriot. Joseph hatte einige Unvorsichtigkeiten begangen. Allein die wollte er wieder gut machen. Er ließ ja ein Manifest ergehen, worinn er uns in allem bestättigte, was wir vorhin hatten. Aber, unsere boshaften Anführer waren darüber betroffen, sie hätten ihre Alleinherrschaft, die sie so sehnlich wünschen, und wozu wir unser Gut und Blut ganz allein hergeben sollen — aufgeben, und so schmeichelhafte Hofnungen, so schöne Aussichten zu Reichthümern müssen fahren lassen; sie entstellten und verdrehten das Manifest solang oder liessen Falschheit dahinter vermuthen, bis es im alten rebellischen Gleiße

 blieb.

blieb. Und gesetzt auch, das Manifest wäre nicht erschienen. Hätten wir Bürger wohl etwas bei Josephs Verfügungen verloren? Vielmehr haben wir dabei gewonnen. Wie schneiden uns nicht unsere Magistrate ꝛc. jämmerlich die Haare, wie oft prellen uns nicht die Mönche mit ihren Ablässen, Brüderschaften, Wallfarthen und Prozeßionen ꝛc. um eine gute Portion unseres Verdienstes und Gewinstes; und ist denn die Tolleranz, die man ihm in unserem Manifest zum Verbrechen anrechnet, nicht die größte Wohlthat für den Bürgerstand? — Wärest du wirklich fähig, mehr dergleichen Dinge anzuhören, ich wollte dir alles beweisen, daß du es mit Händen greifen müßtest.

Erster Patriot. Aber warum verlassest du denn die Fahne der Aufruhr nicht, wenn du siehst, daß es ungerecht sey?

Zweiter Patriot. Kann ich dann, ohne Gefahr zu laufen, Leben und Alles zu verlieren? Mein Widerstand hätte nichts geholfen, ich wählte also unter zweyen Uebeln das geringste, welches das ungewissere war. Ich konnte eher hoffen, in der Schlacht davon zu kommen, als wenn ich nicht mitgemacht hätte, denn da wär Tod und Verderben mir gewiß gewesen. Glaube mir Bruder, es denken noch viele so wie ich, ja über die

Hälfte

Hälfte unsers Standes wünscht Ruhe und Frieden. Aber keiner hat das Herz es laut zu sagen.

Erster Patriot. Fast glaube ich du hast recht.

Zweiter Patriot. Ich bitte dich um Gottes willen, glaubs ganz. Bedenk nur unsere Lage, vermengt mit Lotterbuben aller Arten und Nationen streifen wir in unserm eigenen Vaterlande herum, zerstören und lassen zerstören, rauben, plündern und lassens entsagen aller Pflicht und Ordnung. Oede liegt alles Gewerb im Lande, wir werden erst am Erndtetag daran denken, daß wir nicht gesäet haben, und statt einem ährenvollen Felde Freithöfe finden, von denen uns statt Gottes Segen die Pest aus halb verfaulten Bürgerrümpfen entgegen dampfen, bis wir über Schedeln und Knochen weg durch Hunger und unzähliges Elend gepeitscht der Fäulniß in die Arme taumeln. Unsere Kindskinder werden in ihrer Nacktheit und Armuth ihren unsinnigen, und leichtgläubigen Vätern fluchen, alles wird unsere Raserey verabscheuen, nur die Fledermäuße und Eulen, und anderes Lichtscheues Geschmeis wird uns Dank heulen, daß wir ihnen unsere Fabricken zur Wohnung überließen. —

Erster Patriot. Bruder! schweige, ich habe genug gehört, hier meine Hand darauf: du

hast vollkommen recht, wenn nur alle so dächten. (Pavian kömmt) Dein Anblick ist mir unerträglich, liederlicher Pfaff!

P. Pavian. Was fehlt euch, seyd ihr behext worden? Ihr müßt einen sehr schwachen Glauben haben, daß der Teufel euch zu einem so boshaften Ende bereiten konnte: Auf kämpft für die Ehre Gottes, und euere Freyheit. Wir haben viele hundert niedergemacht.

Erster Patriot. Teufel schweige, und verlasse mich!

P. Pavian. Nun so fahre hin Verstocktester aller Sünder, Gotteslästerer, Meineidiger, Glaubensverläugner! Es war dir niemal Ernst für die Ehre Gottes und seiner heiligen Mutter zu kämpfen, sonst würdest du nicht erst in den letzten Stunden so Gotteslästerliche Worte ausgestossen haben, denn Gott hätte dir seine Gnade nicht versagt; jetzt aber verläßt er dich, und Teufel werden dich unter Höllengeheul in den Schwefelteich tragen, anstatt, daß dich Engel auf ihren Händen unter himlischem Gesang in den Schoos Mariä getragen hätten.

Erster Patriot. (reißt seine Wundbinde auf, und wirft ihm eine Hand voll Blut ins Gesicht) Da Blutdürstiger Satan, stopfe damit

deinen

deinen Gotteslästerischen Rachen. Hätte ich noch soviel Kräfte; deine teuflische Seele müßte mir noch diese Viertelstunde vor unsern allgemeinen Richter. Ich wollte die Krone der Auserwählten erlangen, wenn ich auch mein Lebtag nichts Gutes gethan hätte, als die Erde von einer solchen Pest, und das Christenthum von einem solchen satanischen Sittenverderber befreit zu haben. — — (Pavian macht sich heimlich davon) Bruder! könntest du mich denn nicht in die Stadt tragen?

Zweiter Patriot. Ich will es versuchen. (er schlept den ersten mit sich fort)

Achter Auftritt.

Ein Oestreicher Soldat mit dem Kopf des P. Pavian, hernach noch andere.

Soldat. (wirft den Kopf hin) Du verfluchter Pfaff, hast mir viele Wunden verursacht, endlich hab ich dich erwischt; wenns mich zehn Köpfe gekostet hätte, so hätte deiner in meine Gewalt gemüßt. Hätt' ich den Kerl nur lebendig bekommen. Aber er hat sich gewehrt wie ein Teufel. Jetzt will ich da sitzend meine Kameraden erwarten. (Es kommen noch mehrere

Oestreicher.) Vivat Leopold! Kameraden da hab ich den Kerl.

Zweiter Soldat. Du bist ein Teufelskerl. Gewiß bin ich ihm schon zehnmal nachgejackert, und habe ihn nicht erwischen können. Komm, wir wollen den Teufelskopf zum Herrn Hauptmann bringen; du wirst ein schönes Trinkgeld bekommen, das versaufen wir hernach. (alle ab)

Neunter Auftritt.

Auf dem grossen Marktplatz.

Eine grosse Volksmenge, Patrioten, Gesindel, Soldaten, alles durcheinander.

Erster Bürger. (zu einigen andern) Namur ist in Oestreichischen Händen. Wie wird es jetzt um uns stehen? Wo ist van der Noot? wo sind unsre Mittler zwischen Gott und den Menschen?

Zweiter Bürger. (zeigt ihm ein Zeitungsblat mit dem Oestreichischen Adler) Kennest du dieses Wappen?

Erster Bürger. Es ist das Oestreichische. Wie kömmt das? hat unsere repuplikanische Löwenverfassung schon ein End?

Zweiter Bürger. Es wäre besser, sie hätte gar keinen Anfang genommen. Wir wären um viele Millionen reicher. Wahrscheinlich werden die Oestreicher einrücken, ehe vier und zwanzig Stunden vergehen.

Erster Bürger. Man hat aber doch die Thore mit Kanonen besetzt?

Zweiter Bürger. Was nützen Kanonen ohne Leute und Ordnung, sie werden vor den Mündungen der Kanonen hereinspaziren, ohne daß ihnen ein Leid geschieht. Van der Noot, und seine Rotte ist entflohen, und die meisten unserer Mitbürger sind der Ausschweifungen müde, und sehnen sich nach dem milden Zepter Leopolds, der schon lange seine väterliche Arme gegen uns ausstreckte. Sey froh, daß wir des Lottergesindels los sind.

Erster Bürger. (küßt ihn) O, die Sonne geht uns wieder auf, da sie solang hinter den Wolken stand, und ganz unterzugehen drohete. Schon lang hätte ich mich von dem Advokaten- und Pfaffengesindel losgerissen, wenn mir nur die Hände nicht gebunden wären.

Zweiter Bürger. Man sagt, die Stände wollten noch kapituliren, aber es wird nichts helfen. Es wäre eben soviel, als wenn ein Sohn

mit seinem Vater kapituliren wollte, daß er ihm gestatte, einen seiner Brüder für seinen Vater zu erkennen. Was glaubst du wohl, was man aus Mongo und Simian machen werde? Pavian hat seinen Lohn, ein Oestreicher hat ihn um einen Kopf kürzer gemacht.

Erster Bürger. Das wüßt' ich nicht. Der Galgen ist noch zu gut für ihn. Wenn ich ihn in meine Gewalt bekomme; ich hänge ihn selbst auf.

Zweiter Bürger. Wenn Leopolds Güte nicht göttlich ist, so mag ihnen etwas arges passiren. Aber daß die Spitzbuben Van der Noot, und Van Eupen durchgegangen sind, das ärgert mich. Vielleicht haben sie gar Mongo und andere mitgenommen.

(Man hört Trommeln — Trompeten blasen, alles geräth in Allarm. Bewegt sich durcheinander, das Gesindel will plündern. Es ist ein entsetzliches Gewirre. Man ruft von allen Seiten: die Oestreicher kommen. Man bringt Waffen herbei, aber alles ist unthätig.)

Oestreicher. Seyd nur ruhig meine liebe Leute. Es soll euch kein Leid geschehen.

Alle. Vivat Leopold. Es lebe Leopold, unser Souvrain!

Ein Bürger. Gottlob, daß wir aus einem so gefährlichen Irrgarten wieder so glücklich herausgeführt worden sind. Verzeih uns, seliger Joseph, daß wir durch unser rebellisches Betragen, durch unsern unvernünftigen Ungehorsam dich früher ins Grab brachten. Wir werden jetzt deinem Allerdurchlauchtigsten Bruder Leopold desto treuer und kindlicher gehorsamen. Glücklich, daß wir wieder Oestreichisch sind rufen wir alle: es lebe Leopold unser Souvrain!!

Alle.

Alle. Es lebe Leopold unser Souvrain.

Ende des fünften und letzten Aufzugs.

...bibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Widmann, Meinrad

Die Mönche in Niederland und Kaiser Joseph II Ein historisches Trauerspiel in fünf Aufzügen

Brüssel ; Luxemburg 1791

P.o.germ. 939
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114841-6
VD18 13171364